Burg- und Bergmärchen

gesammelt und herausgegeben

von

Fr. Grimm.

Zweiter Band.

Wolfenbüttel,
Verlag der Holle'schen Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlung.
1846.

Inhalt.

	Seite
Die Felsenbraut	1 — 70
Die Waldfrau	71 — 119
Der Frauensee	121 — 166
Der Teufel und die Hexe	167 — 218
Die Zwerge. Sagen aus dem Herzogthum Braunschweig und dem Harze	219 — 244

Inhalt.

	Seite
Die Felsenbraut	1 — 70
Die Waldfrau	71 — 119
Der Frauensee	121 — 166
Der Teufel und die Hexe	167 — 218
Die Zwerge. Sagen aus dem Herzogthum Braunschweig und dem Harze	219—244

Die Felsenbraut.

Es wurde stiller. Ein Stahlhammer nach dem andern schwieg; nur hier und da flogen noch Funken aus einem Schornsteine in die Nacht.

Unter duftendem Apfelbaum des Berghanges saßen Anton und Brunilde und sahen auf den kommenden Mond, der, von unzähligen Himmelslichtern empfangen, hinter den zackigen Eiskanten des Juragebirges sich erhob und vollen Angesichts nun feierlich langsam, wie ein mahnender Geist eines fremden Reiches, der Nacht entstieg. Hell lag darunter das Dorf unter weiß blühenden Bäumen, deren vergoldete Spitzen erweckte Bienen umschwärmten, als wäre die Sonne des neuen Tages schon erschienen, und auf dem Zifferblatt des hohen Kirchenthurmes waren die blinkenden Zeiger der Uhr zu erkennen, welche die neunte Abendstunde verkündeten.

»Du willst schon gehen,« klagte Brunilde mit sanfter Stimme.

»Es ist noch Manches zu ordnen und anzuweisen,« entgegnete Anton. »Die alten Hammermänner sind abgegangen, wie Du weißt; die neuen werden erwartet, und frühzeitig muß ich bei der Hand sein.«

»Sonst warst Du so eilig nicht und hattest doch auch zu thun. Du warst so gern bei mir. So war's noch, da Du von Lausanne kamst und mir das schöne, blaue Mieder, reich eingefaßt von rothem Golde, mitbrachtest. Ich freute mich recht darüber, und damit Du möchtest sehen, wie es mir stände, ging ich gleich in's Kämmerchen, um es anzuziehen. Aber Du hattest keine Ruhe, kamst zu mir, küßtest mich so eigen und sprachst: Ja, nun gefällt es auch mir; nun ist's ein prächtig Mieder, da es Deinen Leib umschließt, Du liebstes aller Waadlands-Mädchen.« —

»O, liebe Brunilde!«

»Dies ist nicht das einzige Beispiel Deiner Freude, Deiner Liebe,« fuhr das Mädchen fort. »Wie anders bist Du jetzt. Du bist ernst, verwirrt, wenn ich mit Dir rede, küssest mich, der Du Dein Herz gegeben, nicht mehr wie sonst, und ich bin doch so von ganzer Seele Dein . . . . Es

lebt Etwas in Dir, was Heimliches, was Feindliches. Ich fühl' es wohl, nur weiß ich's nicht zu deuten. — So rede doch, Verschwiegener. Wenn Dich ein Kummer drückt, wenn Dir was Trübseliges ist zugestoßen, nenne, nenne mir Dein Leid; wir wollen es zusammen tragen. Dann wird uns Beiden leichter werden; ich fürchte mich vor nichts und kenne keine Furcht.«

»Zu einer andern Stunde sicherlich.« —

»Das hast Du schon einmal gesagt; aber diese Antwort beruhigt mich nicht. Anton, lieber Anton, ich beschwöre Dich beim schönen Himmelslicht — — «

Ein Fenster des nahen Hauses klirrte, die kranke Mutter rief der Tochter, und die Liebenden schieden von einander.

Es war bald ein Jahr, daß Beide sich angehörten. Brunilde wollte Wasser schöpfen am entfernten Ziehbrunnen. Erhitzt von emsiger Hausarbeit, setzte sie sich auf eine Steinbank am Brunnen, erlöste die Brust von einem enganschließenden, weißen Tüchlein, athmete die kühle Gebirgsluft und war schöner, als die Ros' am Busche. Das Mädchen hatte nicht wahrgenommen, daß ein Fremdling von dunkelm Auge und schwarzwallenden Stirn-

locken ihr nachgefolgt, der nun lauschend hinter einem Baume stehen blieb. Er sah sie sitzen, aufstehen, den Eimer senken, sah die lieblichen Formen einer jugendlichen Gestalt, die der Abendwind, mit ihrem leichten Gewand spielend, erkennbar machte, war in drei Sprüngen bei der Erschrockenen und schöpfte und trug ihr den Eimer nach Hause.

Das Häuschen der Wittwe Mellis lag am Berghange droben unter breitblättrigem Rebenlaub und hochgewölbten Obstbäumen, dürftig zwar und klein mit kleinen Fensterlein nach landüblicher Bauweise, verherrlicht jedoch durch Reinlichkeit und den darin wohnenden Geist der Liebe und Eintracht, der so selten gefunden wird in der Hütte der Armuth. Bald wußte Anton von der Eigenthümerin, daß Mutter, Tochter und eine zahme, gesprächige Elster den ganzen Bestand des Hauses bildeten. Beide erfuhren, daß der Fremde, heimisch zu Bern, geschäftsberufen arbeitend in der Werkstätte des angesehenen und ehrbaren Bürgers und Waffenmeisters Herrn Geiling im benachbarten Orbach öfters diesen Ort berühre, in welchem ihm heute, am schönsten seiner Tage, wie er freudig zu erkennen gab, eine so freundliche Begrüßung zu

Theil geworden. Der junge Waffenschmied hatte neben dem Mädchen sich niedergelassen und Beide wechselsweise sich angeblickt. In ihren braunen Augen, die ihm wohlthaten wie helle, sanfte Lichtchen, wurde ihm gar fröhlich zu Muth; bewegter und fester hielt er ihre ergriffene Rechte in seinen Händen, ergötzte sich ihrer Gestalt und lieblichen Rede; der wolkenlose Abendhimmel, der zu den offenen Fenstern hereinschauete, that das Seine — und als die Befreundeten nach einigen Tagen sich wieder sahen, vereinten sich auch ihre Lippen zum unauflöslichen Bund der Herzen. — Die Liebe macht alle Menschen schön. Einen schöneren Anblick aber, als Liebende, die aus stiller Stunde des Seelengeständnisses kommen, giebt es nicht. Der heilige Augenblick hat sie geweiht und ihrem Wesen einen Schein ertheilt, der mit Nichts auf Erden sich vergleichen läßt. Es sind Selige ohne Wünsche, Wonnetrunken ohne Sprachlaute, die in zahllosen Zeichen ihr unaussprechliches Glück verkünden. Mit diesem Augenblicke hebt ein neues, Gott wärmer zugewandtes Erdenleben an, das für den dankbaren, edlen Menschen die Unverwelklichkeit und Ewigkeit der Dauer in sich bewahrt. Die Mut-

ter küßte die theure Tochter mit dem Geständniß ihrer feuchten Augen, sie drückte den liebgewordenen Waffenschmied an sich, und auch ihr Auge und Kuß gaben Zeugniß ihres Gefühls. Anton jauchzte über Berg und Thal. Zur Vervollkommnung seines Glückes ermangelte nur noch der Freudenstrahl des elterlichen Mitgefühls. Und eilfertig rüstete er alsobald ein Wäglein und fuhr mit Brunilden gen Bern.

Wichtige Kunde hat Vogelschwingen. Die Nachricht von Antons Bräutigamschaft hatte vor Beider Ankunft schon das Vaterhaus ereilt, und als plötzlich der Ruf »die Braut kommt! Antons Braut ist da!« erschallte, stürzte Alles über Hals und Kopf herbei, die Ankommende zu sehen und zu begrüßen. Herr Johannes Weidel, der rüstige, kräftige Vater und Waffenmeister im schönsten Haus zu Bern, vernahm in abgelegener Werkstätte das ungewöhnliche Getöse. Er eilte, einen blitzenden Flamberg in der Hand, zum räumlichen Hof, wo Beide dem leichten Fuhrwerk bereits entstiegen, der Jüngling im neuen Gewand, flackernden Federhut und funkligem Seitenschwert; die wohlgerundete Jungfrau, gemustert mit blauem Mieder,

mit Bändern, Silberkettlein, Brustblümchen, züchtig und lustiglich anzusehen, von Umarmung zu Umarmung fliegend, also, daß er gleichsam mit dem Schwerte der Rechten durch ein enges Gewühl betheiligter Familienmuhmen und glückwünschender Nachbarfrauen den Weg sich bahnen mußte zum eignen Sohne, der nunmehro die Liebste ihm überlieferte, die er, ihrer jungfräulichen Holdseligkeit des Lobspruchs laut, an ihren Schwungzöpfen ergreifend, näher zog und seinen großen Mund auf deren kleines Mündchen und die beiden Rothbäcklein drückte. Mit schönstem Willkommgruße empfing auch des Meisters Ehefrau, Frau Weidel, die artige Waadländerin, schloß sie in ihre Arme und nahm hierauf den geliebten Anton mit sich in ein besonderes, dem Ergusse wichtiger Familienergebnisse bestimmtes Zimmer, um zur Stillung ihres heißen Verlangens, Näheres über Leben und Weben der theuren Zugeführten zu erhalten aus des Sohnes wahrheitgewohntem Munde. Und nachdem nun Fragen und Zweifel beantwortet und das mütterliche Gemüth sich befriedigt und beruhigt fühlte, fuhr mit sanfter Stimme Frau Weidel also fort: Wie wundersam lenkt und fügt oft die Allmacht die

Dinge der Menschen! Einst, lieber Sohn, saßen wir Alle vereint an der großen Abendtafel und waren, wie es zu geschehen pflegt, beim Bedenken und Berathen dieser und jener Gegenstände auch auf das zeitliche Wohl der Menschen gekommen, das die Vorsehung deinen Geschwistern, den vier ältesten Söhnen des Hauses, bereits verliehen, welche eines beglückenden Ehelebens sich erfreuten; als ich fragend mich zu dir wandte, der du still da saßest und zuhörtest und sprachst: »Die Zeit wird kommen, wo auch Anton seine Braut, gewählt im Schweizerlande, uns entgegenführen wird,« worauf der Vater bekräftigend hinzufügte, wie auch dir verstattet sei das Aussuchen der Allerschönsten, und die jungen Mädchen lachend in die Hände schlugen: da sahest du jüngster und wildester, doch darum nicht minder geliebter meiner Söhne vor dich hin, antwortend gar ernsten, seltsamlichen Ausdrucks: »Ach, Mutter, wer weiß, ob's je dahin kommt! Und geschieht's, so geb' der höchste Gott mir nur ein armes, armes, aber herzensgutes Mädchen . . . . Und als ich weiter fragte: »ei und warum denn ein solches?« gabst du zurück: »damit sie Alles, was ihr lieb ist und Freude bringt, mir

ja einzig mir allein verdanke und mir dafür mit rechter Treue zugehört.« — Sieh, Sohn, auch der Unmündigen Wunsch hört und erfüllt die Gottheit oft. Was dein kindliches Gemüth begehrt, wird dir nun zu Theil, und Gottes Kinder sind die Reichen wie die Armen. Deinen Schilderungen von ihr schenk' ich meinen Glauben gern und lese im Auge dieses Mädchens die Reinheit ihres Herzens, die daher würdig ist, den Gliedern unseres alten Hauses beigezählt zu werden. Lasse dir also das anvertraute Himmelsgut, das dich begleiten wird durch's Leben, auch heilig sein, hörst du das Wort, auf ewig heilig sein! — — Und der treue Sohn umschlang die Mutter und sprach: Liebe Mutter, dein Gebot soll mir heilig sein immerdar; ich will dir folgen, damit deine Liebe und Zufriedenheit mir auch fernerhin erhalten bleibe; dein Glück ist auch das meinige! — Dann stellte Frau Weidel Braut und Bräutigam neben einander, ergötzte sich an Beider Jugend, Rosenschein, herzheimlichen Ineinanderblicken, gedachte mit Wonne und Wehmuth des eignen Erdenlebens, wie der Gatte sie einst gefunden, belauscht, geliebt, gewonnen und wie endlich, ach, der lange, süße Mädchen-

traum zur Wirklichkeit geworden am kerzenhellen Traualtare.

Entlassen mit den Segnungen der Liebe, empfangen von einer beglückten Mutter, waren Beide wieder heimgekehrt. Anton hatte von den Eltern nicht allein die volle Zustimmung erlangt, im Geburtsorte Brunildens demnächst häuslich sich niederzulassen, der wohlwollende Vater hatte ihm auch ausreichende Mittel zum Aufbau eines stattlichen, zweckentsprechenden Wohn- und Geschäftshauses zugesagt, zu welchem der Umriß alsbald entworfen, die Arbeiten angewiesen, der, wie es festgesetzt war, bis zum nächsten Herbst sollte vollendet sein.

An einem heitern Abend verließ Anton Brunilde und kehrte nach der Stadt zurück. Es war schon spät. Gewohntermaßen strich er den Niederungen des Gebirges entlang, welche, mit mannigfachem Holze bewachsen und von erfrischendem Waldblumenduft erfüllt, ihm schon oft große Genüsse gewährt. Er hatte etwa eine Stunde des Wegs zurückgelegt, als der Gesang einer weiblichen Stimme in sein Ohr schlug. Er blieb stehen; denn es war unmöglich, den wundervollen Tönen

sich abzuwenden, die bald schmeichelnd, bald in glühender Weise Verkünder waren eines beseligenden Glücks der Liebe und tief in sein Herz zogen, in welchem sie fortlebten, als die Stimme längst verstummt und die vorige lautlose Stille wieder eingetreten war. Begeistert und berauscht von den Zaubertönen folgte Anton endlich seinem Weg. Ein Landmann mit einem Karren Garben kam von der Höhe herab und lenkte nach dem Dorfe. Er rief und fragte ihn, ob auch er den Gesang gehört, und wer hier in tiefer Einsamkeit des Berggebiets wohnen möge, wo er niemals ein menschliches Wesen wahrgenommen habe.

»Es wird die Jungfrau des Felsens gewesen sein, die Ihr hörtet,« versetzte der Garbenmann. »Wer sie singen hört, bekommt sie auch zu sehen; wer sie sieht, erfährt ihre Gunst; ich habe sie nie gehört, also auch nicht gesehen.«

»Eine Jungfrau auf diesem steilen dunkeln Gebirge?«

»— Sie haust in diesen ungeheuren Felsen und zeigt sich dann und wann dem Volke. Wenn sie sichtbar wird am ersten Tag des Jahres mit einer weißen Gemse, giebt's ein gutes Erntejahr; er-

scheint sie mit einem Gemsthier adlerschwarz, wird das Jahr ein böses; Sturm und Hagel treffen Flur und Feld, der Wehrwolf dringt ins Dorf und die Nachtschwalbe oder graue Hexe saugt den Kühen die Milch aus. Engelsüß soll ihr Gesang und himmlisch ihre Schönheit sein. Schönheit bringt Gefahr. Wahrt Euch vor Ungemach. Die Nacht ist da.« — —

Anton wollte weiter fragen, hörte aber den Karren des Mannes schon in der Tiefe rollen. Gedankenvoll stieg er höher und höher und war gesonnen, auf einer andern ihm nicht unbekannten Seite des Berges wieder hinabzugehen. Noch einmal bog er um eine schroffe Felsenecke, und eine weiße Gestalt hemmte seine Schritte. Es war kein Luftgewebe, was sich ihm zeigte, der Unbekannte hatte wahr berichtet. Auf kahler Felsenklippe sah er die Jungfrau sitzen. Sie strich, wie kämmend, mit den Fingern durch ihr Haar, das lichthell, lang und schwer wie Goldlahn ihr über Brust und Nacken schwamm. Eine geringe Bewegung, und die Erscheinung wandte unter der schirmenden Golddecke ihr leuchtendes Augenpaar nach Anton, richtete sich auf und schwebte lang-

sam, leise mit dem Finger winkend, nach einer Thüre im nächsten Felsen und verschwand. Zögernd folgte Anton. — In diesem Augenblicke hörte er die orbacher Glocke aus der Ferne schlagen. Ihr Ton war dumpf, schauerlich, lange nachhallend wie warnend. Eine beengende Luft hielt ihn zurück. Eilig flog er die Gebirgshöhen wieder hinab.

Hatte der Gesang der nachtwandelnden Gebirgsbewohnerin an Gemüth und Seele Alles überboten, was sein Ohr jemals vernommen, und einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht; so glaubte er sich nun von dem Lichtbilde der Frauenschönheit, das aufs höchste ihn begeisterte, wie in eine andre Welt versetzt. Er sah der jungfräulichen Sängerin blitzendes Auge, ihren Arm, das leuchtende Haar, fühlte in liebebefruchtenden süßen Träumen der Nacht sich zu ihr hingezogen mit unbesiegbarer Gewalt. Und ehe herandämmerte der nächste Abend, erstieg Anton schon wieder die klippigen Laubgänge, hochschlagenden Herzens erwartend, ob die Himmelsklänge wieder erwachen, ob die weiße Erscheinung sich wieder sehen lassen und ihm ein Zeichen geben würde .... Und

abermals vernahm er den Gesang, erkannte auf hohem, laubumnachteten Klippenrand die schlanke Gestalt, welche jetzt den weißen Finger winkend gegen ihn erhob, indem sie ihren Ruheort verließ. Anton trat in ihre Fußtapfen. Das schwarze Felsenthor, in welchem sie verschwand, nahm ihn auf und schloß sich hinter ihm mit langem, sanftem Schall. Er sah sich allein unter weiten Hallen, welche, schwach erleuchtet, ihn allmählig nur die Gegenstände erkennen ließen. Jetzt erfolgten Bewegungen um ihn her; es sprach in abgebrochenen unverständlichen Lauten, hämmerte und pickte wunderbar, wie im Schachtwerk thätigen Berggräbnervolks, während hellere Stimmen aus dem Innern des Steingeäders zu dringen schienen und liebliche Silberhörnlein dazwischen anschlugen. Schlangige Funkelflüßchen schlichen durch das Gestein und zeigten sich wie zuckend an verschiedenen Punkten. Weiter wandelnd sah Anton durch die Dunkelheit hinab in ein großes, von der Silberkugel des Mondes beschienenes Wasserbecken, das von badenden Jungfrauen belebt war, die im kühlen Gewelle scherzten, sich umschlangen und dann verschämt hinter dunkelrothen Wogenblumen sich bargen. Heller

und heller wurden die nachtumwallten Räume. Vor einer Brücke von Elfenbein, die nach einer von blauen und rothen Karminsäulen getragenen Halle führte, lagen zwei riesige, schwarze Hunde, welche mit struppigem Haar und feurigen Augen vor dem Ankömmling emporfuhren, alsbald aber, wie auf ein begütigendes Zeichen, beruhigt wieder niedersanken. Von der schmalen Brücke ging Anton über einen weichen, farbenreichen Teppich in die Halle. Die Wände derselben, welche aus Krystallen und Sternkorallen bestanden, durchbrachen schwanke Blumenstengel, die den Lilien glichen, deren sanftbewegte Duftkelche sich neigten über zarte Polster verborgener Nischen, und ein anstoßendes, offenes Zimmer wies nach einer Reihe Gemächer von gleichem Diamantenschein und üppigem Blüthenreichthum. Da blieb er wie gefesselt stehen am Eingang eines Rundgemaches und weidete sein Auge an der Fülle der Pracht, die ihn umgab. Einst hatte er das Schloß zu Orbach besucht, hatte die reiche Ausstattung eines Throngemaches an kostbaren Tafeln, Gestühl, Deckenschmuck, den farbenreichsten, herrlichsten Wandgemälden aller Kaiser und Könige bewundert. Doch

was war aller Glanz gegen diese Himmelsflammen, gegen die gleich Sonnen leuchtenden, blendenden, bewältigenden Strahlen dieses Goldgemaches! Das Schönste darin war aber ein Ruhebett, welchem Anton, als der unfehlbaren Schlummerstätte eines himmlischen Wesens nicht zu nahen wagte. Es wurde von goldenen Pfeilern getragen, war versehen mit golddurchwirkter Eiderdaunendecke und Kissen, umwölbt von einem karfunkelsteinblitzenden Purpurhimmel, dessen Anschau Aug' und Seele schon Wonnetrunkenheit gaben bei dem Gedanken an die süße Lust, die seine hüllenden Arme gewähren müßten; welche Wunder noch erhöht wurden ringsum von den lieblichsten durch die Fensterscheiben blickenden Blumen, dem zartesten Grün junger Buchen- und Fichtenstämme, auf deren zapfenbehangenen Zweigen weiße, gelbe und himmelblaue Wölkchen schliefen; so wie nicht minder durch die hier waltende Mäuschenstille, in der auch das kleinste Dudellied einer Mücke, das Zwicken eines Fliegenbeinchens sich würde vernehmlich gemacht haben. Tiefes Geheimniß wohnte hier. Alles flüsterte süße Liebe. Alles trug der Liebe Abglanz. Es war ein Gemach, geweiht der in-

nigsten Liebesheimlichkeit, wo lautlose, armverschlungene Liebende einander die Rosenlippen bieten, Entzücken und Beruhigung findend in den hochaufwallenden, heißen Herzen . . . . Mit einem Male öffneten sich der Fenster Flügel, einer nach dem andern; Blumenblüthen und rothe Knospen brachen, wie neugierig lauschende Kinderköpfchen, in das bräutliche Gemach, und mit ihnen, als den Boten schöner Verkündung, kamen aus dämmernden Weiten frohe Saitenspiele, zogen näher und immer näher, und durch die weißen und blauen Schlafwölkchen und das zitternde Laub und die süßen Blüthenkränze drangen die ersten Strahlen der Morgensonne . . . . Gehoben wie von einer traumerwachenden, seligen Jungfrauenbrust, bewegte sich nun des Purpurhimmels goldene Lagerdecke, und eine Frauengestalt richtete sich auf, erschloß mit himmlischem Glanzblicke ihre Augen und streckte sehnend die unverhüllten, marmorweißen Arme dem schauenden, staunenden, betäubten Anton entgegen, der sich jetzt von kleinen, aus den Blumenkelchen steigenden, nahenden, größer und größer werdenden Gestalten umringt zu sehen glaubte, die ihm mit sanften Händchen die Augen

verschlossen .... Nun umfingen ihn volle Arme, eine liebewarme Frauenbrust wallte auf seinem Herzen, heiße Lippen senkten sich auf seine Lippen. — Es war ein Umschlingen, Empfinden, Genießen, wie es Glücklichen beschieden im endlichen Wiederbegegnen nach langem, schmerzenvollen Getrenntsein. Die steigende Sonne goß goldene Strahlen über das selige Paar, und zu den vollen Pulsen der Herzen und dem Klingen und Rauschen naher Saiten stimmten der Vögel Gesänge auf den Zweigen belebter, nickender Wunderblumen. — — »Habe ich endlich Dich in meinen Armen,« sprach die Jungfrau, und ihr Auge leuchtete mit überirdischem Glanze .... »Wie lange habe ich Dich gesucht, geharrt Deiner in den Tagen der Angst und Erwartung, Du theurer Freund. Endlich bist Du mir gegeben, Du schöner Jüngling! — O tröste mein Herz, rufe es in diese befriedigte Brust, daß Du bei mir bleiben und mir angehören willst!« — Und mit mächtigerem Feuer jungfräulicher Gewalt zog sie ihn zum weichen Polster und fuhr unter Wonnezähren, die ihren Augen in leuchtenden Perlen entströmten, fort: »Nein, ach, nein, verlassen wirst Du, kannst Du

mich nicht mehr; Du bist mir zuertheilt aus der Hand allwaltender Geister. Ich bin die Deine, unzertrennlich sind wir vereint mit Armen, Lippen, Herzen!« — »Heilige Waldessängerin, schönste der Frauen auf Erden« — sprach Anton mit Leidenschaft — »o öffne sie nimmer wieder Deine sanften, weißen Arme, die das Sehnen meines Herzens stillen — hier laß mich weilen, hier will ich leben nur für Dich, für Dich allein.« — — Freudeglühend schaute die Jungfrau auf ihn nieder. Dann tunkte sie die Spitzen ihrer Rosenfinger in eine Schale von Bernstein, die neben ihr stand, und überglitt damit Stirne und Schläfe seines Hauptes, das wie bewußtlos auf ihrer Schulter lehnte. Bewältigt von den Schmeichellauten ihrer Stimme, entbrannt von den Küssen heißer Lippen, überströmt von der süßen Wucht der Goldwellen des jungfräulichen Hauptharres, schwanden dem Gefesselten die Sinne, welcher unfähig war, etwas anders auszusprechen und zu thun, als was Mund und Herz der Liebeglühenden Verlangen trugen. Mit seelenvollem Lächeln sprach sie zu ihm, nannte ihm ihren Namen und die Tage, an welchen sie ihn gesehen in den Thaltiefen, wohin sie ihre Grüße

ihm gesandt, die er nicht vernommen, bis endlich die gehoffte, schöne Stunde ihn dem Kreise ihres Gebietes zugeführt. Sie zeigte ihm ihre prächtigen Wohnhallen, wandelte mit ihm im Grünen, begrüßt von süßem Vogelschlag. Ihre weiße Hand reichte ihm ein Ringlein von rothem Gold, dem Zeichen ihrer Gunst, das Anton an seinen Finger steckte, und im glückseligen Kosen der Liebe vereinten Beider Flammenblicke sich zu neuen, unaussprechlichen Empfindungen. Die Stunden flohen. — — Plötzlich trübte und senkte sich der Liebenden klares Auge, die Blüthen ihrer Wangen schwanden, der Schein der Sonne verging, die rauschenden Freudentöne erstarben, die Blumen schlossen ihre Augen, die Vögel schwiegen, und mit ernster von bangen Seufzern unterbrochenen Stimme hob sie an zu reden: »Ich habe Dein Wort, die Gewißheit Deiner Liebe und Treue — die Erlangung meines höchsten Wunsches. Doch eine Bitte, nur eine einzige, o Du Liebster, Du Unaussprechlicher, lege ich an Dein Herz, die Du mir gewähren wirst. Allnächtlich werde ich Deiner Ankunft entgegensehn, allnächtlich wird diese Brust frohlockend Dich empfangen und wir werden vereint

sein .... Einen Tag, eine einzige Nacht nur, die ihm folgt — die fünfte jeder dritten Woche — meide diese Höhen, betritt nicht meine Wohnung, geborgen tief in des Felsens Schooß; noch forsche jemals nach dem Grunde dieser meiner Bitte .... Gelob es mir. — Lebst Du getreu Deiner Verheißung, verschwiegen in Allem, was Du gesehen und gehört, so kann keine Macht uns trennen; wir werden uns selig preisen und verbunden bleiben. Hältst Du nicht, was Dein Mund gelobt — ist Verderben über Dich verhängt; nichts rettet Dich vom Untergang!« — Sie verhüllte ihr Angesicht mit langem, stummem Weh. Aber die Thräne, die an ihren schönen Wimpern hing, war hinreichend, den glücklichen Anton, dessen Lippen schon gelobend, schwurbekräftigend auf denen der Jungfrau ruhten, zu jedem, auch dem opferreichsten Begehren und Geloben zu bewegen.

Der Morgen brach an, da Anton den Felsen verließ. Dämmerung hüllte noch die Gegend ein. Ihm strahlte die Sonne eines neuen Lebens. Stolz schritt er durch das Stadtthor und schwelgte in der Erinnerung an die verlebten Stunden der Nacht, die einen Himmel ihm erschlossen, aus des-

sen lichten Rosenpforten ihm noch immer die süßen Worte: »verschwiegen und glücklich zu sein« ins Ohr flüsterten. Träumerisch ging er auf und nieder, sich fragend, ob es Wahrheit gewesen, was ihm begegnet, ob das Große und Edle vereint in solcher Hoheit und Schönheit des Geistes und Gemüths ein trügend und verderblich Gaukelbild ihm zeigen und gefangen halten und verwirren könne den Menschensinn. Ein Blick auf seine Hand entriß ihn aller Grübelei; er fiel auf das Zeichen ihrer Gunst und Zärtlichkeit und tilgte jeden Zweifel und Zwiespalt, der in ihm aufsteigen wollte gegen Wirklichkeit und Wahrheit der Erscheinung der wunderbaren Geliebten. Er betrachtete und küßte ein Angedenken von so hohem Werth, das ihm heilig galt, das er um kein Gut der Welt hätte hingeben mögen, und überließ sich, auf sein Lager sinkend, den frohesten Empfindungen und Hoffnungen.

Die arme Brunilde! Sie lebte in Bangniß und Trauer. Sie sehnte sich nach Anton. Schon waren sieben Tage verlaufen, seit er nichts von sich hatte hören lassen. So lange war er nie ausgeblieben. Endlich kam er. Aber mit welchen

Gefühlen, Erwartungen sah er die schönste der Waadtländerinnen, die geliebte Brunild wieder! Garten, Hütte, Berg und Thal, ach Alles, was ihn empfing, was um ihn lebte, schien ihm so trüb, so farblos, und sie selbst, die Reine, Süße, Theure, ein Kind nur, ein Kind der Flur, die noch mit Bändchen und mit Bildchen spielte, erloschen, entschwunden aus dem Herzen, das ihr sonst so innig angehört. Wie kam ihm Alles so klein, so arm vor — hier, wo keine weiße Hand ihm winkte, nicht Blumen nickten, sprachen auch die grünen Fensterräume, ergießend ihre Himmelsdüfte, zu den Engelsgesängen, zu den höchsten Wonnen und Genüssen. Für das holde Lächeln ihrer Wangen, für die tausend Fragen der Freundlichkeit und kindlichen Hingebung aus dem reinen Borne ihres liebedürftenden Herzens, für die bangen Seufzer, die aus goldener Liebesbrust des Mädchens quollen, blieb er unempfänglich, kalt und sprachlos, und jeder Versuch, den Verschlossenen zurückzuführen zur alten Frohheit und Zufriedenheit, alle Mühen, die sie anwandte, den Schlüssel zu seinem geheimnißvollen Wesen zu entdecken, scheiterten an seinem

stummen Wesen oder wurden vereitelt durch ein äußeres, störendes Ereigniß.

Was sieht und fühlt ein Mädchen nicht, die liebt! Die Liebe eines Mädchens ist eine ganz andere, als die des Mannes. Sie ist reiner, glühender, ist das Höchste, Edelste, Schönste, was ihre Brust empfängt, bewahrt und giebt; und kein Blick, kein Ton, kein Pulsschlag des Geliebten, dem sie freudig ihr Leben hingegeben, der wie ein Heiligthum in ihrer Seele lebt, bleibt ihrem geistigen Auge fremd. — Einst saßen Beide auf der gewohnten Moosbank des anmuthigen Gärtchens und wie der leise Wind die Blüthen des Apfelbaumes über ihre Häupter streuete, so schien es Brunilden, als wenn, gleich diesen Blüthen, auch die Freude ihres Lebens welken und vergehen werde. Offen und hell, wie immer, lag ihr Gemüth vor ihm, unerläßlich forschte sie nach seinem verborgenen Gram, so daß auch das kälteste Gemüth hätte erwarmen müssen vor der Sprache der Innigkeit und Wahrheit. Doch Anton schwieg und schlug die Augen nieder. Er schwieg, gefesselt und gewonnen von den Stimmen der Geheimen, die ihn nie verließen, die auch in dieser Stunde wiederum sein Ohr er-

reichten, zur rechten Zeit ihn mahnend an sein Glück, an seine hochgelobte Schweigsamkeit. Da trat der Mond, der lange schon wie mit flammenden Waffen gekämpft gegen trübe Wolkenzüge, siegreich in's dunkelblaue Sternenfeld; die schwarzen Feinde wichen in die Tiefen; Muth stärkte die zage Seele des bewegten Mädchens; beredter floß ihr Mund über, und in seinen Arm gelehnt, die Hand auf seinem Herzen, suchte sie die schweren Schatten zu beschwören, die seine Stirne umlagerten. Sie gedachte des neuen, schönen Hauses, dessen Bau schon sehr vorgeschritten war, beschrieb ihm ihr künftiges Zusammensein, wie er in froher Thätigkeit, geehrt, begehrt von Freunden, von hohen Gönnern aus dem Burgund'schen Fürstenhause, stolz auf solchen Ruf und Ruhm sich fühlen dürfe; wie sie, nur für ihn sorgend, für ihn athmend, emsig und genügsamlich sich glücklich nennen werde in schöner, heimischer Häuslichkeit. Dann lenkte sie hinüber in die grauen Zeiten der Vergangenheit, erzählend ihm von Elsbeth, der schönen Spinnerin zu Wien im Lande Oesterreich, die dem Liebsten, der in den Krieg gezogen, gelobt mit heißem Weinen, daß sie getreu ihm wollte bleiben und spinnen,

spinnen bis er werde wieder kommen, sollt' es auch Ewigkeiten dauern. Und wie sie spann nun und spann, die Spinnerin, auf grüner Wies' am Bach ihr Leinen bleichte, mit stillen Thränen netzte so manchen Tag, so manches Jahr, eh' er kehrte heim, der Bräutigam, erlös't aus schwerer, türkischer Gefangenschaft — ein Greis nun, ein welker Greis im Silberhaar — das schöne Spinnermädchen ein wankend altes Weibelein am Stabe — doch getreu geblieben einander, Beide treu verblieben — — und von dem Mägdelein auf hoher Burg am Rhein, welche, armer Herkunft, zur Pflege war gegeben einem edlen Rittersmann in fürchterlicher Krankheit des Aussatzes, so nach der Weisen Rath allein nur durch das Herzblut einer sich ihm opfernden, makellosen Jungfrau kann gehoben werden, die nun freudig und freiwillig diesem Opfer sich unterziehen und ihre Brust mit scharfem Messer sich will öffnen lassen, jedoch für solche reine Liebe den Lohn empfängt vom allerhöchsten Gott, der ohne dargebrachtes Blut den Kranken läßt gesunden und ihr ihn nun zum liebsten Ehegatten schenkt . . . . »Anton, Anton!« — fuhr sie fort — »wer war das edelste der Mädchen? Die gute Magd, die zur

Rettung des Unglücklichen ihr junges Leben dem bittern Tode weiht — die arme Spinnerin Braut, welche Jahre leidend, doch glaubensfest auf Treulieb baut? Sag', o sag' nur, Anton .... So schön sind Liebe und Treue, so hell und herrlich, als der Erde Glanz! Und wie wird allzeit der Beständige beglückt, der Unbeständige bestraft von unsichtbarer Hand. — Auch meiner herzigen Gespielin, der redlichen Regine, von der ich Dir gewiß erzählt, denk' ich immer gern. Noch steht sie lebend vor mir, die den geliebten Ehegenossen im Lavinensturz verlor. Beide lebten gar zu glücklich; und wer zu glücklich ist, so glaubt die böse Welt, der lebt nicht lang. Nun schlafen ihre hellen Augen im tiefen Erdenbett, wohin sie sich so oft gesehnt, und viele theure Angedenken seiner Liebe, schöne Büschelblümchen, bunte Kräutlein, ruhen auf ihrem treuesten Herzen .... Noch immer bist Du still und ernst, geliebter Anton! Ach, wer zu glücklich ist, lebt nicht mehr lang. Ja, Du meinst es gut mit mir, Du willst mein Leid, mein Elend, damit wir lange bei einander bleiben.« —

Brunilde strich Anton die Locken von den Schlä-

fen, nicht ahnend, wie empfindlich sie heute sein Herz, dessen Schläge sie deutlich vernahm, berührt hatte.

»Habe Geduld, schenke mir Nachsicht,« begann er endlich mit weicher Stimme. »Sieh, ich gehöre noch der wirren, rauhen Welt, und viele Dinge des täglichen Geschäftslebens, die nicht herzuzählen sind, durchkreuzen mein Gehirn; Du bist allein, lebst wie ein einsam Nönnchen, kennst Lasten nicht, kennst Sorgen nicht und malst Dir in der Einsamkeit die nächste Zukunft düster, statt sie mit Alpenblümchen lustig zu bekränzen. Das darfst und sollst Du nun nicht mehr. Du bist so gut, weißt so recht zu trösten, bist ein lobesames, frommes Mädchen. Ich kann mich gar in keinem Stück mit Dir vergleichen, bin Dein nicht werth. Ach, schon der Name »Mädchen,« wie viel sanfter klingt er, als das rauhe »Mann.« — Doch glaub' es fest, ich bin so gern bei Dir, ich habe jedes Blickchen von Dir lieb und jeden Finger Deiner Hand. Vergebend schaue auf den Tadelnswerthen; wo er irrte, weise ihn zu seiner Pflicht; wo er fehlte, will er besser werden. Irrthum und Fehl führen zur Erkenntniß. — — Hörst Du's, Brunilde, auch

morgen komm ich zeitig her und sitze wieder bei Dir, dicht bei Deinen lieben, braunen Augen, bei Deinen süßen Wangen, und Du giebst mir Deine beiden Händchen. — Nein, Du darfst nicht so allein sein, Einsamkeit weckt trübe, schmerzliche Gedanken; ich habe es selbst an mir erfahren. — Ja, bleib mir nur gewogen, und unser Frohsinn wird unverhofft sich wieder zeigen, wie Sonnenlicht nach düstern Regentagen.

Wehmüthig lächelnd, unbefriedigt sah sie ihm nach. Noch fühlte er die Schwere seiner Schuld, den Frieden eines guten Mädchens vernichtet zu haben, nicht in vollem Maß.

In einem dunkeln Tannenwald wohnte eine uralte Frau, welche die Heimchenfrau genannt wurde. Sie war eine Seherin und Traumdeuterin und sagte den Leuten wahr aus Handlinien und Wasserspiegeln. Ihre Wohnung steckte tief in einem hervorragenden, von Bilsenkraut, Distelköpfen und Schierlingsstengeln umwucherten Felsen, und über der Eingangsthüre, nach welcher

sieben Stufen führten, stand in einem hohen Schlehenbaum, in dessen Mitte das Dornennest der mohrenschwarzen Heckenelster hing, eine finstere Gestalt, wie ein drohender Hüter des Hauses.

Bedrängt von quälenden Gedanken und Gebilden schlich Brunilde in der Abenddämmerung nach dem abgelegenen Walde. Sie wollte fragen die alte Heimchenfrau, die sie schon oft an ihren Fenstern hatte vorüberstreichen sehen, wollte, da keine Seele ihr zu helfen vermochte, Raths bei der sich holen, welche keinen Menschen ungehört und unbeantwortet gehen ließ. Niemand sollte sie erblicken; darum wählte sie die einbrechende Dunkelheit. — Die Alte, da sie Jemand kommen hörte, fachte die Flamme der Leuchte zu höherm Flacker an, schlug, um den Heimeln, welche lebhafter aus den Mauerritzen sangen, Stillschweigen zu gebieten, mit einem geschälten Haselstab dreimal auf den Tisch, lachte laut und sprach, indem das Mädchen durch die Thüre schlüpfte: »Kaum bist Du herein, weiß ich, was Dich zu mir führt; Dein Liebster ist's, der Dich in meine Hütte treibt, Du armer Trauergeist.« — —

»Heimchenfrau, herzliebe Heimchenfrau, Du

weißt so viel — darum komm ich zu Dir her mit einer rechten Herzensbitte.« —

— — »Mitternachts im Hochwald droben such' ihn Dir im Arm der Bergfrau, Deinen Bräutigam — der ist ein wankelhaft Gemüth — härm' Dich nur nicht ab.« — —

»Von wem sprichst Du, alte Mutter?«

»Setze Dich, Du Ding! — Was ist da viel zu kreisen, noch hinauf zu schauen nach den sieben Sternen und Dir zu deuten Deine Zukunft! Ich rede von der Felsenjungfrau, der sich Dein Liebster hingegeben im geheimen Zauberspiel — der Felsenkönigin, die im unergründlichen Geklüft des Jura wohnt. Hast Du noch nie gehört von ihr, mein Kind? Fürwahr, das heiß ich seltsam. Horche demnach auf: Sie ist von wundergleicher Schönheit, groß und schlank, und weiß, wie Elfenbein, ihr Leib und ihre volle Brust. Schön aber über Alles ist ihr langes Haar, das wallt, das spielt, wie Goldgespinnst um ihren Hals und Nacken. Wenn's still wird im Gebirge und die Landschaft schlafversunken ruht, singt sie am liebsten und in Tönen, wie noch kein Erdenkind vernahm. Der Wunderfrauen Stimme hört Dein Getreuer, er

sieht sie ruhen auf der Felsenplatte und ist von ihr gefangen. Ein Glückskind sicherlich, das in einer Sommersonntagsnacht erblickt das Licht der Welt. Gemeinlich treiben's solche Menschenkinder arg, sind dabei unklug und im Sinn der Großen, die des Glücks mehr haben, als des Verstandes, hoffärtig und voll Stolz.« —

»Fürchterliche alte Frau, Du weißt nicht, wie weh Du mir thust.«

— »Dort, sage ich, sah ich ihn, und also steht's mit Deinem Liebsten . . . . Oft schwirrt das edle Paar im falben Mondenschein auf weißen Zeltern durchs Gehölz; es prangt ihr stolzer Weiberbau im seidigen Gewand mit Schimmersteinen; das Goldhaar flammt wie Wetterleuchten weit in der grabstillen Waldung — der Liedervogel singt, der Glühwurm glimmt im Moos, die Blümlein betupfen sich und gucken ihnen nach — doch eh im Osten die ersten Wolken tagen, ins Moor der Irrwisch sinkt und Eule und Fledermaus verhuschen im Gestein und hohlen Weidenknorz, eilt wiederum der Zug ins unsichtbare Schloß zurück — — hör' weiter, Mädchen, wir sind ja unter uns: Ein andermal zieht sie bergan, bergab mit

ihm und badet sich im Orbekessel drunten im engen Waldthal. Umringt von breitem Pflanzenblatt und hüllendem Gebäum träumt er im Sammt des Ufers, labt Aug' und Herz in ihrem Anblick; ge- duckt auf krummen Ast ruht über ihm das flam- migblaue Männlein Tokki, das das Wachamt hat . . . . Erblassen Deine Wangen, wogt das Blut nicht heiß uud kalt in Dir? — Des schönsten Wei- bes schlanker Hals, die runden Arme, zarten Füß- chen schwimmen, blitzen aus den Tumpelfluthen vor ihm auf und nieder. — Nun sprengt sie Sil- berwasser rund umher, naht liebend, singend, von lustigen Wellenjungferlein geleitet, seinem weichen Lager, legt die Marmorarme um den Wonnestum- men und statt der Lippen reden Auge und Schwa- nenbrust . . . . Wie wird Dir, Mädchen? — Ja wohl, ein gar verwunderliches Nachtspiel hat es da. — Und wer sie ist die Wunderbare? Wärst Du in alten Pergamenten was belesen, wüßtest Du schon, daß einst gehaust im Königsschlosse Or- bach mit ihrem wilden Hof die stolze Theudelinde aus Burgund. Ihr glich kein Weib an Schön- heit, an Verführungskunst. Sie war die Sonne aller Frauen, doch lieblos, bös' und tückisch in der

Seele. Mächtige Kämpen ferner Reiche kamen, es kamen Ritter stark und kühn, und tummelten, was das Zeug wollte halten, sich auf blutbedeckter Kampfbahn um einen Druck von ihrer weißen Hand, um einen Liebeskuß von ihren rothen Lippen. Doch höhnisch, nur ergötzend sich des rothen Ritterbluts im Spiel, wies sie die verliebten Narren auf dieser oder jener Straße wieder ab. Drei Jährlein ging das so. Da kam die Strafe in einem allgewaltigen Zaubermann aus Ungarland, der bannte die schöne Theudelind mit ihren rothen Lippchen und ihrem schwarzen Herzen und allen ihren Schätzen tief ins Eingeweide dieser Felsen. Dort wohnt sie nun und wohnt auf ewig dort. Ein irrer, ruheloser Geist, siehst Du sie bald an dieser, bald an einer andern Klippe in reizender Gestalt; sie klagt und lockt, und lockt und klagt, und sucht sich den im Volk, der sie befreien mag aus schwerem Bann. Bleibt er ihr pünktlich wortgetreu drei Mondenwechsel und der Tage drei: ist sie erlöst, und lohnt dem Qualbefreier mit allen ihren Schätzen. Verletzt er seine Pflicht, dann tödtet ihn ihr Kuß, viel giftiger als Schlangenstich.« — —

Lauter lärmten die Heimchen. Die Alte schlug zum andernmal auf die Tafel.

Brunilde, deren Haupt auf den Tisch gesunken war, raffte sich empor und stürzte, von Entsetzen gejagt, aus der Hütte in den Wald hinaus. Es war Nacht geworden. Sie irrte suchend umher, fand endlich ihre Wohnung und sank athemlos, erschöpft in ihrem Kämmerchen zusammen. — »Herr des Himmels! wär es möglich, kann es wahr sein, was ich vernommen, das Unglaublichste glaubhaft sein?« rief es aus ihrer stürmenden Brust. Sie schloß kein Auge. Trostlos, hülflos rang sie die Hände, grause Nachtgestalten umschlichen die Ruhelose und Todesschauer befing ihren Sinn. Das geheimnißvolle Schloß, das verborgene Waldschloß stieg vor ihr auf, erhellt von tausend Kerzen, tausend Freudensternen; sie hörte den verlockenden Gesang, sah Anton in den Armen der schönen, glanzverklärten Schloßbewohnerin, und ein neuer, heißer Zährenstrom stürzte über ihre bleichen Wangen. Nein, ach nein, es war nicht Täuschung, was ihr die Alte verkündet, was sie vernommen aus dem spöttischen Munde der Wahrsagerin, keine Täuschung, was ihr der Traum gezeigt: lebend,

leuchtend standen die Glücklichen vor ihr. — Erkannt war jetzo die Ursache seines Schweigens, seines Harmes, die Miene des Schuldbewußtseins, die einen so seltsamen Schein warf auf alle seine Aeußerungen und Verfahrungsweisen im Verlauf der Zeit; und die tiefste Trostlosigkeit bemächtigte sich des armen Mädchens. — »Wie heiter waren meine Tage, die ich seiner Liebe dankte« — klagte sie vor sich hin — »wie war so treu, so schön, was er mir sagte, was er mir gab und liebevoll verhieß. Auf Alles hat mein Herz gebaut und willig sich ihm hingegeben; denn jedes Aederchen schlug rein in ihm. — Und dieses Glück, mein Erdenheil, das sollte nun zu Ende sein mit einem Male? Nie wieder sollte ich mich seiner freuen; der mir so lieb, den sollt' ich meiden, fliehen, nicht mehr sehen in meiner Hütte, meinem Gärtchen, auf der Trift, im Tannenthal, wo er mir seine Liedlein sang in herzigtreuer, unerschöpflich heißer Liebe — sollt' ohne ihn die Erde lieben, die Menschen und den hohen Himmel? O schrecklicher, vernichtender Gedanke, der mich in einen fürchterlichen Abgrund schauen läßt! — Nein, nimmermehr kann ich mich von ihm reißen. Viel lieber todt sein will ich

und im Grabe liegen. — O kommt nur, sinkt herab, ihr Wolkenhöhen, ihr ew'gen Firne; braust und brecht ihr starken Eichen über mir zusammen; wilde Orbe, steig aus Deinen Ufern, nimm und bette meinen Leib zu meiner seligen Regine, ehe solch ein Elend mich in tausend Schmerzen sterben läßt! -- Nein, nimmermehr, ach nimmermehr kann lebend ich mich von ihm trennen! — — — Wer stillt die Flammen, die mein Herz verzehren; wer steht mir Armen bei? . . . So mildre, tröste Du mein Leid, Du höchstes aller Wesen, Licht und Trost! Festen Glaubens und mit ganzer Seele will ich vertrauen Deiner Liebe; o sende mir Dein theures Rettungslicht! . . . Er ist bethört, gewiß, er ist verführt, der treue Anton, berührt von bösem Finger, bösem Blick der Heimlichen, von einer tückischen, unwiderstehlichen Macht der Finsterniß, die schleichend naht und sich erstiehlt das Innerste der Menschen. — Groß ist mein Weh, und schwer die Kränkung, die mir widerfährt — doch die Liebe ist duldsam und vergebend, sie bekämpft den herbsten Schmerz. — — Und weil er mehr und mehr von mir sich abgewendet und brütend, wie das Unglück, kommt und geht, will ich

schonend still um und für ihn leben und mir wieder zu gewinnen suchen, was ich verlor. — O Anton, lieber Anton, eile, reumüthig komm zu mir mit altem treuem Wort und Gruß! Sei wieder mein, ganz mir hingegeben, und Dein verirrt Gemüth will ich mit heißer Herzensliebe wieder heilen .... Noch schlägt's für Dich in dieser Brust — leg' Deine Hand nur auf mein Herz, es schlägt noch sanft für Dich!« —

Sie kniete nieder und schloß die Hände zum Gebet. Als sie das Haupt wieder aufrichtete, waren die finstern Wolken vergangen, war der Himmel klar geworden und die hell blinkenden, ewigen Sterne drangen beschwichtigend und tröstend in ihre kindesreine Seele und sagten ihr, daß Gott über ihnen wohne mit sanfter Hand, der die guten Menschen niemals verlasse. Ein wohlthätiger Schlummer befiel sie. Im weißen Gewand, Engelgeister zu seinen Seiten, nahete Anton und sah zu ihr auf. Sie hob die Arme, lag versöhnt an seiner Brust und fühlte beim Erwachen sich wie von einer schweren Bürde befreit.

Auch Anton verbrachte angstschwere Stunden. Der Schlaf floh ihn, und beunruhigende Gefühle

nahmen die Stelle süßverträumter Ruhe ein. Große Unstetigkeit hatte sich seiner bemeistert, ihn der trübseligsten Stimmung preisgegeben und seinem Auge den scheuen Blick des Schuldbedrückten, der in jeder Aeußerung und Bewegung sich zu verrathen glaubt. Alle Arbeit wurde ihm zur Pein; er gab auf die Fragen seines liebreichen Meisters keine Antwort, warf Alles von sich und verließ Haus und Stadt. Heiß empfand er nun, was ihm gebrach. Das mahnende Gewissen schlug mit ernstem Finger an seine widerhallende Brust. Es war Brunilde, die unvergeßne, die noch immer lebte in der Tiefe seiner Seele. Nach ihr, dem treuen Alpenmädchen, zog es ihn; er mußte sie sehen, heute noch sehen, als hinge von diesem Wiedersehen sein künftiges Bestehen ab. — Er kam in Orben an. Er schlich um die Berghütte, durch die Gartenhecke und sah durch ein enges von Eppich und Nachtschatten verdunkeltes Gartenfenster. Da saß sie messend und eintheilend unter einer Hülle weiß gebleichten Leinens. Sie war allein. Er athmete nicht; fest ruhete sein Blick auf ihr. Sie war nur leicht gekleidet an dem heißen Tage; und ach, wie glänzte ihre Schönheit, wie lieb war sie

in ihrem einfachen Gewande. Forschend las er aus ihrem Auge, glaubte jede Regung des Gemüths in ihren Zügen zu erkennen und überzeugte sich, sie denke seiner jetzt in dieser stillen Stunde. Er irrte nicht. Im Geiste sah sie ihn kommen, hoch wandern über ihre Berge. Und als habe sie gestern ihn zum ersten Male gesehen, beschrieb sie sich ihn von Kopf bis zu Fuß, wie die erblühte Jungfrau im einsamen Gemach des ersten huldigenden Mannes denkt, der ihr Herz bewegt: sein Angesicht so ruhig, edelmännlich — sein dunkles Auge schön und groß und flammend — der Wangen Lächeln vielbedeutend — sein Lob so schmeichelnd, sanft wie seine Hand, und seine Brust, aus der der Liebe vollen Töne kamen, so hochgewölbt und stark, als müsse sie Räume haben für ein verlangend, großes Herz . . . . Brunild! Brunild! rief jetzt die zahme Elster, die durch das jenseitige, offene Fenster in die Stube flog, neben dem Mädchen sich niederließ und ihre Stimme erhob, als wollte sie die Sinnende zur Heiterkeit ermuntern. Brunilde liebte diese Elster, nicht sowohl ihrer Gelehrigkeit und Achtsamkeit für Alles, was in und außer dem Haus sich ereignete, als ihrer flöten-

hellen Liedchen wegen, welche neben einigen Namen ein alter Gebirgshirte sie gelehrt hatte. Aber auch ihr Gefieder war von unvergleichlicher Schönheit. Den Kopf deckte dunkles Schwarz, das wie ein Tüchlein über den Hals und den obern Theil der Brust, die an Weiße und Zartheit dem Schnee und Plaum nichts nachgab, sich herabsenkte. Fein geformt, an den Enden in's lieblichste Hellblau getaucht, liefen die geschlossenen, schwarzen Flügel über den schlanken Rücken und vereinten sich mit den langen, schwertbreiten, smaragdgrün schimmernden Schweiffedern zu einem Farbenspiel, das in solcher Einfachheit nicht herrlicher konnte gefunden werden. Streichelnd glitten des Mädchens Finger über den Rücken der Elster: »Du armes Geschöpf,« sagte sie, »wie unermüdlich folgst Du meinem Wink und Ruf, hörst nicht die Stimme der Natur und bist noch treu für Zwang und magere Kost. Zerstörungssüchtige Hirten rissen Dich aus Deinem luftigen Dornenhaus, lehrten schöne Lieder Dich zum Lob des Himmels und der Erdenfreiheit und legen Dir selbst die Bande der Willkür und Dienstbarkeit an, nennen Dich ein raubend, böses Thier und wissen nicht, daß der schönste Hainvogel, der

die bunten Raupen und goldigen Maienkäfer verzehrt, auch ein Raubthier ist. Du siehst mich wie mit Thränenaugen an. Geh, so Du willst frei sein; eil' nach Deinen hohen Bäumen; komm nicht wieder.« Wer nach der Freiheit langt, gewinnt sie sich und hat sie dann erst recht verdient; Niemand wird sie gegeben. — Trüb sank Brunildens Angesicht. Zuweilen, wenn der Wind in die Blätter blies, schrak sie zusammen; ihr Auge flog nach den Fenstern, und sie wurde wechselsweise blaß und roth. Dem Lauschenden blieb nichts verborgen. Er sah und fühlte mehr denn je, wie im Antlitz des Menschen, dem reinsten Spiegel seines Innern, Freud und Leid, der Keim des Guten wie des Bösen, gelungnes und verfehltes Tageswerk sich zu erkennen geben. Jedem, dem verliehen ist die Gabe des Erkennens. — »Verkünden dieser Trauerblick, diese Seufzer, die der Brust entsteigen, nicht Gram, nicht tiefes Seelenleid?« fragte er sich bewegt. — »Wie, wenn sie wüßte — wenn Brunilde wüßte? — — Herr und Heiland! O es ist gewiß, ich zweifle nicht, sie hat erschaut mein Innerstes, weiß, was ihr bisher verborgen blieb, und mein Schicksal ist das schrecklichste.« — Antons Em-

pfindungen wurden zur krampfhaften Bewegung, er stieß an das Rankenlaub, es raschelte, und mit lautem Feldschrei flatterte die Elster nach seinem Fenster. Brunilde erkannte den Verborgenen und lag in seinen Armen. Marmorweiß uud Flammenroth strömte über ihre zarten Wangenhügel. — »Du bist nicht wohl, mein Mädchen, meine liebe Braut; Du siehst so blaß; zeige mir Dein Antlitz,« rief er in Freude und Schmerz. Sie barg ihr Haupt in einer heftigen Umarmung. »Frage nicht,« sprach es flehend zu ihm hin. — »Ein schwerer Traum der Nacht — ich erwachte — das Leichhuhn schlug an die Scheiben mit schauerlichem Ton — der Todtenwurm klopfte in der Wand . . . . Was schreckt ein träumend Mädchen nicht! — Fort, o fort mit allen Schreckenbildern — Anton! Anton! wenn Du bei mir bist, weicht die Traurigkeit; ich lausche keines Tones, als des Deinen — ich achte nicht des Leichhuhns und der Todten — will nichts hören, will nichts wissen, Dich nur sehen, Dich nur lieben will ich, und Du, Du liebster, theuerster der Lebenden sollst der meine sein! . . . . »Sie hing fest an ihm mit wildem Hauch und heißer Lippe. Er küßte ihre Augen,

ihren Mund, ihre Hände, küßte und schmückte ihre wallende Brust mit Alpenblumen, blauen Kuppenglöckchen, die er ihr mitgebracht, und schlank ein kostbares Perlenband um ihren Hals. Die ungehoffte Freude nach entwichner Schmerzensnacht, das gestärkte Gottvertrauen hatten ihrem Gemüth neuen Liebreiz verliehen. So unaussprechlich leidend, so blühend schön hatte er sie noch nie gesehen, so hingebend, jungfrauenmildiglich beseelt und sanft war sie niemals ihm erschienen. Alle Liebe, die er je für sie gefühlt, schwoll in neuer Kraft und Fülle, wie eine junge Blume, getränkt vom Morgenthau, erwärmt vom Sonnenlicht, reiner, mächtiger, farbenstrahlender aus seinem Wesen in ihr liebegebendes Augenlicht und Herz. Alle Mißklänge zwischen ihnen schwiegen und vergingen, wie die Nacht vor dem Anbruch des neuen Tages. — Traulich verschlungen, Arm in Arm, erinnerten sie sich der Vergangenheit, die so klein, doch schon so süß und reich an Freuden war. Wie sie nach Bern gefahren im leichten Wäglein mit zwei muntern, bunten Deckenrossen und geguckt, gelacht die Leute aus ihren Fenstern; wie sie emporgestiegen durch das blumige Gebirge bis zu den Alpenhör-

nern, wo gehaust der Aar auf öder, windiger Klippe, und über kahlen Felsenzacken, schauervollen Klüften in der Tiefe erkannt die heimathlichen Blüthenauen, die so kindlichstill und sanft geruht, aus kleinem Mutterdörfchen nur der Rauch des Hüttenschlotts gewallt ins reine, blaue Meer der Lüfte; wie sie geweilt im Dankgebet beim Geber aller Freuden, herzerhoben vom Scheidegruß der rothen Sonne, gezogen dann auf schmalem Schiffchen durch den See, Hirsch und Reh gelauscht im Waldesried, die Gemsen sich gejagt von Fels zu Fels, die Vögel froh gesungen aus den Uferbüschchen und nun so sanft erklungen der Waldkapellen helle Abendglöckchen .... Sie lächelten und lispelten mitsammen, sie wußten sich so viel zu sagen und trieben Scherz und trieben Spiel. Er konnte nicht von ihr scheiden, sie konnte sich nicht von ihm losreißen, und ein unheimliches Gefühl, als dränge eine feindliche kalte Macht spaltend sich zwischen zwei frohschlagende Herzen, als läge vor ihnen eine lange, schwere, unabwendbare Trennung, hielt sie nur inniger und dauernder vereint im Uebermaß des lang entbehrten Seelengenusses.

Brunilde, die liebende Brunilde, war jetzt sein

unaufhörlicher Gedanke. Was er auch begann, wohin er sich flüchtete, er sah und empfand nur die Seelengeliebte, die ihm folgte wie sein Schatten, hörte ihre sanfte Brautklage, ergreifend, wie die Klage der verlassenen Waldtaube, vernahm das Rieseln ihrer Thränen, und das Feuer, das in seinen Adern gährte, riß ihn hinweg aus der Gemeinschaft der Menschen und der gewohnten Thätigkeit. Ein Tag glich dem andern, eine Nacht der andern. Er eilte hinaus in's Freie. Er wollte allein sein und sinnen und suchen den Pfad zu seiner Ruhe, seinem Wohl. Er wollte sich satt weinen, unbelauscht, ungesehen; denn er wußte, daß Thränen den Weg erleichtern zu Gott in den Stunden des innern und äußern Verlangens. Stärken wollte er seinen Geist, mit Anstrengung sich erheben aus dem düstern Sein, das er sich selbst geschaffen hatte. Ein Wald, so finster wie sein Gemüth, schloß ihn ein. Er sank nieder und barg sein Angesicht in's Moos; die Brust wollte ihm zerspringen. — »Brunild, Du Liebe, Du Gute!« rief er mit Leidenschaft, »verdiene ich auch solche Schonung und Aufopferung, verdiene ich das Anschauen Deines reinen Lebens, das Du mir weihst?

Wie lebte ich, wo waren meine Sinne, Freundschaft, Menschenliebe?« — Jedes Wort, jeden ihrer Blicke rief er sich in's Gedächtniß, wie der Verzweifelnde im kleinsten Laut und Zeichen der Geliebten den Balsamtropfen findet für sein wundes Herz; erkannte, wie freudig sie die Blumen ergriff und barg, beim Anblick der Perlen aber leicht erblaßte. Diese Perlen! Warum gab ich sie ihr auch! Gold und Schmuck sind ihre Freude nicht; ihr Gold ist meine Liebe, mein Getreusein, meine Redlichkeit. — Er sah sie bleich und todt auf ihrem Lager, so jung noch und so schön; vernahm das Aechzen des Tischlerhobels, der ihre Sargbretter glättete; erblickte die zwölf neuen Nägel, die auf ewig sie von ihm trennen sollten. Alles schien ihm belebt, die athmenden Bäume des Waldes, der Alpen knisternde Eisspitzen, das leichte Gebröckel, das von der nahen Bergwand rollte.... Ach, sie, die auf jenem Felsen mir erschien, sie ist es, die dies Elend mir bereitet. »Hätte ich sie niemals gesehen, niemals dem Zauber ihrer Stimme, ihren Lockungen mich hingegeben! O, wie viel Pein gewährt die Schuld; und welch ein schönes Gut ist doch ein schuldlos Herz! — Aber ich will

und muß sie meiden, fliehen, wie des Waldwurms giftigen Odem, wie des Todes Stachel. Mein Fuß soll jener Höhen stolze Freudensäle nicht mehr berühren, der Allgewalt ihrer Gluthenblicke mein Auge verborgen bleiben — der nächste Tag soll uns auf ewig scheiden. — Fest und entschlossen in seinem Vorhaben schritt er aus dem Walde. — Ja, zu ihr, zu Brunilden will ich eilen, in ihrem Arm, an ihrem warmen Herzen will ich frei und fröhlich werden; mit ihr, die ich in Schmerzen sah, die mich nicht anklagt, nicht von sich stößt, will ich athmen, leben, sterben.« — Er kam aus dem Dickicht in die Abendlandschaft, die heiter vor ihm lag. — — Da klang sie wieder hoch im Gebirge, wie aus den Wolken kommend, Wald und Thal durchdringend, die wohlbekannte Wunderstimme. Grenzenloses Leid war ihren Tönen eingegeben, welche in heißer, glühender Sehnsucht begehrten der liebenden, beglückenden Menschenbrust. Er verhüllte sein Antlitz. Aber die Einbildung schuf ihm ihr lebend Bild. Da stand sie vor ihm, das wunderbare Weib. Sein Auge wollte vergehen vor den Lichtern ihrer hohen Schönheit, und er preßte gewaltsam die Hände auf die schmerz-

durchwühlte Brust. Allmählig ward es still — die Töne des Felsens verklangen — Geisterlaute zogen durch den Wald. — »Noch einmal, nur einmal noch, zum letztenmal will ich sie sehen und in ihr Auge blicken, das einer Göttin angehört; noch einmal ihrer Lippen Laute hören, ihr goldenes Haar, das mich so oft entzückt, und ihre Hand an meine Seele heften.« — —

Schwermüthig ging Anton weiter. Die Glocken zweier Dorfkirchen schlugen zusammen und mahnten ihn an eine düstre Weissagung. Schon fielen gelbe Blätter von den Bäumen und die rothe Vogelbeere sah, auf den Wechsel der Natur und die Wandlung aller Dinge deutend, aus den nächsten Buchen.

Mittlerweile war der Bau des neuen Hauses in rothen Quadersteinen aus der Erde emporgestiegen. Er stand auf einem leichten Hügel, nicht weit von der Hütte der Wittwe Mellis, die man von hier erkennen konnte. Ein heller Tag versammelte das Dorf zum Spruch des Zimmermeisters, der auf der Spitze des Daches unterm grü-

nen, von Tüchern, Bändern, Silbermünzen geschmückten Tannenbaume sichtbar war. Die Eltern und Geschwister Weidels waren eingetroffen zu diesem Weihtag; sie besichtigten den Bau, lobten das Räumliche und Bequemliche desselben und wünschten dem schönen Paar, das sich eines solchen Besitzthums erfreuen könne, Glück und Gedeihung auf die neue Lebensbahn. Dankbar erntete Anton den Preis seiner Betriebsamkeit, behauptete jedoch, daß ohne den Gewinn eines geschickten, sacherfahrnen Bauherrn manches in so kurzer Zeit nicht hätte bewerkstelliget werden können. Gestärkt von Hoffnung und von Lebensmuth betrachtete Anton den angenehmen Tag als ein günstiges Vorzeichen für sein künftiges Glück. Er führte die Gesellschaft und zeigte Brunilden und deren Mutter die für sie bestimmten Zimmer. Alles liebgewordene Altgewohnte, des Vaters Bild, der mütterliche Arbeitstisch und Stuhl, ein Rolltischchen, an dem Brunilde mit einem Bruder gesessen und gespielt, Schweizerstädte, Landschaften, Kränze, Bändchen, Alles sollte hier wiederum aufgenommen, werthgehalten und auch der lieben verständigen Elster, welche bei zunehmenden Sprachkennt-

nissen dereinst vielleicht die Stelle eines Dorf- und Feldboten werde vertreten können, ein eignes Lust- und Liederhäuslein angewiesen werden. Auch der Garten, der um das Haus lief, war unter der Hand eines emsigen Kunstgärtners schon sehr vorgeschritten, Blumenbeete, stolze Rosenhecken angelegt und für feines Kern- und Steinobst, wie für den edlen Rebenstock gesorgt. Anton zeigte auf den zackigen Nadelast eines Lerchenbaumes, auf dem der Buchfink sein kunstreiches Nest erbauen, nach dem rothen Pfaffenhütchen am Felsenvorsprung, wo in ihrem Halmenwäldchen die Grasmücke singen und von der gelben Bachstelze, wohnhaft am nahen Sprudelbrünnlein, Besuche empfangen werde; und Brunilde wies hinüber nach dem kühlen Wiesenstreif, den der menschenliebende Storch zu benutzen pflege bei seinen abendlichen Wanderungen. Und kommt der frohbegrüßte Mai — fuhr Anton eifrig fort — gehn wir in aller Frühe hinab in unsern Garten, ergötzen uns an der lieben Sonne, die erwacht mit goldnem Licht, auf diesen blühenden, liliengleichen Kirschenbäumen, auf Blumen und auf Gräsern ruht; sehe Himmlisches mit Irdischem vereint und schauen auf zum milden Gott, der uns

so hoch beglückt . . . . Sieh nur, Brunild, traute Brunild, wie Alles sich vereint, uns zu erheitern, zu beglücken über Maaß und Ziel. Hier stehen Thalbewohner, dort Almensteiger; sie blicken freundlich, wohlgesinnt empor; dort kommen Nachbarinnen, die uns erkennen, nickend, wünschend uns des Guten viel; ein Flug weißer Tauben durchschwärmt das blaue Wolkenzelt, die Lerche bringt dem Himmel unsere Grüße: sollten unter diesen köstlichen Spenden und Vollgenüssen der Natur uns noch Wünsche übrig bleiben für ein zufriedenes Leben? O, wie verlangt mein Herz des schönen Tages, da Du, gekrönt mit grüner Myrthe, unter feierlichem Glockenruf mir folgen wirst zur heiligen Stätte — verlangt mein Herz der frohen Stunden des heitern Abendmahls und Tanzes, die nun kommen werden — wie des Augenblicks, wo sich eröffnen wird die stille Brautkammer uns, den Verbundenen . . . . Wird es dann Worte geben, auszusprechen, liebe Brunild, wie glücklich wir sind? — Er hielt sie fest in seinem Arm, rosiger glühte des Mädchens Wange. Und Beide fühlten sich selig vor den trostreichen Zeichen, den be-

glückenden Bildern, die sich ihren Blicken aufgethan hatten.

Anton vermied die Nähe des Zaubergebirges, bekämpfte jede Erinnerung an die unvergeßliche Berggeliebte und empfand das Wohlthätige seiner Standhaftigkeit. Allein es ruhte, gleich einem giftigen Pfeil, noch ein Schmerz in seiner Seele, der nicht wanken und nicht weichen wollte; er fühlte, zu seiner Beruhigung bedürfe er nur noch eines Schrittes, er müsse noch einmal jene Felsen betreten, und aus dem Munde der Jungfrau gänzliche Lossprechung von seinen Schwüren, völlige Freiheit erlangen von den Pflichten, welche ihn noch mit ihr verbanden. Jede Nacht gelobte er dem Sternenhimmel diesen letzten, ach, so schweren Schritt, und wie zurückgehalten von einer strengen Hand und flehenden Stimme, lösten Zagheit und Zögerung seinen Vorsatz wieder auf. Da kam der Jahrestag, an welchem er Brunilden am Brunnen gesehen und kennen gelernt hatte. Diesen Tag wollten Beide feiern. Am Abend dieses Tages wollten Beide vereint sein im lieben Hausgärtchen mit herzlichem Frohsinn, und Niemand als der Mond, der alte Zeuge ihrer Freuden, sollte

eingeladen werden zur Verherrlichung einer stillen Feier. So war es ausgedacht und festgesetzt. Dieser Tag schien ihm der eigentliche und rechte, der ihn erstarken, der ihm Macht und Gewalt verleihen werde in der Noth; er glaubte, ihn wählen zu müssen für den letzten, geheimen Gebirgsgang; und er wählte ihn. — Frei, aller Besorgnisse ledig, allen Peinen entrückt, wollte er Brunilden in dieser Stunde erscheinen, geläutert, rein in dem wiedererwachten, wahren Gefühl der Liebe zu ihr. Welche Hoffnung beseelte ihn! Wie leicht kam ihm nun ein kurzer, flüchtiger Nachtflug vor, wie erhoben ihn Vorstellung und Ueberzeugung, daß dann Alles schön und gut, daß er dann erst wieder werth geworden wäre ihrer sanften Liebe und Anhänglichkeit. Er konnte den wichtigen, den entscheidenden Tag nicht erwarten. Er erschien. Es wurde Mittag, der Abend kam, und belebt von dem freudenreichen Gedanken an seine nahe Verbindung mit Brunilden verließ Anton Orbach. Alle Wonne und Entzücken, die er genossen im schönsten Frauenarm, alle Gelöbnisse, Gluthschwüre, die er der unvergleichlichen Geliebten geleistet in ihrer Himmelsburg, waren wie Traumbilder sei-

nem Gedächtniß entflohen, in welchem einzig nur Brunilde, die heißliebende, anhängliche Brunilde lebte. Und wenn er auch, je näher er dem Gebirge kam, noch einmal gedachte des unaussprechlichen Frohgefühls, mit dem er so oft die steilen Klippenwege verfolgt unterm abendlichen Sternenschimmer, des Freudentaumels, mit welchem er, begleitet vom süßfunkelnden Morgensterne, heimgekehrt: keine Betrachtung änderte seinen Sinn, nichts hemmte sein eilfertiges Fortschreiten zur Vollbringung seines festen Willens. — Die Dämmerung wob schon um das Laub, die Vögel ruhten und Eule und Fledermaus verkündeten gebieterisch schwirrend ihre Herrschaft über die werdende Finsterniß. Anton war jetzt oben. Er blickte sich um. Eine seltne, ungewöhnliche Stille herrschte auf den Pfaden, in den Gesträuchen weit und breit. Befremdend sah er den Lustaufenthalt der Jungfrau, von dem sie gemeinlich ihm entgegenblickte, leer, und es wollte ihm vorkommen, als wenn Blüthen und Buschranken da, wo sie sonst die schönsten Gewinde und Verschlingungen gebildet, wie verletzt von einer stürmischen Nacht, gebeugt sich erdwärts neigten. — Da stand der hohe Felsen vor ihm,

und ohne Säumen schritt der Jüngling durch das dunkle, offne Eingangsthor. Ein herber Wind stieß ihm entgegen. Ueberall nahm er Veränderungen wahr, zeigte sich ihm Fremdes und nie Gesehenes, als hätte er in ewiger Zeit diese Stätte nicht betreten. Die muntern, flüsternden Silberbächlein, welche das Gestein durcheilt, schwiegen; sie schienen versiegt oder zu schlafen im unsichtbaren Bette; die steilen Wände stiegen schwarz und starr und kalt, wie riesige Gestalten, vor ihm empor, und nur schwache, zweifelhafte Lichtstrahlen, er wußte nicht, von wannen sie kamen, erhellten ängstlich eine Stelle hier, eine Stelle dort. Nirgends ein Lebenston, der geringste Laut. Nichts regte sich. Niemand erschien. Kein Kämmerling, keine Dienerinnen die ihn stets empfingen und, geleitgebend, der Herrin entgegengeführt, ließen sich sehen. Schwere, feuchte Kerkerluft, statt warmen Blumendufts, umwallte ihn, und dumpf, wie auf dem Boden eines Grabgewölbes, schallte sein wankender, unsicherer Fuß. Anton versucht, die Stimme zu erheben, und gelähmt, wie von der würgenden Kralle eines Nachtalps, erstarben die Laute seiner Kehle. Er will umkehren, entfliehen

aus dem erstickenden Luftkreis, den er nicht mehr auszuhalten vermag, und eine unabwendbare Gewalt drängt und treibt ihn weiter. Die Vorhalle des Prunkgemachs ist nun erreicht. Des Eingangs Hüter, die schwarzen Hunde, steigen bei seinem Herannahen, gleich Nebelbildern, als körperlose Wesen empor und zerrinnen in der Luft. Erreicht sind die prachtbewohnten Zimmer, der lustathmende, helle Diamantensaal, voll goldner Früchte, allwo die Geliebte, wunderbar beleuchtet von morgenröthlichen Lichtern, liebevollen Ausdrucks ihn so süß begrüßt .... Was stellte sich seinen Augen dar? — Statt der königlichen Schimmerhallen, des Reichthums und der Ueppigkeit, kahle, nackte Felsenwände; statt der Denkmale der Freude und des Frohsinns, Trümmer nur, gehäuft auf Trümmern; statt der goldnen Wunderbilder, die die Wände zierten, zahllose Splitter zerschellter Urnen, Spiegel, Blumenbecher, ausgebreitet über einen von Schimmelpflanzen, Giftschwämmen, Diestelstauden bewachsenen, geborstenen und versunkenen Marmorboden, welcher von gelben Schlangen, Ottern und Nattern belebt, so aus Mauerspalten und Säulenritzen neugierig, wie aus ihren ewigen

Wohnungen sich hervorwinden; und um die vormaligen Sammetpolster der gewölbten Nischen, die blitzenden Juwelenschreine, prachtbeladenen Ruhesessel und Goldsäulen, wie um die hohen Fensterscheiben haben mächtige Spinnen ihre dichten, mit todten Milben und Fliegen beladenen Gewebe ausgedehnt. — Entsetzt eines solchen Anblicks war Anton kaum fähig, weiter zu gehen, da er das gesuchte, geheime Gemach der Jungfrau noch immer nicht erreicht hatte. Ein fahler Lichtstreif lenkte ihn endlich dahin. Schauernd fuhr er zusammen; denn auch hier traf er statt Prunk und Pracht Vernichtung und Graus. Alle Gegenstände der Minne und Lebensseligkeit, die es verherrlichten, das purpurne Nachtlager mit goldenen Hüllen und Leuchtsteinen lagen unkennbar, in Staub verwandelt, auf dem Fußboden; gespaltene Mauerwände drohten einzustürzen; von verwitterter Hochdecke, von brüchigen Friesen herab pochten, gleich dem Zeiger der Thurmuhr, schwere, dunkle Wassertropfen; eisig strich der Wind durch das zerknickte, bleifarbene Fensterglas, vor dem ein Heer blauer Flämmchen, geisterhaft wankend, aus gelbem Dunstkreis in die abgestorbene Leere schaute

und die Gewänder vieler Todtengerippe bewegte, die an den Mauern lehnten, aus deren Schädeln es grinsend lächelte, als wenn das Leben der Menschen, als wenn die Welt vergangen wäre. Uebermannt von Furcht und Schauer, versuchte Anton noch einmal zu enteilen dem seelenerschütternden Aufenthalt der Verwesung und des Todes; als in der Mitte des Gemachs sich etwas bewegte und eine Gestalt, wie aus tiefem Schlaf erwachend, langsam aus den Bruchstücken der erloschenen Pracht sich erhob. Ein nebelgraues Gewand hüllte ein menschliches Gerippe, dessen Haupthaar in der Farbe des Sees, grün und lang, über ein todtes Antlitz, über schlaffe Wangen, welke Lippen herabhing; glanzlos stierende Augen öffneten und wandten sich nach dem Starrenden — und mit einem Schmerzensschrei, der gellend die weiten Schloßhallen durchlief und die blauen Geisterflämmchen und das Erdgewürm des Bodens in Aufruhr setzte, fuhr die Gestalt mit Heftigkeit auf den Jüngling zu, indem ihre gelben Knochenarme sich um seinen Nacken schlangen . . . . »Kennst Du mich nicht?« hauchte es mit tonloser Stimme. — »Verwirrten Sinnes, vergessen Deines Schwurs hast

Du betreten diese Wohnung des Todes am Tage des Verbots. — — Zerrissen ist das Band, das uns einte und beglückte; dahin ist, ach, der nahe, schöne Zeitpunkt, wo Du mich retten, mich erlösen konntest aus meinen ewigen Qualen. — Nun bin ich des Fluches neuem Elend wieder hingegeben.« — — »Weiche von mir, Du finstrer Geist, Du böser Geist; Du bist mir fremd und unbekannt!« rief Anton in entsetzlicher Angst mit Anstrengung seiner letzten Kraft. Aber er war nicht im Stande, ihrem starken Arme sich zu entreißen. — Eine furchtbare Stille trat ein, während welcher tief aus dem Erdgrunde herauf dumpfe Glockenschläge erfolgten . . . . Hoch aufgerichtet stand die Jungfrau, ihre Augen empfingen Glanz, die welken Züge ihres Angesichts belebten sich, und mit dem Ausdruck der innigsten und heißesten Liebe, mit jenem grenzenlosen Verlangen, wie er an ihr zu hören gewohnt war, fuhr sie zu reden fort: »Ach, entziehe Dich mir nicht in dieser Stunde, Du liebster, theuerster Genosse meiner Seele, den ich heute noch ein Mal und zum letzten Male in meinen Armen halte; noch einmal lasse freundlich Dein Auge auf mir ruhen und gieb mir, da wir doch auf

ewig von einander scheiden, den Abschiedskuß.« — — Und fester und gewaltiger in einem langen Kusse umschlangen ihre Arme nochmals den Geliebten, den Auserwählten unter Vielen, der dann nachtumgeben, vom Todesgefühl betäubt, besinnungslos zur Erde niedersank.

Linde Lüfte wehten. Unter freiem Himmel erwachte Anton. Unbeschreiblich war das Labsal, das er empfand; aber es war nur kurz, und löste sich auf in ein fürchterliches Gefühl, das ihn alsbald, wie von rauher Faust emporgerüttelt, in wilder Flucht die Felsen hinabstieß. Entblößten Hauptes und mit offner Brust stürzte er von Neuem die Felsenwand wieder hinan, flog durch struppiges Dickicht über steile, gefahrvolle Klippen. Von namenlosem Weh durchzuckt, entwanden laute Töne des Schmerzes sich seinen Lippen; er sank zur Erde, sprang empor, seine Hände rissen die Zweige von den Bäumen, seinen Armen wichen alle hemmenden Gegenstände, er schrie laut auf, und ein verzweifelter Sprung von einem jähen Gestein schleuderte ihn in einen tiefen Abgrund hinab, wo dichtes Dornengebüsch seinen Leib vor gänzlicher Vernichtung bewahrte. — Ein Mann, der des Wegs

vorbei kam, fuhr entsetzt zurück. »Himmel und Erde!« rief er aus, »seid Ihr von Sinnen, oder folgt Euch der böse Feind?« —

»Helft mir,« — sprach Anton und ergriff den Arm des Fremden — »der Schmerz wird bald versiegen. Nur einen Athemzug noch steht mir bei« —

»Ihr seid der junge Waffenschmidt aus Meister Geilings Haus zu Orbach; schon einmal sahen wir uns an diesem Orte. Ermannt Euch; noch scheint Ihr unverletzt. Dankt's Gott und seinen Engeln und geht nach jenen Fichten hin zur Klause des alten Waldbruders, der wird Euch trösten, wenn Trost Euch helfen mag; das Antlitz des wahrhaft Frommen hat ein eignes Gepräge: es läßt uns in den offnen Himmel schauen.«

Anton stand vor des Bruders Klause. Er rief, er schlug ungestüm an die verschlossene Pforte, daß es weit im Walde scholl. Die morschen Flügel wichen, der Schein der Ampel fiel auf den Einsiedler, der mit gefaltenen Händen im härenen Gewande entseelt auf dem Strohbett lag. Anton schrak zusammen vor dem weißen Todtenangesicht, verließ die Klause, stürmte entlang dem Thale und

kam in seiner Wohnung an. Die Stirne umwindend sank er aufs Lager, gedachte des Geschehenen und suchte sich zu sammeln. Es war vergeblich. Er sah nur Todesbilder um sich her. Starr und bleichroth, ein halb verwester Todtenschädel, sah der Mond auf ihn herab, verschwand und kam, als habe er helleres Licht geholt, verkündend zu beleuchten die Geheimnisse der Nacht mit neuem, grellem Schein aus schwarzem Wolkenmantel. Heftiger schlugen seine Pulse, tiefer und tiefer; gleich schleichenden Feuerzungen in entzündbaren Stoffen, grub und wühlte, den Kern des Lebens suchend und zerstörend, Eiseskälte durch seinen Körper, und Irrsinn und Verzweiflung bemächtigten sich seiner von Augenblick zu Augenblick. Aus nahem Gehölze schrie der Berguhu; der laute Sang der Heimchen in den Mauern tönte ihm ein Chor von offner Grabesstätte, zu der er schwarze Trauereichen wallen sah — er lauschte, stierte in die Nacht — da klopft es an die Thüre — noch einmal — zum drittenmal . . . . Er kehrte den Blick dahin und erwartete des Todes Antlitz, das jetzt kommen und ihn erlösen werde von der verzehrenden Seelenqual — und knarrend, langsam

ging die Thüre auf und schloß sich wieder leise. Ihm war, als stände draußen eine Erscheinung, die ihm winkte mit lebenlosem Geisterblick. Sein Auge rollte, sein Haar sträubte sich, er fuhr empor, riß die Thüre auf . . . . ein weißer Schatten wich und zerfloß vor seinen Augen — »Brunild! Brunild! Engelslicht!« stöhnten seine Lippen, »hier, hier bin ich, siehst Du mich nicht? — ich komme, ja gewiß, ich folge Dir in Dein schönes Heimathsgärtlein!« — Er schritt über des Hauses langen, schallenden Gang. Er hörte es abermals klopfen, hohl klopfen. Es waren die selbst verfertigten Waffen in den verschlossenen Schränken, die sich bewegten, wie Wiedererwachte in ihren Gräbern. — Die Stadt lag hinter ihm. Kalte Schweißperlen rannen von seiner Stirne, fieberhaft zitterte und stammelte sein Mund, schwere Lasten hingen an seinen Füßen, und zur Ewigkeit ward ihm der Weg, das Eiland der Gnade, der noch ferne Hort des Friedens, dem er entgegenschwankte, wie das sturmgetriebene Meeresschiff dem schönen Hafen. Hügel, Abgründe, Felsenblöcke, Bäche, Gräben lagen noch zwischen ihm und dem ersehnten Ort, dem einsamen Himmelsgärtlein mit

ihrem Herzen, mit Liebchens schönstem, treuestem aller Herzen, das durch Nacht und Todeswunden hülfreich schimmernd ihm noch einen mildernden Lebensbalsam verhieß. — Die Höhen verschwanden, es schwanden Wälder, Felsgründe, Ebenen — es kam das erste Haus des geliebten Dorfes, das auf rasigem Hügel lag: noch erkannte sein blödes Auge die Stelle, wo in gestriger Abendstunde frohe Kinder Gärtchen und Blümchen gespielt im Rainsand; die welken Feldblüthen schienen ihm Leichensteine, die kleinen Zaunstäbchen Mauern eines Gottesackers, die bewegten, flüsternden Zweige der nahen Silberpappeln begehrende Arme und Stimmen erweckter Todten zu sein. — Vorüber waren Dorf und Wiesengrund, des Baches letzter Steg war überschritten. Noch einmal strengte er sich an, noch eine Gasse war zurückzulegen, die theure Gartenhöhe zu gewinnen — eine kurze Wegstrecke, nur wenige Schritte noch, und das Ziel war erreicht.

Unterm Apfelbaume saß das harrende Mädchen. Ein großer Kranz, gewunden für ihn und dem Andenken an den heutigen Tag, hing vollendet neben ihr. Da kam die Elster geflogen mit einem Blumen-

zweig im Schnabel und legte ihn nieder zu den Füßen der frohen Gebieterin. Brunilde hob ihn auf. »Du gutes Thier,« sprach sie sanft, »auch Du nimmst Theil an unserer Freude und bringst mir Deine Gabe, die nicht verschmäht werden soll.« Und in stiller Liebesseligkeit nur seiner und seines süßen Grußes eingedenk, sehnsuchtsheiß und sehnsuchtsweh nur seinem leuchtenden Blicke, seiner beglückenden Stimme lebend, deren Schall sie entgegenlauschte mit leidenschaftlicher Spannung, wußte sie nicht, daß es die gelbrothe Todtenblume war, die ihr Finger in den Kranz der Liebe und des Lohnes flocht. Längst war der traute Mond gekommen, die elfte Stunde längst verflossen und noch immer kein Zeichen seiner Nähe erschienen. Wolkenschatten hinter Wolkenschatten schwebten, gleich finsteren Gestalten, durch die äst'gen Bäume; banger und banger hob sich des Mädchens Brust; die reizenden Bilder der Hoffnung und Freude begannen bleich zu werden; der Ungewißheit Qualen stiegen siegreich empor. Und wie auf geheimnißvolle, tiefe Stille oft Ungewöhnliches erfolgt, ein Felsenstück sich plötzlich losreißt und mit Geprassel in den Abgrund stürzt, aus hellgesäumten, grauen

Wetterwolken des Blitzes Zackenstrahl und Donnerschlag verheerend auf die Erde fällt: so sagt' ihr jetzt die ahnende Seele, daß etwas Entsetzliches ihr begegnen werde. — — Da rauschte es im Laub. Wildschreiend flog die Elster in den nahen Wald. — »Er ist's!« rief sie aufspringend. »O, Stern des Trostes, es ist Anton; wie Himmelsgruß tönt mir sein Kommen!« — Er wankte heran, sein Gewand war zerrissen, sein Haupt entblößt, die dornenzerstochenen Hände bluteten — er stürzte vor ihr nieder und sah athemlos mit flehender Geberde zu ihr auf.

»Anton, Anton!« rief das erbleichende Mädchen, »wo weiltest Du? — was ist geschehen, was ist Dir begegnet? Dein Anblick vernichtet mich!« —

»Vergieb mir, o, vergieb mir, liebe, gute Brunild!« — —

»Dein Auge rollt fürchterlich — Blut, ach, Blutstropfen hängen an Deiner Hand.« —

»Hör' endlich mich« — rief er in äußerster Bewegung und umschlang die Zitternde mit Heftigkeit.

»Du tödtest mich — Ewiger Herr! Dein Blick ist keines Menschen Blick — eiskalt sind Deine Hände, Deine Lippen .... Sieh hin zum Kirchen-

thurme, die goldenen Zeiger deuten auf den Himmel — es ist Mitternacht — und bitte Gott, wenn Du belastet bist mit einer bösen That, um Deiner Seele Heil — nimm Deinen Kuß zurück — ach, wärst Du treu geblieben, lieber Anton ....«

Er vermochte nicht, den Mund zu öffnen, sein Auge war ohne Thränen, seine Brust ohne Seufzer. Er versuchte, sich aufzurichten, seine Knie brachen zusammen. Ein spitzer Dolch fiel vor ihm nieder und blitzte aus dem thauigen Gras — Brunilde sank zu Boden.

Man fand sie leblos, als der Morgen graute. Der Kranz von Klosterrosen, Nachtviolen und Todtenblumen war um ihr bleiches Haupt gewunden.

Der Waffenschmidt ist nie wieder gesehen worden.

Die Waldfrau.

thurme, die goldenen Zeiger deuten auf den Himmel — es ist Mitternacht — und bitte Gott, wenn Du belastet bist mit einer bösen That, um Deiner Seele Heil — nimm Deinen Kuß zurück — ach, wärst Du treu geblieben, lieber Anton . . . . “

Er vermochte nicht, den Mund zu öffnen, sein Auge war ohne Thränen, seine Brust ohne Seufzer. Er versuchte, sich aufzurichten, seine Knie brachen zusammen. Ein spitzer Dolch fiel vor ihm nieder und blitzte aus dem thauigen Gras — Brunilde sank zu Boden.

Man fand sie leblos, als der Morgen graute. Der Kranz von Klosterrosen, Nachtviolen und Todtenblumen war um ihr bleiches Haupt gewunden.

Der Waffenschmidt ist nie wieder gesehen worden.

Zu Göggingen, einem Dorfe, nicht weit von der ehemaligen Reichsstadt Augsburg, wohnte in einem kleinen strohbedeckten Häuschen ein armer Leinweber, mit Namen Johannes Fugger. Er stand schon in hohem Alter, als er, von Krankheit befallen, sein Ende herannahen sah. Da rief Barbara, seine Ehefrau, ihre Söhne; und Jacob, Rudolph und Andreas kamen herein und knieten nieder vor dem Lager des Vaters, der zu seinen Kindern also sprach: »Ich ziehe nun von Euch in ein schöneres Land, liebe Söhne. Haltet friedlich zusammen, seid thätig, fromm Euer Lebelang, ich bin es auch gewesen, und verlaßt Eure gute Mutter nicht.« — Dann sank er auf's Kissen zurück. — Es war still im Stübchen, die Mutter weinte, in der Ferne läutete ein Glöckchen.

Die Söhne führten nun das schon von ihnen betriebene Webergeschäft emsig fort und gingen aus, zu bestellen das Feld, das ihnen der Vater

hinterlassen hatte. Allein nicht Jedem wohnte im Herzen Friede und Genügsamkeit, welche als unschätzbares Gut ihnen von den Eltern so oft war empfohlen worden. Wenn sie an langen Winterabenden am Webstuhl saßen und Mutter Barbara, ein Beispiel der Ruhe und Gelassenheit, mit heiterer Miene spinnend, ihnen Gesellschaft leistete, gaben sie diese Unzufriedenheit oft laut zu erkennen.

Es wird mir hier täglich enger und beklommner, begann dann Rudolph; es ruft mir über die Berge, wo es sich schöner und besser leben mag als hier; ich komme mir vor wie ein Gefangener im augsburger Fledermausthurme, der nichts hört als das Zischen und Zanken der Nachtraben und Käuze, die das Gemäuer umkreisen. — Oh, laß mich ziehen, Mutter, laß mich ausziehen in die weite Welt und mein Glück versuchen.

»Mir ist eben so,« fuhr Andreas fort; »ich möchte heraus aus diesem Rattenneste; in den Krieg möcht' ich, ritterlich mit dem Schwert kämpfen und ein Herr werden, der zu gebieten, nicht zu bedienen hätte. Was hat und erfährt Einer hier? Außer dem Lech und der Wertach sah ich noch kein Wasser. Der Adler breitet über

allen Stadtthoren die Flügel aus, doch einen Adler in freier Luft sah ich nie; ich höre nur den Kuhhirten blasen, die Gänse schnattern, und in der Nacht drückt mich der Alp.«

Jacob, der älteste der Söhne, kannte der Brüder Klaglieder. Er hörte nicht darauf und war nur eifriger beschäftigt, die Schäfte zu heben, die Laden zu schlagen und das Schiffchen herüber und hinüber zu werfen.

»Ihr Ungenügsamen!« seufzte Frau Barbara im Sorgenstuhl, »was habt Ihr zu sagen und zu klagen, Ihr, denen es besser geht wie Vielen im Dorfe? Seht Euch nur um; ihr habt noch ein wohnlich Häuslein, das Euch Obdach giebt, ganze Kleider und draußen ein wohlgerundet schön Stück Feld. Habt Ihr vergessen, was der heilige Mann der Christenheit sagt? Ich muß es Euch wieder einmal zu Gedächtniß bringen. Mit diesen Worten stand sie auf, zog aus einem verschlossenen Wandschränkchen ein großes, mit Messingkrabben beschlagenes Buch, öffnete es und las:« »Soll ich Dir Deinen Reichthum zeigen, Du Armer, damit Du aufhörst, den Reichen für glücklich zu halten?

Sieh den Himmel; wie schön und groß und erhaben wölbt er sich über Dir. Von seiner Herrlichkeit genießt der Reiche nicht mehr als Du; er ist für Dich geschaffen, wie für ihn; er kann Dir die Freuden und Genüsse, die er Dir gewährt, nicht verkümmern. Die Sonne, das glänzende, leuchtende Gestirn, der Augen und des Herzens Lust, ist sie nicht für alle Sterblichen gemeinschaftlich, und ergötzt sich nicht der Arme wie der Reiche an ihren Strahlen? Mondesscheibe und Sternenlicht, sind sie nicht geschaffen für Alle, und genießen wir Armen diese Güter nicht weit mehr als der Große, der seine Tage mit Müssigang und Schlemmen beginnt und beschließt, und die Schönheiten der Erde, die ihn umgeben, nicht fühlt? — Der Stand der Armen aber bringt es mit sich, daß sie aus dem Segen solcher Gaben reineren Genuß schöpfen, wie Andere; die himmlische Luft, die sie umweht, hebt froher die Brust des Landmanns und des Handwerkers als die des Schwelgers der Stadt, und jeder Tag ist der Freuden voll. Ruhig und zufrieden darf er zum Himmel blicken und sein Auge zur blumigen Erde wenden . . . . Also spricht der fromme Mann Chrysostomus.

Beherzigt diese schönen Worte; seid fleißig wie der Vater gewesen, und es wird Euch an zeitlichem Wohl und Segen nicht gebrechen. Gott hat dem Menschen so viele Mittel gegeben, die zu seinem Glücke lenken, aber er erkennt sie nicht, er sucht sein Wohl auf einem Pfad, der nicht zum Guten führt.«

Düster klagte Rudolph vor sich hin: »Was hatte ich sonst für eine Freude an meinen Waldvögeln und Thieren, wenn sie um mich waren und lärmten, und sich lustig rupften und rissen! Rabe und Aglaster sprachen miteinander, riefen unsre Namen; Wiesel und Kaninchen rasselten auf und nieder; der Kreuzschnabel saß mit zarten Beinlein auf meiner Schulter, sang so wehmüthig lieb und schön, als thät' ihm leid der verlaßne, grüne Fichtenwald; und die Ohreule sah mich mit ihren großen Großmutteraugen so freundlich an, daß ich sie hätte an mein Herz drücken mögen. Dahin ist die Ergötzung! Heut' hat die Ohreule mich ins Ohr gekneift, die Aglaster war naseweis, der Rabe grob. Ja, auch den Thieren wird es zu eng und unbequem in ihren Zwangbehältern, sie sehnen sich nach Freiheit, und ich werde alle wieder ent-

lassen, wie ich sie eingefangen habe. Eilt, wohin ihr wollt, nach euren Bergen, Wäldern!«

»Gewiß, Mutter, sagte Andreas, wir müssen das Glück suchen, es kommt uns nicht entgegen gegangen; die Welt müssen wir sehen, die dazu da ist, neue Menschen, Städte, Berge, Thale. Es spricht etwas in unserm Innern, dem wir folgen müssen. Schon ein kleiner Ausflug thut einem wohl. Letzt' noch hab' ich das gefühlt, da ich durch Aicha kam und einkehrte zu Wittelsbach im alten Schlosse.*) Zerbrochen und zerbröckelt lag es da in tausend Stücken, wie die Knochen auf der Schädelstätte. Hier starrt eine Mauerwand, die der Verheerung trotzt; dort steht ein großer Stein mit dem Nischenbildle der Mutter des Herrn, halbgesprengt, geschwärzt von Feuer und Rauch. Ein spitzer, grauer Wallthurm ragt in die Luft wie ein drohend Heldenschwert; in einem hohlen Fensterraum stand ein Ebereschenbäumchen, als wär's ein zurückgeblieben Burgfräulein, verwandelt in ein grün Bäumlein, und

*) Es wird gegenwärtig von dem, auch als Dichter bekannten, Herzog Max von Baiern würdig wieder hergestellt.

nickte betrübt in den Abgrund, daß es nun aus wäre mit der Herrlichkeit der stolzen Burg und Allen, die darin gewohnt. Jeder Stein sah einer Frage gleich, und die alte Fahne auf dem Thurm krächzte Grabgesänge. Ich sah den Wittelsbacher, wie er mit dem Schwert dem Kaiser einen Hieb versetzt. Das mag kein schlechter Hieb gewesen sein. Warum gab er dem Pfalzgrafen auch die Tochter nicht, die er ihm zugesagt. Ein Kaiser soll sein Wort nicht brechen. Ein schön Bräutel und ein alter Kaiser! Ich saß im grünen Graben der Burg, schaut' und dachte, und immer war mir's, als müßte nun kommen, steigen aus den Leichensteinen der zerfallnen Kirche eine ernste Rittergestalt und mit mir reden, oder erscheinen und mir nahen eine schöne Jungfrau, wie die in der wunderbaren Grafengeschichte. —«

»Wunderbare Geschichte? fragte Rudolph. Erzähl' sie doch. Wunderbares hört sich am besten an.«

»Sie stammt vom Vetter Widulf, der sie gehört zu Niederkirchen in der Pfalz, wo er her ist. Er erzählte sie mir in meiner letzten Krankheit; und was einem auf dem Lager erzählt wird, wo

der Sinn empfänglicher ist für den Eindruck, hält sich schärfer im Gedächtniß.«

»Karl von Achen, der deutsche Kaiser, der auch mehr denn einmal in Augsburg war, zog Anno 772 wohlgerüsteten Heeres nach Westphalen, zu bestrafen da den König Wittekind von Engern, der durch Uebermuth und Getrotz seinen Zorn auf sich geladen; erreichte bald die Feindeshorden, griff sie an und jagte den blutenden Heidenanführer in die Flucht. Vorgefallen war die Schlacht am Fuß eines Berges, auf dem der Kaiser in vorhergehender Nacht Christum gebeten, ihm zu verleihen den Sieg gegen die Ungläubigen, und »Hülfensberg« nannte er und das Kriegsvolk fortan den Berg, auf dem der Herr gnadenvoll erhört hatte sein heiß Gebet. Es that sich aber im Schwertkampf durch Wunder der Tapferkeit hervor ein Ritter, so zugekommen dem Kaiserherr aus Süddeutschland, dergestalt, daß er das Staunen und Bewundern des Kaisers wie aller Feldmannen wurde. Also ließ Karl den Ritter zu sich entbieten und sprach: Ich will belohnen den, dem Ehr' gebührt; tauchte darauf drei Finger in das Blut der Erschlagenen, drückte sie ab auf der

Brust des Kriegers und gebot ihm, neben einem silbernen Löwen diese Blutstropfen zu führen auf Schild und Helm *) zum Lobe seiner männiglichen Heldenheit; erhob ihn alsdann in den Grafenstand, verlieh ihm ein reiches Gebiet als Grafschaft, in welcher der Ritter ein fein Schloß erbaute, sich Graf von Diepholz nannte und sein Geschlecht blühend war Jahrhunderte hinfort.«

»Rudolph von Diepholz, einem Grafensohn, gefiel es nicht mehr im väterlichen Schloß. Stillschweigend verließ er die Heimath seiner Ahnen, wanderte und wanderte und kam an den Hof Waldemars, des reichen und starken Königs der Schweden. Unbefragt, woher er komme, wer er wäre, wurde er aufgenommen und ihm übergeben das Geschäft eines dienenden Burschen in der Küche des Königs. Da aber der Fremdling von schöner, jugendlicher Gestalt war, offen und freimüthig, auch gar rechtlich und sittlich sich betrug in seinem Amt, erwählte ihn der König zu seinem Kämmerling, der allezeit bei ihm sein und ihn überall hin begleiten mußte.

*) Die Grafen von Diepholz führten 1360 auch ein Hirschgeweih in ihrem Wappen.

Lucae Grafensaal Frankf. 1702.

Nun traf sich's, daß Rudolph, als er dem König zur Jagd folgte, eines großen und schönen Hirsches im Wald ansichtig wurde, dem er ungesäumt nacheilte, aufeinmal aber die Waldwildniß, in der er sich verirrt, ihm unmöglich machte, das verlorne Gefolge seines Herrn und Gebieters wieder auszuforschen. Da trat ihm entgegen plötzlich eine schöne Jungfrau, schritt an seiner Seite, führte ihn wieder nach dem rechten Weg und gab ihm beim Scheiden einen prächtigen Karfunkelsteinring, den er wohl aufbewahren mögte als Frauengeschenk. Rudolph nahm das Andenken von der Hand der Jungfrau, dankte und versprach, so lang er lebe, den Ring nicht von sich zu lassen. In kommender Nacht wird der König den hellen Schein gewahr, den der Karfunkelring wirft. Er fragt den Kämmerling, wie er doch zu dem Ring gekommen, den er an der Hand habe, der gar vielmal lieblicher blinke denn ein Kirchenlicht. Also bekannte Rudolph frei und ohne Rückhalt das Begebniß im Walde, meldet somit auch dem König, wie er nicht geringen Standes wäre, sondern ein geborner Graf von Diepholz aus deutschem Lande. Höchlich erfreut eines solchen Zugeständnisses, nicht

minder der angenehmen Kunde von dem Stand seines Vertrauten, gewann der König den jungen Grafen wohl noch einmal so lieb, dem er insonders empfiehlt, der Waldjungfrau Gabe in Werth und Achtung zu halten. Darauf erhob er ihn zu seinem Eidam und gab ihm zur Gemahlin seine liebe Tochter Marina. Also geschah's, daß Rudolph mit Primsla, Herzogen von Pommern, dem Verlobten der zweiten Königstochter, an einem Tage seine Vermählungsfeier hielt zu Nyköping im stolzen Schlosse, der Zeit nach im Jahre Christi 1011. Beladen mit Reichsschätzen, so unermeßlich, haben darauf der Graf und die Gräfin aus Schweden sich zurückgemacht in die Heimath; es ist das Volk der Grafschaft ihnen entgegengeströmt an der Grenzung mit fröhlichem Geruf; und in der Freude Uebermaaß hat die Gräfin Gold in Menge ausgeworfen unter die Einwohner, daher der Ort den Namen »Goldenstätte« *) bekommen, auch die Brücke über die Hunte, über welche der Zug gegangen, die »goldne Brücke« ist genannt worden. Zu Lehmförde aber im Schloß haben sie die Begebenheit

*) Goldenstädt im Königreich Hannover.

mit der Waldjungfrau fein abgebildet, desgleichen wohlversehn mit gezierlichen, deutschen Reimeln zum recht bleibenden Andenken, wie der Vetter sagt. — »Ach,« setzte Andreas mit einem Seufzer hinzu, »wollte mir doch auch einmal eine Jungfrau erscheinen!« —

»Nein, mir, mir,« fiel Rudolph lebhaft ein. »Denkt Euch nur, ich ging aus, ging in den dickſten Wald, es rief mir Was, und eine schöne Jungfrau reichte mir eine ganze Schürze voll Gold — ich nähm's, käm' damit — da, da wär' Gold im Ueberflusse für mich, für Euch, für den Geschichtenvetter und seine Tochter — ich wäre reich, würde ein Graf, gäbe unserm Rauchhäusle einen Tritt in die Rippen, daß es auseinanderkrachte, baute ein neues, hübsches, großes mit einer goldenen Fahne und den Buchstaben R. F., kutschte die Mutter in einem silbernen Wägelchen im Dorfe, in der Stadt umher, daß Alles Glotzaugen bekäme — ließ ein Kloster bauen, Singnonnen hinein, Mönche hinein werfen. — Ach, die Geschichte, die abscheuliche Geschichte hat mich ganz aufgebracht; ich muß fort, fort von hier, ich komme nicht wieder!«

Er flog zur Stube hinaus.

»Laßt ihn,« sprach die Mutter, »er gleicht dem Kreisel, welcher brummt, anstößt und umsinkt.«

An einem hellen Herbsttage gingen die Brüder, wie sie zu thun gewohnt waren, in den Wald, um Holz zu lesen; denn die Abende fingen schon an, kühl zu werden, und Mutter Barbara fror. — Es war aber der Wald, den sie besuchten, verrufen. Ein Geistergeschlecht hielt seit undenklicher Zeit sich darin auf, und nicht selten sahen Holzschläger und Kohlenbrenner, wenn sie lange verweilten, schauerliche Erscheinungen, die ihnen Furcht einflößten. Manchen wurde ein Leid angethan, das sie im Leben nicht wieder verließ; Andere verschwanden, ohne jemals wieder sichtbar zu werden, und an einem kleinen, tief im Gebüsch versteckten See wagte, sobald die Nacht eingetreten war, nicht leicht Jemand vorüberzugehen. — Rührig sammelten die Brüder Holz, knackten und knebelten es zu rückenrechten Bündeln, schwangen diese über und machten sich auf den Heimweg. Die Abendsonnenstrahlen zitterten noch durch die Baumzweige, und allmälig wurde es dunkel im Walde.

Nachdem die Geschwister schweigend eine Weile die verschlungenen Pfade verfolgt hatten, bemerkte

Jacob: »Ist mir doch, als hörte ich Geräusch in der Nähe.«

»Die Domglocke zu Augsburg summt,« sprach Rudolph; »macht, daß wir aus dem Dickicht kommen.«

— »Domgesumm ist das nicht,« fiel Andreas ein — »es kommt Was, gebt Acht, es kommt Was hinter uns her. — Wir wollen's abwarten. Laßt uns stehen bleiben. Halt!« —

Indem kam ein kleines Mütterchen an einem weißen Stabe gehinkt. Es hatte ein zusammengeschnurrtes, mürbes Gesicht und stöhnte und ächzte sehr. — »Helft mir, wenn ihr Erbarmen fühlt,« bat eine matte Stimme; »ich bin schwach und ermüdet und möchte mein Dorf noch gern erreichen.«

Von Mitleid bewegt, warfen zwei der Brüder ihr Holz zur Erde, ergriffen und hoben die Alte empor, um sie schneller aus dem Walde zu schaffen, damit sie im Sternenscheine weiter gehen möge; und stillschweigend ließ das Mütterchen sich tragen. Aber unbegreiflich, so rasch sie gingen, der Wald wollte kein Ende nehmen; wenn die Brüder glaubten, jetzt und jetzt und nun gewiß den Ausgang in's Freie zu gewinnen, sahen sie auf's Neue, von

Wegegestrupp und Brombeerstauden umstrickt, auf endlosen Strecken sich hingehalten. Mit einem Mal wurde die Alte schwerer und schwerer, sie dünkte ihnen ein eitler Klumpen Blei, welchen fortzubringen, die Zuziehung eines dritten Trägers nothwendig machte. Hatte zuvor das Fräuchen geächzt und gestöhnt, so war das Aechzen und Stöhnen jetzt an den Brüdern, und bald fühlten Alle von der Last sich dermaßen gebeugt, daß sie das erdrückende Gewicht zur Erde niedersetzen mußten, um nur einmal ein paar Luftzüge zu thun. Nachdem sie nun die Schweißtropfen von der Stirne gewischt und zum Weitergehen sich anschickten, erschraken sie sehr. Das kleine Weibchen war verschwunden und an deren Stelle stand eine hohe, von wunderbarem Scheine umgebne weibliche Gestalt.

»Fürchtet Euch nicht,« begann die Erscheinung. »Niemand wird ein Leid widerfahren. Dieser Wald ist mein ewiger Aufenthalt. Ich habe Eure Gesinnung geprüft und will nun dankbar sein für den Dienst, den ihr mir geleistet habt. Ein Jeder von Euch spreche einen Herzenswunsch aus. Dieser Wunsch soll in Erfüllung gehen. Wählt und redet.« —

Bei solcher Zusprache und freudeverheißenden, feiervollen Gelobung der schönen Waldbewohnerin fanden die erschrockenen Brüder den verlornen Muth bald wieder. Sie priesen sich glücklich. Und Rudolph war der erste, der ungeduldig sich vordrängte. Er nahm das Wort und sprach: »Ich bin nur ein armer Webersohn; das ist betrübt; darum wünsch' ich reich zu sein, recht reich, und ein Herr zu werden, unabhängig, vornehm und frei.«

»Gold, Glanz und Ansehen;« fuhr Andreas fort, »begehr' auch ich, um gehörig des Lebens mich zu erfreuen. Kurz und gut gesagt, ist das mein Haupt- und Herzenswunsch.«

Jacob folgte nun. Er schwieg, bis die Anderen ihre Wünsche gesagt hatten, und sprach dann mit ruhiger Stimme: »Nicht glänzend Gut, nicht Reichthum sind es, nach denen ich mich sehne; ich wünsche mir ein genügsames, zufriedenes Herz, einen hellen, fördernden Geist zur Arbeit, so lang ich lebe, Gesundheit und Muth, zu bekämpfen die Widerwärtigkeiten des Lebens, die mir begegnen möchten.«

— Alle schwiegen.

Die Waldfrau neigte ihr Haupt ein wenig, machte mit der Hand eine Bewegung in der Luft

und sprach: »Eure Wünsche werden in Erfüllung gehen.« — Hierauf verschwand sie.

Es war schon spät in der Nacht, und Frau Barbara nicht ohne Sorgen über das Ausbleiben ihrer Söhne. Endlich kamen sie. Sie waren zwar mit wenig Holz, dafür aber desto reichlicher mit Freude versehen, die sie alsbald laut verkündeten. Allein die Mutter gab dem ungewöhnlichen Ereigniß, das sie zurückgehalten hatte, nur geringen Beifall, vielmehr warnte sie die Glücklichen, den Versprechungen unbekannter Mächte, welche oft täuschten und die Zufriedenheit des Lebens gefährdeten, nicht so leichthin Vertrauen zu leihen; sie fügte dann begütigend hinzu, daß, nach dem Glauben der Väter, von solchen Dingen, wenn sie Heil bringen sollten, vor dem neunten Tage nicht dürfe gesprochen werden. Rudolph und Andreas aber waren zu sehr mit sich beschäftigt, um den mütterlichen Aeußerungen weiter Gehör zu geben. Andreas umschlang die Mutter gar lustig gemuthet. »Sieh mich nur recht an, liebe Mutter Fugger,« sprach er, »ob ich nicht rein, wie umgeschmolzen, also neuer, schöner und besser geworden vor Dir stehe. Geld und Freude verschönen. O

Glück, welch einen Werth hast Du! Nun wird es mir gut gehen. Nun wird's endlich kommen, mein Glück, mich selig machen und Dich Mutter. Guck nur den Jacob an, der schon seit langer Zeit mehr denkt, als spricht; die Freude hat ihn jetzt völlig stumm gemacht.« — Frau Barbara lächelte und sprach: »Freue Dich nicht allzu früh; Du weißt nicht, was noch folgen kann.« — In noch größerer Aufregung befand sich Rudolph. Er war kaum erwacht, als er schon in den Wald hinaus eilte, hoffend, der wohlwollende Geist, der seinen Wunsch zuerst vernommen, werde die Wahrheit seines Gelöbnisses jetzt auch an ihm zuerst in Erfüllung gehen lassen, und hier werde und müsse sein Schicksal sich entscheiden. Morgen und Mittag verflossen, der Abend kam, und noch immer durchkreuzte er träumerisch das unermeßliche Gehölze nach allen Richtungen. Nun wurde es dunkel. Der Mond stieg auf. Er schaute umher, horchte, entdeckte endlich ein schmetterndes Flämmchen in der Luft, folgte ihm, sah etwas glänzen, bückte sich, und die Wonne, zwischen den Wurzeln einer uralten Eiche einen im Mondstrahl funkelnden hohen Hügel eiteln Goldes zu berühren, über-

stieg alle Grenzen seiner Erwartung. Mit wilder Gier griff er darauf los, belud alle seine Taschen damit, dankte stumm der wortgetreuen Waldfrau und entfernte sich, indem er freudezitternd nachsann, welche Verwendung er nun von seinem Schatze machen sollte. Sonst war er gewohnt, Alles, auch das Geringste, mit Eltern und Geschwistern redlich zu theilen und der gemeinsamen Liebe froh sich zu fühlen. Jetzt dachte er anders, und es schien ihm weit angemessener, diese edlen Hülfsmittel, die ihm sicherlich zu keinem andern Zweck, als zum Beginne einer so sehnlich gewünschten bessern Lebensweise ertheilt worden, vereint und nicht aus seinen Händen zu lassen. Ohne längeres Bedenken und Zögern eilte er daher nach Augsburg, putzte und bewaffnete sich großherrisch, gab dem flinken Renner, der ihn trug, die Sporn und rannte »gut Nacht, Göggingen! gut Nacht, Augsburg!« zum Friedberger Thor wieder hinaus.

Rudolph fehlte. Die Mutter schloß kein Auge. »Sicher,« sagte sie, »hat er den Weg nach dem Geisterwald genommen und hofft dort auf die Verheißung des trügerischen Nachtbildes. Wenn ihm nur kein Leid zugestoßen! Ich fürchte es fast, und

es bleibt uns nichts anders übrig, als daß wir uns aufmachen und ihn suchen.« Alsobald machte die bekümmerte Mutter mit ihren bewehrten Söhnen sich auf den Weg. Sie kamen in den Wald, irrten umher, fragten Hirten und Köhlerleute. Doch vergeblich war ihr Suchen und Fragen. — Da drang ein ängstliches Klirren und Zischen durch die Waldung, ein Reiter in hellstrahlendem Ritterkleid wurde sichtbar. Der Reiter kämpfte gegen eine ungeheure Schlange, die unabläßig ihm nachfolgte und deren er sich mit den kräftigsten Schwertschlägen nicht zu erwehren vermochte. Der weiße Leib des edlen, schlanken Rosses, das er ritt, war an mehren Stellen schon von der Giftzunge des wilden Wurms verletzt und mit rothem Blut besprengt; jetzt bäumte es sich noch einmal, nun brach es zusammen, ächzend, sterbend; und heftiger, wie auf Tod und Leben fechtend, funkelte und fiel der Stahl des Reiters nieder auf den silbernen Schuppenleib der Schlange, während Frau Barbara entfloh, Jacob und Andreas aber keinen Augenblick säumten, dem Bedrängten beizustehen, dergestalt auch mit ihren Schwertern das Haupt des wüthenden Gethiers trafen, daß es tödtlich

verwundet unter fürchterlichen Zuckungen und Schweifschlägen im Laub verschied. Der Reiter, nachdem er seines rasenden Feindes sich entledigt sah, stieß in ein goldnes Hörnchen, das an seinem Wehrgehänge hing, und ein heller, durchdringender Ton rief einen rauschenden Troß berittner, bewaffneter Jagdmannen herbei, welche voll Staunen und Entsetzen über das, was ihren Augen sich darstellte, den vermißten Gebieter umringten, der mit tiefstem Leidwesen sprachlos niederschaute auf sein getreues Kriegsroß, das ihn so oft begleitet in's heiße Schlachtgetümmel und das er so lieb gehabt. Der stattliche, noch im besten Alter stehende Reiter war der Burggraf von Nürnberg, welcher nun, froh, der obschwebenden Gefahr entronnen zu sein, dankbar zu seinen Helfern in der Noth sich wandte und nach ihrem Namen und Stande sich erkundigte. Da Andreas' feuriges Auge und seine hohe und schöne Gestalt ihn ansprachen, fragte er ihn, ob er Neigung fühle, mit ihm zu ziehen gen Nürnberg auf seine Burg, wo er für sein Wohl Bedacht nehmen wolle. Erfreut des ersten, günstigen Zeichens seines aufgehenden Glückssterns, nahm der Gefragte das Erbieten des

Burggrafen gern an; und so zog Andreas schon nach einigen Tagen im burggräflichen Gefolge durch das Thor in die schöne, nie gesehene Stadt Nürnberg ein.

Diesem für die Familie so erfreulichen Ereignisse folgte bald ein zweites in der eingehenden Botschaft von Rudolph, welche aus Hamburg eintraf. Er bat die Mutter um Verzeihung, daß er ohne ihre Bewilligung, obwohl nicht ohne Gewissensbisse, Göggingen verlassen habe. Nach Herzbegehren sei er nun umhergereis't, habe einen schönen Strich Deutschlands kennen gelernt und in einem hiesigen Handelshause ein erwünschtes Unterkommen gefunden; es gehe ihm gut, und zufrieden und wohlhabend hoffe er Mutter und Geschwister bald einmal wieder zu sehen. Eine ansehnliche Geldsumme war dem Sendschreiben beigefügt. Beruhigt durch diese Nachricht, verzieh ihm die Mutter den begangenen Fehler. Sie und Jacob waren nun allein im stillen Häuschen. Und Jacob pflegte und wartete ihrer in treuer Kindesliebe, arbeitete am Webstuhle und besorgte den Feldbau.

Die Brüder fühlten nun nach jahrelang gehegten Wünschen und Erwartungen sich beglückt und

befriedigt. Was im Grunde ihres Herzens geruht, hatte sich verwirklicht; nichts blieb ihnen zu wünschen übrig, und sie sahen heiter in die Zukunft, wie Einer, der ein weites, grünes und blühendes Thal vor sich ausgebreitet findet, das er nun freudig zu durchwandern beginnt. — Andreas erwarb sich ausgezeichnete Kenntnisse in wissenschaftlichen Bestrebungen, große Fertigkeit im Gebrauch der Waffen und hielt sich stets so edel und männlich, daß Alle, die seinen Umgang theilten, ihn achteten und ehrten. Auch dem Burggrafen wurde er immer werther und unentbehrlicher; er folgte ihm auf seinen Ausflügen und kriegerischen Streifzügen, wo er nicht allein in ritterlichen Lust- und Wettkämpfen die Geschicklichkeit und Kunst seiner schwertgeübten Hand bewähren konnte vor den Augen bewundernder und belohnender schöner Frauen, sondern wo sich ihm auch Gelegenheit darbot, gegen die eiserne Stirne des Feindes, wie gegen Gebirgsdrachen und Lindwürmer das Schwert zu ziehen. Bei Uebung solcher Tugenden konnte es daher Andreas an Auszeichnung nicht fehlen. Sie wurde ihm reichlich zu Theil. Er wurde zum Ritter geschlagen, mit ansehnlichem Gut begabt und von

der Hand Friedrichs, seines hohen Gönners, ihm ein Fräulein aus angesehenem Hause zur Gemahlin bestimmt.

Rudolph hatte weitläufige Reisen unternommen und glücklich beendet. Er hatte Erfahrungen gesammelt, in der Handelswelt berühmter Meerstädte wichtige Verbindungen geschlossen, geneigte Freunde, beglückende Zusagen gefunden, sein Vermögen zu gelungenen Unternehmungen benutzt, endlich in Hamburg, wo es ihm am besten gefiel, häuslich sich niedergelassen, und war in Kurzem ein reicher und hochgeachteter Kaufherr geworden, dem die Sonne der Gunst unerläßlich ihre vollen Strahlen sandte, dem Niemand etwas zu sagen und zu gebieten hatte und der sich sehen lassen durfte. Und Herr Fugger ließ sich sehen. Wenn er mit seiner Gemahlin, deren reiche Mitgabe seinem Stammschatze beträchtlichen Zuwachs verliehen, spazieren fuhr, bewunderte die ganze Christen- und Judenheit sein stolzes, kostbares, von englischen Rappen gezogenes Fuhrwerk, welches, klingend gleich einem bunten Schellenschlitten, glänzte und leuchtete, als ob es von einem Gold- und Silberregen wäre übergossen worden; indeß das Auge der staunenden,

vornehme Frauenwelt ruhte auf den diamantenen Tanz- und Schaukelblumen, welche das Haupt auf den spannenlangen Goldgewichten, welche die Ohren, auf den mächtigen Blitzsteinen und Karfunkelrosen, welche die wohlgerundete, lilienweiße Brust der gnädigen Frau schmückten. Rudolph betrat das große Gesellschaftsgemach erst nach Verlauf einiger Stunden, und wenn er nun in den aufknarrenden Flügelthüren sichtbar wurde, wallte der herrn- und frauenerfüllte Saal vor ihm empor wie ein brausendes Meer. Besteckt und beladen mit Juwelen, Rubinen, Smaragden, war das Kleid des Königs von Dänemark gegen das seine ein werthloses und nichtssagendes; er hielt das Kinn in die Höhe, war allenthalben und nirgends, warf Fragen auf, ohne deren Beantwortung zu beachten, und spielte und fingerte im Golde seiner gefüllten Westentasche mit der Geberde eines Habenden, der keine Wünsche mehr kennt. An sinnreichem Hochmuth, an berechneter Putzsucht, geglätteter Redeweise stand die Gemahlin weit über dem Gemahl, welche als schöne Frau sich vollkommen verpflichtet zu fühlen glaubte, ihre Umgebung verdunkeln zu müssen. Beide stimmten im Wesentlichen gänzlich

mit einander überein. Sie dachte nur auf Ergötzung und Genuß; er nur auf Genuß und Ergötzung. Und bald wußten Beide nicht mehr, mit welchen Aufsehn erregenden Festlichkeiten sie den Tag eröffnen, mit welchen geräuschvollen Abendspielen und Schwelgschmäusen sie ihn beschließen sollten. — Ein solches Leben ist nicht von Bestand. Es ermattet den Leib, ertödtet den Geist. Dies ergab sich bald. Aus dem begehrlichen, sinnlichen wurde ein bequemer, ein fahrlässiger Herr, der, statt dem Geschäftstreiben seines Hauses wirksam vorzustehen und ihm Nachdruck zu geben, statt dem innern Familienleben geschärfte Blicke zu erhalten, den einreißenden Uebelständen zügellos lebender Untergeordneter Schranken zu setzen, aller Wach- und Wirksamkeit fern und feind, den leichtsinnigsten Trieben und Erlustigungen sich in die Arme warf. Böse Nachrichten von erlittenen Verlusten zur See liefen ein und wurden von den Geschäftsführern großentheils verschwiegen gehalten; andere Unfälle gesellten sich hinzu, die ein Verschweigen unmöglich machten. Noch ergriffen ihn diese Prüfungen nicht. Neue Schläge, Veruntreuungen aller Farben wurden ruchbar, und es

schien, als wetteiferten die Verluste auf festem Lande mit denen des Wasserreichs. — Heute entwich unerwartet und glücklich ein getreuer Geschäftsfreund mit einem Geldsümmchen, welches nicht klein war; morgen verschwand der viel geprüfte Buchhalter und Siegelbewahrer, der auf behender Feldflucht des ergötzlichen Reitfuchses seines Herrn sich bedient hatte; übermorgen ward gänzlich vermißt der bewährte Hauptgelder-Einnehmer, nachdem selbiger zuvor in einer Stunde, da sie im Begriffe stand, einen wichtigen Besuch zu machen, die Herrin des Hauses um eine geheime Unterredung hatte ersuchen lassen, in der er ihr eine so schmerzliche Nachricht hinterbrachte, daß sie alsbald, von einer Ohnmacht überwältigt, zurücksank, bei welcher Gelegenheit er mit Glück versuchte, die Erleichterung bedürfende schöne Brust der Gebieterin von der drückenden Last ihrer gewichtigen Blitzsteine und Karfunkelrosen zu befreien. — So war in geringem Zeitraume durch Familienaufwand, Unglücksfälle, Treuvergessenheit das große Vermögen Fuggers dermaßen zusammengeschmolzen, daß zur Tilgung nur eines geringen Schuldtheils, zur Wiedererwerbung des

verlornen Glaubens des gesunkenen Hauses es der besten Freunde bedurft hätte, wozu wenig Aussichten vorhanden waren. Rudolph suchte vergeblich die helfende, rettende Hand. Freunde und Gönner, welche Jahre lang die Genüsse seines Hauses hatten kennen gelernt, wichen achselzuckend aus seiner Nähe, und plötzlich stand der Verzweifelnde wie ein entblätterter Baum im Kreise der Seinen, welchen er keinen Trost geben, keine andere Stütze bieten konnte als den Stab des Bettelmanns, mit dem er, den dringlichen Gläubigern zu entgehen, seine Familie bei Nacht und Nebel aus Stadt und Gebiet führte, um nicht wiederzukehren. — Rudolph schlug den Weg nach Nürnberg ein. Dort lebte, wie er wußte, Andreas in den erwünschtesten Verhältnissen; dort hoffte er mindestens Ruhe und Trost, wenn auch nicht Linderung seiner Leiden zu finden, die ihn zu vernichten drohten. —

Von angesehenen Kunden besucht, geehrt von Freunden und Bekannten, saß Jacob daheim in unaufhaltsamer Thätigkeit hinter dem Webstuhl. Er freute sich seiner Arbeit, die er von Zeit zu Zeit besichtigte, ob nicht das kleinste Versehen der

Kundschaft möchte Anlaß werden zu einigem Tadel, und strich dann behaglich in der Weise eines Meisters mit der Hand über die fehlerlose, liebe Webung, wobei sein Auge nicht minder die verschiedenartigen Geräthe berührte, welche, von Vater und Großvater schon gebraucht, im Dienst glänzend glatt geworden und ihm heilig waren; selbst die uralte, ein wenig eingetiefte, vom Wurm durchlöcherte Bank von Birkenholz, auf der er saß, galt ihm ein Denkmal der Vergangenheit; er hätte sie um keinen Preis mit einer neuen und schöneren vertauschen mögen. Arbeitete Jacob an einer bunten Decke, einem Tellertuch mit Bildwerk oder, was mehr sagen wollte, an einem großen Tafelstück mit Sprüchen, das, für ein Mitglied des hohen, reichstädtischen Raths bestimmt, alle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so sah Frau Barbara ihm gern ein Eckchen zu. Sie pries dann das edle Handwerk als eines der schönsten, gedachte der Sage, wonach die Tochter Lamachs, Namahs, die Erfinderin der Webekunst, den ersten Faden gewebt, und ging von dem blauen Keimblümchen, der Bildung, Pflege, Zubereitung des Flachses zur hohen Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit des Lei-

nens über, mit dem der Mensch, wenn er das Licht der Welt erblicke, bekleidet, in das der Mensch, wenn er die Welt verlasse, wieder gehüllt werde. Ueber Jacob hing eine schlanke Haubenlerche in ihrem Häuschen und sang ihm ein frohes Morgenlied. Der Lerche Lied aber war es nicht allein, was ihm die Seele schwellte und hob zur segenreichen Betriebsamkeit. Dicht neben ihm auf harter Bank saß ein rosenfarbiges Mädchen, die ein geschmackvolles, von ihr selbst gefertigtes Blumenmuster auf dem Schooß liegen hatte, nach welchem er arbeitete; die zuweilen, mit dem Zeigefingerlein der feinen, weißen Hand hier und dahin deutend, in bescheidnem Mädchenwesen ihm Anweisungen gab beim Wirken seiner Blumen und Ringe, und die dann Jacob freudestrahlenden Auges umschlang, auf eines ihrer Rothbäckelchen küßte und »liebes, liebes Klärchen« ihr ins Ohr flüsterte. — Klärchen war die einzige Tochter Widulfs, des Augsburger Webermeisters, eines langjährigen Freundes des wohlseligen Johannes Fugger. Jetzt in Abwesenheit der unzufriedenen Brüder, da es stiller und erbaulicher geworden im Hause, kam sie öfters zum Besuch nach Göggingen, und Jacob,

der Klärchen als kleines, augenblaues Blümchen schon gern gehabt hatte, gewann sie nun als aufgegangene Blume über die Maßen lieb. Manchmal kam sie auch schelmisch, unvermerkt in die Stube, und da die Wallbäume weidlich lärmten, ein Liebender auch nicht immer bei gutem Gehör ist, so merkte er sie nicht eher, als bis er ihren zarten Arm auf seinem Nacken fühlte. Ein solch Erschrecken lief ihm süß durch die Seele, er wurde roth im Gesicht, und Klärchen, welche seiner Liebe sich ergötzte, trieb die Freude nun ebenfalls das Blut in die Wangen. Nun feierte die Arbeit ein Weilchen, Beide guckten sich tief in die Augen, lasen in ihren Herzen, flüsterten, lachten, und wer sie neben einander gesehen und gehört, will niemals ein herziger Bild der Liebe und Treue gefunden haben. Vor Allen, die ihn gern genommen hätten, wählte er Klärchen zu seiner Braut; und Barbara, welche dem schönen, verständigen und geschickten Mädchen, das Jacob an liebreichem Gemüth so ähnlich war, immer zugethan gewesen, erfreute sich eines Ereignisses, von dem sie sich die frohesten Stunden versprach. Binnen Jahresfrist gedachte Jacob mit Klärchen sich verbinden

zu können. Ein Jahr vergeht schnell. Der Gedanke an dies Fest machte Frau Barbara schon glückselig. Wie schön ist eine Mutter, wenn sie an den Hochzeittag ihres Kindes denkt! Jeder ihrer Blicke ist Liebe, jedes ihrer Worte athmet Liebe. Im wichtigsten Tage des Lebens spiegelt sich ihr eignes Leben, und die Thräne der Erinnerung beglänzt ihr Auge. Sinnend, rathschlagend, wie der frohe Tag des geliebten Sohnes sollte gefeiert werden, ging Frau Barbara schon jetzt, den Finger am Kinne, umher, nickte, verwarf, lächelte zufrieden, öffnete den Kammerschrein, hob und besah die vorhandenen, goldeswerthen Linnenstänner, blickte Klärchen, die bei ihr stand, fragend an und hielt es für das größte Glück, daß ihr Sohn ein Webermann geworden, der nun, wie sie mit Gewißheit erwarten dürfe, geziemende Sorge tragen werde für ein so edles, als nothwendiges Hausbedürfniß, wie Leinewand. — Ein Umstand nur mischte trübend sich unter ihre frohen Ausblicke und Betrachtungen: die ernste, innere Mahnung an ihre fernen Söhne. Und sie beklagte, so ganz ohne alle Nachricht von ihnen leben zu müssen. Wie mögen die Tage der Glücklichen beschaf-

fen sein, äußerte sie dann, wenn sie zwischen Jacob und Klärchen am Abendbrottische saß. Jahre vergingen. »Keiner denkt an uns, keiner besucht unser Haus. Warum kommen sie nicht einmal? Sagt, was ihr wollt. Es ist nicht recht. Nein, es ist nicht recht. Von Herzen wollen wir ihnen ihr Himmelreich gönnen und ihm Dauer wünschen. Doch trübe Ahnungen, verhängnißvolle Wolken, die ich in der Ferne aufsteigen sehe, kommen mir alten Frau bedenklich vor. Des Glückes Rad läuft wunderbar. Der Eine steigt, der Andere sinkt. Nur wer dem lieben Gott vertraut in Freuden wie in Leiden, geht sichern Schrittes auf der dornenreichen Bahn des Lebens. Mißgeschick und Unfall werden weniger den schmerzlich treffen, der allzeit Beruhigung finden mag in seiner eignen Brust.« — Barbara's Trost blieb Jacob. Unter seiner Umsicht, seinem Eifer hatte die Weberei, ja selbst der mit neuerworbenem Grundbesitz vermehrte Feldbau den besten Fortgang und Blüthestand gewonnen, die laufenden Ausgaben sich vermindert, die Einnahme vermehrt, verdoppelt, und bald konnte der regsame, biedersinnige, von seinen Zeitgenossen bewunderte Fugger die lang gehegte Absicht, das

enge gögginger Dorfhäuschen aufzugeben und in Augsburg in einer räumlichen Wohnung seinem Geschäft mehr Ausdehnung zu gewähren, bewerkstelligen, demnächst auch, wonach er gar sehnlich strebte, sein Hochzeitfest begehen zu können. Leuchtenden Angesichts meldete er nun der Mutter die möglich gewordene Ausführung aller seiner Vorsätze. Und mit welcher Seelenfreude empfing sie diese Nachricht aus dem Munde des Sohnes! — »Und werde ich bei Euch wohnen, werdet Ihr mich nicht verlassen zu Augsburg, in meiner lieben Vaterstadt?« fragte die Mutter. — »So lange ich lebe, verlasse ich meine liebste Mutter nicht,« antwortete Jacob. »So lange wir leben, verlassen wir unsre theure Mutter nicht,« wiederholte Klärchen, indem Beide die gerührte Mutter umschlangen. Und es war, als hallten sie noch lange nach in der stillen Abendstunde, die Worte des treuen Sohnes und der guten Tochter.

Was Barbara geahnt und zuweilen ausgesprochen hatte von der Wandelbarkeit des menschlichen Glücks, hatte sich bereits an Rudolph erfüllt. Aber auch Andreas genoß schon lange nicht mehr das Zutraun am Hofe des Burggrafen zu Nürnberg.

Der, welcher die Gunst eines Großen erlangt, wird bald von Neidern umringt, die danach trachten, dem Emporgekommenen zu schaden und ihn wieder zu verdrängen von seiner eingenommenen Stufe. Andreas ging es nicht anders. Freunde und Ritter, von denen er es nicht erwartet, gegen welche er stets offen und bieder sich erwiesen, verleumdeten ihn. Zuvor brachten sie dem Burggrafen tadelnswerthe Dinge von ihm, suchten auf mannigfache Weise die Handlungen des jungen Ritters in ein böses Licht zu stellen und schritten dann, nach erfolgter glücklicher Einleitung, immer weiter. Lange achtete Friedrich nicht auf diese Anklagen und Ohrenträgerei aus seiner Umgebung, bis zuletzt ein unbedeutendes, gänzlich entstelltes Ereigniß eindringlicher bewies, wie dieser Fremdling geringen Herkommens nichts anders im Sinne führe, als ihm nach dem Leben zu trachten und sich demnächst zu erringen den unmittelbaren Besitz der Burggrafschaft. Entrüstet und wie von der Spitze eines gezückten Dolches verletzt, lieh nunmehr der Burggraf der Warnung vollen Glauben und bestimmte, daß Andreas erwiesener, lasterhafter Absichten wegen gegen das

Landesoberhaupt unverzüglich zur Folter und zum Eingeständniß seiner hochverrätherischen Bestrebungen sollte gebracht werden. Angeklagt einer so harten Beschuldigung, verurtheilt zu einer so schmerzlichen Strafe, stand Andreas bereit, seine Vertheidigung zu führen. Sie wurde von den Feinden hintertrieben. Noch rechnete er auf eine günstige Gestaltung seiner betrübten Lage, herbeigeführt durch wohlgesinnte Freunde. Aber auch diese blieb aus; die Freunde zogen schimpflich sich zurück, und Niemand erschien, ihn zu unterstützen bei Beweisführung seiner sonnenklaren Unschuld. Andreas, zur Folter gebracht, litt die entsetzlichsten Schmerzen, die je ein Schuldloser erlitten, bei welchem erschütternden Anblick seine, mit ihren Kindern vergeblich um Gnade flehende Gemahlin wie entseelt mußte hinweggetragen werden. Muth und Hoffnung verließen jedoch den Leidenden, den keine Marter zum Geständniß eines seiner Seele fremden Verbrechens bewegen konnte, keinen Augenblick, der jetzt, hülflos und verlassen, ohne den tröstenden Anblick der geliebten Gattin, mit bangen Flehlauten zum Allmächtigen sich wandte und ihn um Milderung seiner großen Schmerzen bat.

— Da ertönten plötzlich mächtige Glockenschläge von den hohen Kirchenthürmen des heiligen Sebald und Laurenzius; da lärmten helle Drommetenstöße, und ein zahlreiches Reitergeschwader, den eben aus Böhmen angelangten Kaiser Wenzel an der Spitze, quoll durch das Burgthor herein in den offnen Hofraum zu dem volkumgebenen Schmerzenschauspiel. Der Kaiser befahl, und es sanken die vernichtenden Schrauben von den wunden Gliedmaßen des erlösten, von den letzten Lebensfunken fast verlassenen Ritters, der nun, beraubt seiner Güter, seiner Habe, verwiesen wie ein Geächteter aus burggräflichem Gebiet, schmachbeladen eine Stadt verließ, die ihm so werth geworden und in der es ihm so wohl ergangen.

An demselben Tage, an welchem Andreas aus dem Thore ging, zog Rudolph mit den Seinen auf einem ärmlichen Köhlerwäglein in Nürnberg ein. Er hatte das Schicksal seines Bruders kaum vernommen, als er wieder umkehrte und seinen Zug gen Göggingen richtete. — Rudolph sah das elterliche Heimathshäuschen unterm alten, dichtbelaubten Birnbaume wieder, hörte vom Küchenheerde her den wohlbekannten Sang des friedlichen

Heimchens. Ein fremder Landmann saß auf der Thürschwelle und dengelte eine Sense. Er fragte ihn nach der Familie Fugger und erfuhr, daß Mutter und Sohn zu Augsburg wohnten und es ihnen gut gehe. Wärmere Pulse schlugen in seiner Seele, er gedachte der Kindheit, die er hier verlebt, gedachte der Eltern und des Spruches: »Wenn Dein Herz Dir wehthut, blickt eine trauernde Mutter hinein.« Und das Verlangen, die trauernde Mutter wieder zu sehen, steigerte sich mächtig in ihm. Ein gleiches Verlangen, noch einmal, und am heutigen Tage den benachbarten Wald zu besuchen, konnte er nicht bezähmen. Es war, als zöge es ihn nach jener Gegend. Er eilte dahin. Auch hier war ihm so Vieles noch bekannt. Die Bäume kamen ihm wie alte Freunde vor, die Blätter der Buchen rauschten feierlich, und die Eiche, in deren Wipfeln er einst mit namenloser Empfindung dankend zum Himmel aufgeschaut, stand dicht vor ihm. — Eine verhüllte, männliche Gestalt ruhte unter dem Baume. Rudolph starrte sie an und sank Andreas in die Arme. Die Brüder schwiegen; helle Thränen standen in ihren Augen. Beide, bisher reich und angesehn, waren nun arm

und wieder zurückgesunken in das betrübte Verhältniß vergangener Jahre. — »Hier,« begann Rudolph, »ging in Erfüllung der Wunsch meines stürmischen Herzens. Trübsal folgte der Erfüllung meines Wunsches — Eitelkeit, Stolz, Ehrgeiz führten mich in den Abgrund des Verderbens.« — Andreas entgegnete: »Ich war so glücklich! Die Wissenschaft, nach der mein heiligstes Ziel gerichtet war, gewährte mir so viel und lieh mir Kraft und Macht zum Leben: doch ich war nicht frei von thörigter Glanzbegierde und Ruhmsucht, vergaß Eltern, Brüder, Heimath und sank, gestürzt von Hinterlist und Bosheit, mit allen meinen Glücks- und Freudensternen. Beide fehlten wir, doch eine entehrende That lastet nicht auf unserm Namen. Das tröstet mich.« — »Wir wollen Jacob heimsuchen zu Augsburg,« sprach Rudolph. »Auch die Mutter lebt noch. Was haben wir zu erwarten? Wird er uns erkennen, uns aufnehmen, wenn wir kommen, er, über den wir lachten in der schönen Zeit der Wünsche?« — Trübsinnig sahen die Brüder vor sich hin. Keiner vertraute dem Anderen die eigentliche Ursache, die ihn nach dem verrufenen Walde geführt: die Hoff-

nung nämlich, hier noch einmal des Waldgeistes ansichtig zu werden, der, wie Jeder wähnte, überzeugt von einem reuevollen Gewissen, seine milde Gesinnung noch einmal ihnen werde zu erkennen geben. Doch vergeblich war der Brüder Harren. Erst bei anhebender Nacht drang ein leises Flüstern aus dem Gezweige der bejahrten Eiche zu ihnen herab, auf welches sie, von banger Erwartung erfüllt, aufmerksam horchten. — Es ist unbekannt, was sie vernahmen, ob die flüsternde Stimme des Baumes die eines friedlichen, verheißenden, oder eines zürnenden Geistes gewesen, und nur kund, daß Beide keine Neigung empfanden, länger hier zu verweilen. Auch wurde es plötzlich dunkler, ein scharfer Wind hob an, und schauerlich murmelte der Donner eines aufsteigenden Gewitters durch den öden Wunderwald. — Am Saume des Holzes fand Andreas die Familie Rudolphs, und Alle begaben sich auf den Weg zur Stadt.

Unterdessen stand in der schönsten Straße von Augsburg vor einem Hause mit hellerleuchteten Fenstern, aus welchen Flöten und Klarinetten lebhaft flirrten, viel Volk versammelt und erzählte sich von dem Herrn Jacob Fugger, der, jüngst zum

Rathsherrn erwählt, hier wohne und heut Abend Hochzeit halte mit dem schönen und liebreichen Weber-Klärchen aus der Karmelitergasse. Es war ein Schieben und Rumoren auf der Straße, das sich immer mehr vermehrte. Viele, die Klärchen kannten, Mittags auch in der Ulrichskirche am Altare hatten stehen sehen, so blaß und schön und gläubigen Angesichts vor Gott, drängten jetzo die Stiege hinauf und suchten durch die dann und wann aufgehende Saalthüre einen Blick zu erhaschen von der glückseligen »Jungfer Braut« im gerötheten Wangenpaar, im grünen Kränzelein und im schmucken Hochzeitkleide. An der langen Tafel des lichterreichen Hochzeitsaales saß hier die ganze ansehnliche Festtagsgesellschaft. In der Mitte der Tafel ruhte Mutter Barbara; ihr folgten Jacob, Klärchen und deren Vater, der Vetter Widulf, welchen rechts und links die städtischen und fremden Rathsglieder mit ihren Frauen und Töchtern, Alle im stattlichsten Hochzeitsputz, sich anreihten. Herkömmlicherweise hatten die auswärtigen Gäste kleine Andenken aus der Heimath mitgebracht: die aus Nürnberg knupperbraun gebackene, lebkuchene Männlein und Weiblein Hand in Hand; die aus

Ulm wunderliche Brote, ähnlich den heutigen Hutzelbrötchen; die aus Memmingen glockige Hopfenblüthbüschlein; item die aus Kempten Backbildchen zärtlich sich Umarmender benebst gezierlichem Gefäß von Buntglas mit dem Stadtwappen, gefüllt bis zum Kork von Apfelwein, »gar süß und geschmach;« welche Gegenstände an dreien Stellen der Tafel allsichtbarlich aufgetellert standen. — Klärchen glänzte unter Allen hervor. Sie glänzte wie ein Stern, und ihres faltenreichen, in den von der Natur gar schön geschmälten Seiten recht kostbarlich sitzenden, weißen Damastkleides, das in seinem weichen Wellenlauf dem Auge wohlthat, an den goldenen, groß Lob verdienenden Brustkettlein, der Arme Flimmerspangen, bis zur glimmrigen Bügeltasche auf der Linken konnte Niemand sich satt sehen; und es herrschte nur eine Stimme über den Schmuck des Festes, die anmuthreiche, holdselige Braut. — Da gab es nur feine Reden und Ergüsse, schönes Nicken und Händereichen beim Klange wohlgefüllter Becher; da wurden laut die artigsten Liedlein, frisch gefertigt für diesen Tag, und die ergötzlichsten Gesänge viel belobter, deutscher Minnesänger hoch und lustig bewillkommt und be-

jubelt vom wildesten Geschmetter der Pauken und Trompeten.

Die Tafel war bereits aufgehoben, die Gesellschaft hatte sich in ein anstoßendes Zimmer verfügt, und der neue Herr Rathsherr so eben mit der Frau Rathsherrin einen langen Tanz geschlossen, als ein eintretender Diener meldete, auf der Flur draußen ständen Pilgerleute, des Begehrens, mit dem Herrn ein geheim Wörtlein abzureden. Herr Fugger begab sich sofort hinaus, sah zwei Männer in Nebelkitteln und breiten Krempenhüten, erkannte seine Geschwister und hieß sie tausendmal willkommen. — »Im Gewande der Armuth und des Elends, in das ich versunken bin, siehst Du mich vor Dir, Jacob,« sprach Rudolph. — — »So sehen wir uns wieder, Bruder,« sprach Andreas — »ich habe verloren Alles, was ich besaß und bin ein recht unglücklicher Mensch« . . . . »Rudolph! Andreas! Alliebender Himmel!« rief Jacob aus, ergriffen, seine Brüder so bleich und abgehärmt zu sehen. »Wer hätte das ahnen sollen! — ein dunkles Gerücht, dem ich gar keinen Glauben lieh, erzählte von Euch. — Doch stillet, stillet jetzt Euren Schmerz, Ihr seid in meinem Arme, an meinem Hochzeit-

tage an meinem Herzen und dürft mich nicht betrüben; Ihr müßt wieder heiter werden. Wo sind Eure Frauen, Eure Kinder? Kommt nur, kommt!« — Und Klärchen erschien voll Freude, und Beide führten die Pilger, wie sie waren, den Verwandten und Freunden entgegen in den Freudensaal, wo Jacob alsobald das Wort erhob und sprach: »Geliebteste Vettern und Freunde, sehet hier meine beiden Brüder, verfolgt vom Mißgeschick. — Die Liebe führt sie zurück in unsere Mauern. Sie kehren heim zu Mutter und Bruder, die sie niemals vergessen haben, um zu leben nun auf heimathlichem Boden, auf dem sich's am besten lebt. —«

Aber die Söhne schlangen ihre Arme um die Mutter, welche, ihre Kinder wieder zu sehen, freudezitternd herbeigewankt kam, während auf ein Zeichen des Bürgermeisters der Spielleute Pauken und Krummhörner jetzt mit einem Getöse aufschmetterten und wirbelten, daß die Tafelhumpen und Stengelgläser erbebten und das Volk auf der Straße laut einstimmte in die endlos donnernde Hochzeitjubelei.

Schon nach Ablauf eines Jahres erwies sich Andreas Fuggers Unschuld auf's glänzendste im

Selbstgeständniß seiner, auf dem Schlachtfelde schmachvoll sterbender, nürnberger, freundlichen Feinde. Die ehrendste Genugthuung von Seiten des Burggrafen wurde ihm zu Theil; und auch Rudolphs verwinkelte Verhältnisse entwirrten und gestalteten sich zur Zufriedenheit aller Betheiligten. —

Die drei Brüder blieben von nun an getreulich vereint. Sie theilten sich in die vielverzweigten Geschäftsunternehmungen Jacobs, und jede Arbeit gewann unter sicher leitender Hand in erzielter Ausdehnung an erwünschter Vollkommenheit. Jacob, mit dauernder Vorliebe der Veredlung der Webekunst auch in der Folge zugethan, erinnerte in frohen Stunden seine Brüder an ihre früheren Neigungen, Entwürfe und Erwartungen; er verglich ihre damalige mit der jetzigen Lebensweise, und sie fühlten des Wechsels schöne Wirkungen, sie stimmten ihm bei, wenn er ihnen zeigte den schmalen Pfad, der zur Zufriedenheit, die heitere Aussicht, die zur Glückseligkeit führe, und sie priesen seinen Geist, der ihn geleitet, allezeit das Rechte zu erkennen, zu wählen und festzuhalten in Geduld und Zuversicht zum Lenker der Dinge. Be-

sonders aber ging der Söhne gemeinsames Streben dahin, der Mutter die Tage des Alters zu versüßen, den Kummer, den sie ihr verursacht in jugendlicher Unerfahrenheit und Pflichtvergessenheit, nun zu vergelten, zu lohnen mit reinster Kindesliebe; und die glückliche Mutter empfand diese Beweise der edlen Dankbarkeit in tiefster Seele. — Es gab aber auch keinen erhebenderen Anblick, als Frau Barbara weilen zu sehen in der blumenberankten Laube des rathsherrlichen, die Straße nach Göggingen beherrschenden Gartens unter ihren Söhnen, Enkeln, Befreundeten; zu sehen, wie sie heiter scherzte und lachte; zu hören, wenn sie des wunderbaren Lebens auf Erden gedachte und ihr Mund überfloß von der Gnade des Herrn, der am morschen Stabe ihr noch so große Freude geschenkt — und wie sie die Söhne mild ermahnte, mit einander zu halten in beharrlicher Liebe, auch wenn weiche die Kraft des Geistes dem beschwerlichen Alter mit Krankheit, Kälte, Unbehagen, und standhaft zu bleiben immerdar im Glauben an den trostverleihenden, höchsten, einigen und ewigen Gott.... Aller Blicke ruhten dann, wie von ihrem Worte gesegnet, wohlgefällig auf ihrem silberweißen Ehren-

haupt, ihrem Auge, ihrer Stirne, die so sanft und friedsam schimmerten, wie der wolkenlose Himmel über ihr.

Jacobs und seiner Nachkommen Aufschwung, Ansehn und Größe sind bekannt. Wenn in der Folge auch wohl ein Zweig des blühenden Fuggerstammes laublos sich zeigte und dorrte, der Baum des Hauses stand markig und wurzelfest im Boden, wie die Eiche, die der Sturm nur verletzt, nicht vernichtet. Die Fugger erbauten Burgen, erbauten Schlösser und vergrößerten Augsburg mit einer Vorstadt, die ihren Namen führt.

Die evangelische Annenkirche zu Augsburg zeigt uns vieler Fugger und Fuggerinnen Büsten und Bildnisse. Das schönste Bild aber bewahrt das Schloß Wallenburg. Es ist das Bild der Ahnfrau des alten Hauses.

Der Frauensee.

Im Schwarzwalde liegt der Frauensee. —

Er ist spiegelhell, von hohen Pflanzen, Büschen, Bäumen umgeben und still und verschwiegen, wie ein Grab. Am schönsten sieht er im Junius aus; dann ruht eine Decke der herrlichsten Blumen, glimmernder und prächtiger, als der Festmantel einer Kaiserin, auf ihm, unter welchen die rothgelbe Mummel- oder Frauenblume die lieblichste von allen ist. Wenn die Sonne aufgeht, öffnet diese Blume ihren Kelch, wenn sie untergeht, schließt sie ihn und deutet so den Lauf der Sonne an.

Der Frauensee ist so tief, als der Himmel hoch, und bewohnt von Jungfrauen, welche außerordentlich schön singen, an Anmuth und Leibesgestalt auch die reizendsten Jungfrauen der Erde übertreffen.

Bisweilen verlassen die Seebewohnerinnen ihre Wohnung und kommen in die umliegenden Ortschaften, wo sie bei friedliebenden Landleuten einkehren, sich allerlei erkaufen und wieder nach Haus

gehen. Sie sind zierlich, jedoch fremdländisch gekleidet, und nicht Jeder, der sie erblickt, weiß, von wannen sie kommen, nicht Jedermann, den sie freundlich grüßen und dessen bescheidener Frage sie Red' und Antwort geben, weiß, wohin sie gehen.

Ihre Freude sind stille Sommernächte, wenn Alles ruht auf Erden und das Mondviertel schwermüthig am Himmel hängt — duftige, sanftbegras'te Auen im Dämmerlicht des Mondes. Nun erscheinen die schlanken Jungfräulein auf den laubumgrenzten, grünen Ebenen und belustigen sich mit Gesang und Tanz. — Ahnen die Bewohner der Umgegend an den, in dem Boden befindlichen, leisen Ringen und Reihen, oder am feuchten Kleidersaume eines am Tage sichtbar werdenden Waldweibchens — denn nicht der See, der Gräserthau der Oberwelt benetzte ihr Gewand, das auch hier wieder trocken werden muß, — daß die Seefrauen gefeiert haben auf der Wiese, so gehen Mädchen und Knaben zum blauen Waldgewässer, singen den gutmüthigen Frauen, die noch froh gestimmt sind von der letzten Nacht, heitere Liedchen, die sie gern hören, und erbitten sich Etwas: dann raschelt's alsbald im Röhricht, und hier und dort am Ufer blitzt ein Krystall-

becher, belegt mit Meergold, Muscheln, Perlein und Korallen. Die Becher aber dürfen nicht behalten, sondern müssen zurückgelassen werden, sonst erscheint in der Nacht ein zorniger Seemann im Dorfe, sucht und findet sie, und dann ist kein Segen bei dem Geschenke.

Nach Sonnenuntergang wird es unheimlich am See, die Vögel verstummen, blaurothe Flämmchen schweben umher und wandeln dann sanft wie Leichenzüge durch das Ufer hin; aus dem Gewässer tönt und lockt es wie süßer Harfenhauch — ängstlich und wehklagend dann wie Trauergesang. Und wer den düstern Gesang vernimmt, fürchtet, nun werde auf einmal der weiße Arm einer Seebewohnerin aus den Wogen tauchen und ihn in den Abgrund ziehen; und von Grauen getrieben flieht er aus dem Walde. —

In der Nähe des Sees liegt das Dorf Schwarzenberg, das von dunkeln Fichten fast ganz umgeben ist. In dieses Dorf kamen zuweilen zwei Seejungfrauen. Sie waren überaus schön und fein von Gestalt, führten liebliche Rede und wurden gern gesehen und willkommen geheißen von Jung und Alt. Da sie einander sehr ähnlich waren,

nahm man sie für Schwestern. Sie blieben aber niemals lange. Kein Bitten hielt sie zurück.

Eines Tages war Hochzeit im Dorfe. Da gedachte die Braut der schönen Schwestern und sprach: »Wären doch die holdiglichen Waldfrauen bei uns.« Und es gegenredete der Bräutigam: »Ei, wir wollen sie einladen lassen, vielleicht kommen sie.« Also schickte die Braut ein zehnjähriges Mädchen hinaus nach dem Walde mit der Meldung, die es unterm Mittagsglockenschlage Zwölf am See aussprechen mußte: »Die schönen Fräulein wären vielmal gegrüßt und freundlich gebeten, morgen zu kommen nach Schwarzenberg zum Hochzeitsschmaus ihrer alten Freunde!« — Die Seemägdlein sahen und hörten das Kind am Ufer und gaben den Bescheid, sie wollten kommen.

Die Schwestern freueten sich sehr auf solch ein lustig Fest, das so selten kam, und hatten das schwarzenberger Brautpaar, das sie längst kannten, lieb; denn es waren erzgute Menschen, wie alle, die im Dorfe wohnten. Noch schwiegen sie. Als aber reif war die Zeit, in der sie gehen mußten, putzten sie sich und traten vor die Mutter: »Liebe Mutter, wir sind eingeladen zu kommen gen Schwarzen-

berg auf die Hochzeit unserer guten Landleute, wo es Gespiel giebt und fröhlichen Tanz: willst Du uns nicht zur Hochzeit gehen lassen?« — Die Mutter, die ihre Kinder liebte, antwortete: »Geht hin, seid vergnügt, kehrt nur wieder, ehe der Mond die Erde berührt und der Vater Euch vermißt.« Der Vater aber hatte die Worte der flehenden Töchter vernommen er zürnte heftig ihres Begehrens. Die Mutter besänftigte ihn, daß er endlich seine Einwilligung gab, den abgehenden Mädchen jedoch mit drohender Stimme nachrief, »nicht zu überschreiten die Stunde des Wiederkehrens, sonst werde eine strenge Strafe ihr Lohn sein.« — Beide gelobten zur gehörigen Zeit heimzukehren in's Schloß und schwebten leicht und freudenfroh zum Walde hinaus.

Als die Jungfrauen in's Dorf gelangten, ging es schon lebhaft her. Sie wurden von Braut und Bräutigam, wie von vielen nickenden, händereichenden Hochzeitleuten gar freundlich empfangen und begrüßt, auf den Saal geführt, alsbald auch von zwei jugendlichen Gästen zum Tanze aufgefordert. Man konnte sich nicht satt sehen an dem Schwesterpaar, besonders an ihrer Gewandtheit im Ringel-

reigen, in welchem weder die bebänderte, apfelblüthige Braut, noch irgend eine andere Dirne, deren es der hübschen und huschigen doch viele gab, mit ihnen hätten verglichen werden können. Ihre Schönheit zog immer mehr Blicke auf sich, und herzgewinnendere Augen, als die der Fräulein vom See, wollte noch Niemand gesehen haben. Sie waren groß, dunkelbraun, von süßbrennenden Lichtchen belebt, mit langen Wimpern versehen, von lieblichem Böglein zarter Brauen umwölbt. Auf den Wangen wohnte das feinste Weiß, leise nur durchschimmert von darunter ruhendem Roth, das dagegen auf den Lippen der kleinen Mündchen und recht wie zum baldigen Kuß auffordernd, in vollster Blüthe prangte. Der Farbe der Augen glich das Haar; es fiel in reichen, weichen Ringeln auf die wohlgebildeten Nackenblätter und beschattete eine Brust, welche, von Mädchenfrohsinn gehoben, Niemand ohne Wonne und Herzweh anzusehen vermochte. Die wächsernen Hände und schlanken Finger übertrafen die der edelsten Frauen, und diesen standen an Zartheit die kleinen Füßchen, deren Tapfen der Sandboden kaum wiedergab, nicht nach. Das Tanzkleid der Jungfrauen

aber ließ den erwähltesten Flimmer und Flitter des Hochzeiterinnenputzes weit hinter sich. Und doch war es einfach. Es bestand aus einem blaß-grünen, silberseidig schimmernden, in den Hüften von dunkelgrünem Gurtband umschlossenen Gewand, so leichten, ätherischen Stoffes, daß es des edlen Gliederbaues reine Formenschönheit dem liebenden Auge nur wenig verbarg.

Heiterkeit und Frohmuth hatten im Hochzeit-saal ihren Thron aufgeschlagen. Jeder Gast fand die rechte Weise seines Vergnügens und die Tänzerin seines Begehrs, während Viele dahin strebten den seltenen Gästen, damit sie künftig wiederkommen möchten, gefällig und dienstbar zu werden. Es kam die junge Braut im schmucken Hauptkränzlein, es kam der Bräutigam im stolz glimmernden Knopfrock und breitblumigen Hosenträgern; alte Mütterchen, alte Väterchen kamen, flinke, quecksilbrige Bursche in nagelneuen Tanzburen von honiggelbem Karbatschenleder, und fuchsflüchtige Pausbackenmädchen mit Latwergenbärten bis an die Ohren, und brachten ihnen duftigen Wein und zimmtgebackʼne Hochzeitwaffeln, weißen schwarzwälder Bergknappenkuchen, scharfgebrannte

Knupperbretzeln und lucke Nonnenseufzer in gewölbten Gläsern und auf hübschbemalten Schalen, wie nur verehrten und hochgeehrten Gönnern zu besondern Tagen geboten wird; und es dankten und genossen die liebreichen Gastinnen der einladenden, schmackhaften Festspenden.

Es waren aber die beiden Hochzeiter, mit denen die Jungfrauen den Tanz begannen, befreundete Ritter; der eine daheim auf Burg Rosenstein, der andere auf der entfernteren von Hornbergsburg. War beiden im lebhaften Auf- und Niederschweben mit ihren Tänzerinnen schon so wohlig gemuthet, so schlugen ihnen nun, ermächtigt vom wechselseitigen Gespräch, indem sie die Schwestern aus dem Reigen hinaus in das nahe luftige Haselstaudenwäldchen führten, die Pulse der Herzen zu seligen Gefühlen, und es schwand die letzte Scheu und Angstbeklommenheit, welche sie bis dahin in der Nähe der liebreizenden Erscheinungen, die sie schon einmal, jedoch nur flüchtig gesehen, empfunden hatten. Hell und begeistert blickte Hatto's Auge in das seiner Jungfrau, wie Edbert, den theuren Freund, gleiche Stimmung an die heitre Schwester schloß, die ihm zur Seite schritt.

Hier im Haselwäldchen, im Scheine des milden Sonnenlichtes, saßen sie bei einander zu regerem Wechselwort, erweckt und auferblüht zum schönsten Herzschlag reinster Jugendliebe, die, befriedigt des beseelenden Himmelsscheins im Geliebtenauge, von keiner Welt mehr weiß, von keiner Welt mehr wissen mag. — Die Augenblicke flogen. Eine der Jungfrauen erzählte von ihrer Heimath, ihrem schönen Heimathsschloß, den weiten Gärten, dem wallenden Blumengebüsch, von den sangreichen Vogelschaaren, die es bewohnten. Schildernd erhob die Jungfrau ihre weiße Hand und drückte oft, die Nähe des Geliebten in ihrem Herzen fühlend, sanftlächelnd die beiden Hände übereinandergeschlagen auf ihre bewegte Brust. — Die Schwester gedachte des Schlosses im fernen Mummelsee, der schönen Pfade, die dahin führten durch purpurrothe Korallenberge, auf welchen weiß gekleidete Frauengestalten singend weilten, goldne Bächlein aus den Felsen strömten, sich vereinten mit einer sanften Fluth, groß und dunkelblau, auf deren Wogen muntre Thierlein schwämmen, lustig schauend aus leichten Muschelhäuschen und aus Perlenschiffchen in mondbeglänzten Nächten goldne

Kronen blitzten aus dem Wellengrunde, sichtbar nur und zugedacht den Guten von den ernsten, ew'gen Göttern der Meere — und die sieben Schwanenjungfrauen der Lüfte, hohe Wächterinnen, ständen vor den Todtenbehältern der Sterblichen, die nie Leid verzehrt, oder der harte Arm der Oberirdischen dem frühen Untergang geweiht. — Viele Erdbewohner — sprach die andere Jungfrau — führt die Liebe in dies Reich, die nun unter uns leben, vergessen ihres Hauses, ihres Heimathslandes. — Wenn am Morgen im geruhigen Seegewässer neu sich spiegeln die steilen Uferburgen, die Ritter ausziehen zum heißen Kampf, Drommetenklang erschallt, die Rosse wiehern, schauen singend aus den Wellenblättern die Frauen der ewigen Jugend, bis ein Tiefbetrübter, ein Klagender, der sein Liebchen verloren, dahin schleicht am schilfigen Ufer, ihren Gesang hört, ihre Augen, ihren Jungfrauenleib erblickt und sehnsuchtsvoll in ihre Arme sinkt. . . . Die Seefräulein erzählten nun von der Gütigkeit und Liebe ihrer Mutter, beklagten dann mit tiefem Trauerton die Strenge und Grausamkeit des Vaters, der sie oft eines geringen Vergehens wegen

hart büßen lasse im Gefängniß eines von Riesen und Schlangen umzingelten Waldschlosses, in welchem ein gebietigender schwarzer König wohne. — —

Die Schwestern hatten Thränen in den schönen Augen, die sie den Liebenden nicht verbargen.

Die Ritter athmeten kaum. Jeder Laut der Erzählerinnen drang mit nie gefühlter Wonne in ihre Herzen. Edbert zog die zarte Hand seines Mädchens an die glühenden Lippen und sprach im Ton der seligsten Empfindung: »Liebes Mädchen, liebes Mädchen — komm nun auch einmal in meine Heimath, nach meiner Vaterburg. Sie liegt auf grünem Ulmenhügel, die Morgensonne grüßt aus goldbesäumten Wolken ihre Zinnen — o komm, o komm mit mir, Du schönes Mädchen — all meine Habe sollst Du sehen, die ganze Burg will ich Dir zeigen, meinen Schild und Harnisch, mein Roß und Ritterschwert, das Dir nun Schutz und Schirm gewähren wird. — Dort ist's geheim, ist's still und lieb — auf blumiger Wiese unter hohen Maienfahnen spielt das schlanke Reh — im dichten Laubversteck, vom Mond allein be-

sucht, soll ein verschwiegnes Seechen Dir gehören, in das Du Deine Lilienglieder senken kannst. — Jungfräulein lieb, verlaß mich nicht, denn ohne Dich, Dein Himmelsauge und Deiner Stimme lieblich Klingen wird künftig mich nichts mehr erfreuen, das glaub' mir nur! In gleicher Weise hielt Hatto die süße Brautgestalt umschlungen, und was den Freund zum lautern Eingeständniß hinriß, floß im glühenden Worte auch aus seinem Munde. — »Ja Liebchen« — fuhr er lebhaft fort — »kehre auch Du in meine elterliche Burg ein. Hell wie Dein Augenlicht blickt sie vom steilen Felsgestein herab ins weite, waldige Thal. Auf himmelhohem Berge, nicht im tiefen Wassergrunde, und nicht in einem finstern Schlangenschlosse sollst Du wohnen, sollst rothen Wein genießen, süßen Honig goldgefärbter Bienchen, auf weichen Blumenmatten wandeln; und, von Hermelin bedeckt, im sanften Ruhbett schlafen. . . . Wie mein Allerhöchstes, wie der Erde Heiligstes will ich Dich hegen, pflegen, lieben, und die Vögel des Gesträuchs sollen Deiner Schönheit Huldigung bringen in tausend, ach viel mehr als tausend Lobgesängen. — Komm nur in mein schönes Land,

zu meiner hohen Burg — ich lasse nicht von Dir, Du mußt die Meine sein!« — —

Himmel und Erde vergingen den Rittern in der Stunde des ersten bundbekräftigenden Kusses von den Lippen der holden Frauen; dann sprach die Geliebte Hatto's: Ehe denn wir aber Eurem Verlangen Folge leisten, müßt Ihr nach der Sitte Brauch zuvor uns heimsuchen in unserer Behausung und alldort einige Tage im Kreise der Unsrigen verbringen.

In tiefbetrübter Stimme nahm Edbert das Wort und sprach: Ihr holdiglichen und liebwerthen Jungfrauen, wie wäre möglich, zu willfahren diesem euren Ansinnen — hinabzugelangen zu Euch in die Tiefe des Gewässers, das uns Armen den unzweifelhaften Tod bereiten mag.

Deß lächelten die lieberfüllten Frauen, die die Freunde inniger in ihre marmorweißen Arme zogen — und in stiller leiser Weisung, von keinem Aug' gesehen, von keinem Ohr gehört, flüsterte die Eine, vertraute die Andere dem Liebenden ins lauschende Herz: »Da, wo die beiden dunkelrothen Buchen stehen — der Waldbach sich ergießt in unsern See — da findest du die große Wogen-

blume: brich ihren goldnen Kelch, fülle ihn mit der vereinten Fluth, trink ihn leer zu dreien Malen — und Du wirst bei uns sein — wir werden uns des Lebens freuen! — «

Was die Jungfrauen gelobt, wollten die Ritter erfüllen mit männlichem Muth; und von höchster Freude berauscht, gaben Alle den schönsten Hoffnungen sich hin, also, daß Niemand vernahm der Pauken und Posaunen wildschallendes Getöse, das von der Tummelstätte des Vergnügens die zerstreuten Gäste zum wiederbeginnenden Reigen herbeirief.

Hatto und Edbert konnten und durften aber die Lust des Tages nicht allein genießen, sie mußten auch anderen Jünglingen, welche gleiches Recht in Anspruch nahmen, verstatten, der schönen Tänzerinnen sich zu ergötzen. Sie thaten es mit dem innern Widerstreben Liebender, denen ein solcher Anblick nur Pein gewährt, verließen jedoch beim Beginn des Tanzes den Saal und kehrten zurück zum einsamen Laubholz, das sie eben verlassen hatten, wo sie nun, von wundersamen Empfindungen bewältigt, einander in die Arme sanken.

Wie ist mir doch, sprach Edbert zum Ge-

fährten: Ist es Freude, ist es Schmerz, was mir das Herz erfüllt? Niemals noch liebt' ich ein Weib, und nun dringt jedes Wörtlein von den Lippen dieses Mädchens, jeder Odemzug aus ihrer Götterbrust in meine Seele; das Feuer, das aus ihren Blicken glüht, strömt heiß durch meine Adern — ich bin so froh und doch beklemmt von einem seltsamen, von einem banglichen Gefühl. — Du trinkst den Freudenbecher nicht süßer, als dein Freund. Auch mich durchlodert meines Mädchens Feuerauge, und ich bin so glücklich, wie ich nie gewesen. Doch Edbert, wie — wenn sie uns lockten in den Abgrund jenes Sees, und wir stürben schnell dahin in ihrem zarten Arm. . . . Hatto, welch ein schöner Tod wär das!«

»So denk auch ich — und frage nicht, wenn Träumer sagen: Die Wasserfrauen fühlten keine wahre Liebe, nicht wahre Seelentreue zu den Menschen. Erkanntest du in ihren Augen, Mienen, in ihren Worten das kleinste Merkmal, das der Hinterlist, der Falschheit angehörte?«

»Nein, ach lieber Hatto, nein.«

»Das, was ein Zeichen heiliger Abkunft, hochherrlich, gottverkündend im Auge wiederstrahlt,

das wäre nicht das Seelenlicht der Menschenbrust? Erkläre mir diesen Widerspruch. — Sahst Du, wie ich schaute auf ihr Händepaar im Schoß, in ihre Augensterne, mein Haupt dann schmiegte an Ihr Brustkämmerlein — auf dem die blüthenweißen Hügel stehen — horchend Ihrer Liebe — Ihrer schönen Liebe, die so süß, so warm mir pochte aus dem Kämmerlein, und in kindesreinen Seufzern zu mir sprach: Wie gut that mir dieses Pochen, Heimlichreden: »in diesem Herzen giebt's kein Tröpfchen Blut, das meinem Liebchen nicht gehört. — Edbert, nein, ich wußt' es nicht, jetzt weiß ich erst, wie schön die Erde ist! — Doch nicht Grüblern und Betrübten ähnlich, gleich Hochbeglückten wollen wir der Zukunft fröhlich harren und die Sterne walten lassen.«

Da nun die Sonne sank, die Nacht ihren schwarzen Mantel über das Gefilde breitete und die Saalkerzen sich entzündeten zum lautern Abendtanz, erinnerten die vorsichtigen Schwestern in's geheim einander an den Heimgang, der bald müsse angetreten werden.

Die Ritter aber, durchzuckt vom Leid der nahen Trennung, ließen nicht ab vom Bitten und Flehen,

beide noch zu längerer Weilung zu bewegen, da, wie sie leichtmüthig angaben, die Zeit, die zu ihrem Hiersein bestimmt, noch lange nicht abgelaufen wäre; und die Jungfrauen, deren Antlitz die Liebe mit Himmelsglanz verklärt, die von nie gefühlter Gewalt sich wie angebannt fühlten, liehen dem Dringen der Liebenden, wie den mitflehenden Hochzeitleuten williges Gehör in den schönen Abendstunden, welche schnell und unvermerkt verrauschten. — Endlich ruhten Spiel und Tanz, der Scheideaugenblick war gekommen, und freundlich dankend den Vätern, Müttern und Brautleuten für die genossenen Wohlthaten, entfernten sich die schönen Jungfrauen mit der freudigen Zusage eines baldigen Wiederkehrens. Hatto und Edbert gaben ihnen das Geleit zur Heimath.

Hell schimmerte der besternte Nachthimmel, und ein kühler Lufthauch, der über die Wiese, über welche sie gingen, strich, erfrischte die erhitzten Wangen der Wandelnden. Allenthalben herrschte tiefe Ruhe. — Der Seewald war erreicht, und nun die letzten labyrinthischen Baumwindungen angetreten. — Da sprach eine der Schwestern zur andern:

»Hörst Du — hörst Du's in der Tiefe?«

Wohl vernahm die Schwester, wie im Seegrund der Vater rechtete und heftig zürnte mit der Mutter. — Sie entgegnete:

»Es ist der Wind — es ist das Laub des Waldes, das sich regt.«

Die Ritter, so sehr sie sich anstrengten, zu hören, was die Schwestern hörten, vernahmen nur das Wehen der Bäume, das Murmeln des fernen Felsbaches auf steiniger Bahn. — Abermals sprach die Jungfrau:

»Horch nur, horch hinab zur Tiefe — was deutet das uns an?« —

Und die Schwester antwortete:

»Es sind die Tannenkronen — es sind die Eichenwipfel, die der Wind bewegt.«

Nun berührte plötzlich der wolkenfreie Mond die Spitzen der Bäume — jetzt gelangten sie zum See, der bewegungslos einen geisterhaften Schein auf die Glücklichen warf, die an seinem Ufer standen und noch einmal sich umschlangen. — »Lebt wohl!« sprachen die Jungfrauen. — »Lebt wohl!« riefen die Jünglinge — »bleibt uns zugethan und baut auf unser Treuwort. Wir kommen, wir

kommen zu Euch!« — Und nochmals erhob eine der Frauen ihr Auge. Aber es war von Thränen befeuchtet, da sie weherfüllten Lautes also anhub: »Es ist geschehn und unser harrt ein strenges Gericht, denn gegen den Willen der Eltern sind wir fern geblieben .... Darum habt Acht der Wellen dieses Sees bis zur dritten Tagesneige — sind sie still und unbewegt, ist uns unsre Strafe erlassen, und wir dürfen Euch wiedersehen — sind sie aufgeregt, werden helle Lichtchen Euch verkünden unsern Tod, den wir erduldet haben; und niemals sehen wir uns wieder.« — —

Eine schauervolle Stille trat ein.

In diesem Augenblick schlug im Dorfe Hutzenbach die Thurmglocke Eins .... Ein heller Schmerzensschrei — und die Jungfrauen verschwanden im Uferschilf. Leise flüsterte es noch im Geschäum der Wellen.

Den Rittern stand das Herz still und Todesentsetzen rieselte durch ihr Gebein, als sie den Verschwundenen nachstarrten, ihrer letzten Worte und des fürchterlichen Zeichens gedachten, das nun über das Leben der Heißgeliebten, wie über ihr eigenes entscheiden werde. Sie verließen den See

nicht, da der Morgen kam, da es Mittag wurde und die neue Nacht heraufwallte mit finsterm Gewölk. Sie genossen nicht Speise, nicht Trank, fanden keinen Trost, kannten keinen Ort der Erde, der ihnen Beruhigung hätte gewähren können in den schweren Stunden der Prüfung, und harrten in höchster Betrübniß liebegetreu drei volle Tage am Ufer des Sees, der ihr Liebstes, Theuerstes in seinem dunkeln, schlafvergrabenen Schooße barg. Und als nun auch der dritte Tag verlief, ohne daß ein Lüftchen kräuselte den stillen Spiegel des Wassers, als auch dieses Tages klare Sonne mit sanftem Strahl sich neigte, wie hätte da die Freude der Hoffnung nicht wachsen und in vollen Schlägen und Schwingen sich erheben sollen in den liebenden Herzen der gleichgesinnten Ritterfreunde? . . . . Da rauschte es leis — die Mummelblume tauchte unter — da wallte und bewegte es sich in den Gründen des weiten Gewässers — mächtiger erwachten die Wogen und ächzten und gischten in ihren Ufern, wie getrieben von der nahenden zürnenden Windesbraut — und zwei blutgefärbte Todtenflämmchen wurden sichtbar auf der Oberfläche des Sees . . . .

Da erbleichten die Genossen vor den Verkündern einer vollstreckten grausigen That; aus der Seetiefe drangen Sterbegesänge zu Ihren Ohren, und mit schmerzzerrißnen Herzen sanken sie zu Boden.

Edbert richtete endlich sich empor. Dahin ist nun die kurze Freude meines Lebens, sprach er kaum hörbar. Ach, daß wir die, die wir liebten, hintergingen, in unsern Armen hielten und nun die Schuld ihres frühen Todes sind — wie groß, wie fürchterlich ist diese Schuld. . . . Siehst Du die Lichtchen, Hatto, die letzten Sternlein Ihrer Liebe? — sie rufen uns, sie winken uns, wie hellre Sterne an dem Himmel Auserwählten zu den Seligen rufen — laß uns Ihnen folgen, komm, die Fluth ist süß und kühl. —

Auch meine Lebensbahn ist untergraben, der Tod soll nun mein Liebchen sein — doch, Edbert, laß uns nicht vergessen, wie oft uns Gott auch Freude in das Herz gelegt: wir dürfen so das Leben nicht beschließen.»

— »So geh' mit mir in's Kloster.«

»Wir sind zu ritterlichen Thaten auserkohren und wollen fallen, in der Hand das Schwert.

Wir wollen fechten für den jugendlichen Conradin von Schwaben, den Sohn des Kaisers, der noch jüngst erst rief sein Volk zum Kampfe gegen eine rohe Herrschermacht, die seines Namens, seines heiligen Rechts spottet. Folge mir, mein Freund, zum Heer des Hülfsbedürftigen. So dienen wir dem Himmel wohlgefälliger, als hinter dumpfen, todten Klostermauern.«

Stumm reichte der Freund dem Freunde die Hand. — Sie konnten nicht scheiden von der Trauerstätte, sich nicht losreißen von den beiden Lichtern, die allmälig jetzt erblaßten und vergingen, wie der Morgenstern bei Tagesanbruch. Noch einmal lenkten sie ihre Schritte zurück zum See, ließen sich nieder auf dem blumigen Uferrasen und weinten die schmerzlichsten Thränen, die sie seit ihrer Kindheit vergossen hatten. — Dann gingen sie langsam weiter, noch oftmals sich umblickend nach dem mehr und mehr verschwindenden Seewald, zu dessen Seiten nun, gleich einem Leichensteine bei einem schwarzverhängten Sarge, der ferne, mondbeglänzte Thurm von Schwarzenberg stand, der ihnen die letzten Grüße sandte. Einer begleitete den andern auf seine Burg, in der sie sich wapp-

neten, still ohne Abschied Haus und Land verließen und raschen Rossesfluges den Kriegsdrommeten des königlichen Heeres entgegeneilten, wo Beide, freudig aufgenommen, neben einander kämpfend in der heißen Schlacht, die für Konradin auf sicilianischem Gebiete entbrannte, den willkommenen Tod fanden.

Ihr Andenken erlosch nicht. Noch jetzt ist die Stelle bekannt, wo zwei Ritter aus den Burgen Rosenstein und Hornberg einst sich trennten von zwei engelgleichen Jungfräulein, denen das Volk der Umgegend viele schöne Namen beilegt.

Noch heute blüht die Wächterin des krystallenen Wasserschlosses, die Mummelblume, auf dem wellenglatten, blauen Frauensee, und durch die Weidenbucht und das bunte Staudengehänge schlüpfen Amseln und Rohrdrosseln im Schalle süßer Vogellieder.

Doch wenn die Schatten wachsen und die Sonne zur Rüste geht, naht Niemand dem Seegestade, Blaue Flämmchen schweben, wie im Geisterreigen.

um das dunkelnde Gewässer, aus welchem es lockt und klingt, wie Harfenspiel, und trüb und düster tönt, wie Trauergesang, den Horchenden mit tiefem Grauen erfüllend.

Der Teufel und die Hexe.

zu und dunklere Gewässer, aus welchem es bald wie Klage, wie Harfenspiel, und matt und düster tönt, wie Trauergesang, von Sterbenden mit tiefen Stimmen erschallend.

1.

Zu Harsani, einer kleinen Stadt in Nieder-Ungarn, wohnte in einem alten Hause eine alte, reiche Frau. Man nannte sie gemeinlich die alte Mutter Sieben, Frau Uwana, oder auch die Siebenfrau; und sie hatte gegen keinerlei Benennung etwas einzuwenden. Einige gaben vor, den Namen Sieben, der aus ihrem schwer auszusprechenden Familiennamen, den Niemand mehr recht wußte, sich gebildet, führe sie seit der Zeit, da sie unter einer Sippe alter Zigeunerinnen aus Siebenbürgen, wo ihr verstorbener Gatte Berggräbner sollte gewesen sein, nach der Stadt gekommen, sich angekauft und häuslich habe niedergelassen, was schon sehr lange wäre; indeß andere Angaben behaupteten, sie werde darum Sieben genannt, weil ihre Wohnung, die siebente Hausnummer, im ersten und zweiten Stock sieben Fenster zähle und sieben alte Linden davor ständen. Wie die Leute aber wortspielten mit ihrem Ver-

mögen und die alte Frau steinreich nannten, weil sie nicht weit von der Stadt ein Feldstück besaß, das mit Steinen überladen war; so konnte dieser Name auch Spott und veranlaßt sein durch die »sieben bösen Hexweiber,« welche einer alten Böhmenchronik zu Folge am Ende des funfzehnten Jahrhunderts auf einem Berge bei Budweis den Feuertod erduldet. — Ruhig und unangefochten lebte Frau Sieben in ihrer abgelegenen Wohnung. Nur über ihren Reichthum waren die Stimmen getheilt, und wenn Viele dem Gerücht Glauben liehen, wonach sie ihr Gut von ihrem Großvater ererbt, der es sich erworben zur Zeit, als Prokop, der kriegsgewandte Hussitengeneral, nach Ungarn gekommen; so glaubten wieder Andere, zu welchen bejahrte Einwohner gehörten, daß die räthselhafte Uwana, die sie schon vor vielen Jahren als Wurzelstecherin bald in den umliegenden Wäldern und Gehegen, bald im Riesengebirge, in Tirol und den Vogesen wandeln gesehen, daß Mutter Sieben, welche geheime Künste treibe, allerlei unheilbringende Genesungsmittel braue, auch den Stein Ophthalmius oder Augenstein, womit man sich unsichtbar machen könne, bewahre, ihren Reichthum

wohl nicht mit rechten Dingen müsse erworben haben. — Wer Frau Sieben so dahin gehen sah, gebückt, mit verkrumpeltem Angesicht, weißen Lippen, langen Schlotterbacken, welche beständig sich bewegten, wie der Mund wiederkäuender Thiere, der war der Meinung, sie gehe heute wohl zum letztenmale. Aber der Schein täuscht. Sie war nicht siech, nicht matt, sie besaß noch ungewöhnliche Körperstärke, Arme und Beine, wie Eisen und Stahl, und in einer furchtbaren Lunge eine solche Kraft und Luftfülle, daß, wenn sie den blauen Husten hatte, ihr ganzes Wittwenhaus zitterte, wenn sie nieste, Vorübergehende einen Hülfsruf zu hören wähnten und in Versuchung kamen, bewaffnet in das Siebenlindengebäude einzudringen. Aus ihrem Auge, das über einer langen Hakennase wie ein lugendes Geierauge schaute, flammte noch Gluth und Lebensgier; das volle Haar war noch nicht ergraut; in ihrem weiten Munde stand noch jener befehligende große Vorderzahn, womit die spielende Natur nicht selten habsüchtige und bissige Frauen zeichnet, wie sie hinterlistigen rothe, boshaften grollige, scheinheiligen Männern glatte Haare zu geben pflegt. Man brauchte nur ein

wenig aufzumerken, wenn sie lautlos und schlaff da saß und von Geld gesprochen wurde, wie dann plötzlich ihre herabhängenden Wangenwampen sich zusammenzogen, der Geist des Leibes und der Seele, ihr Auge, sich emporrichtete, die Ohren sich spitzten und die Wachheit ihres Innern keinen Zweifel übrig ließ. Geldklang überhaupt war der liebste ihrer Klänge, sie zog ihn dem kirchlichen Glockenklange vor und wußte genau, wenn Kupfer klappte, Silber pinkte und der sanfte Laut des Goldes anschlug. Eine habgierige und bissige Frau ist kein Gegenstand der Hochachtung; daher ging ihr, die wie eine wandelnde Apotheke roch, Jedermann schon von weitem aus dem Wege; ja, der Widerwille und die damit vereinte Furcht vor geheimer »böser Anhabung« ging selbst bei mildgesinnten Stadtfrauen so weit, daß diese, wenn sie sahen, wie die Alte schmeichelnd ihre Kinder heranlockte, sich auf einen Stein setzte und ihnen mit großen bannenden Augen wunderbare Waldmärchen erzählte, den frohen Kindern nachher die Blumen, bunten Blätter und sonstigen Geschenke, die sie von ihr bekommen hatten, wegnahmen und tief in die Erde vergruben. Meinungen, Aeußerungen,

Thatsachen der Bewohner jedoch beachtete sie wenig, sie blieb vor wie nach ihren Grundsätzen und selbst einer, ihre Genauigkeit andeutenden Maßregel treu, indem sie nämlich vorüberziehende, an ihrer Thüre pochende Handwerksburschen und Bettler, statt ihnen ein Almosen zu ertheilen, mit beißenden, schwarzen Wackersteinen, die sie zu dem Behuf in einer Fenster-ecke aufgestapelt hatte, empfing und dergestalt in die Flucht schlug, daß ihnen das Wiederkommen verging.

In einem abgelegenen, verrufenen Walde mit Untiefen, Molchsümpfen und Herenschlüpfen hatte Frau Sieben noch ein ander Stück Feld, auf dem sie oft hackte, säete und stengelte, welchem Felde das Volk nicht ohne Scheu nahte, viel weniger aber dessen seltsame, wie von Erdspinnen gewebte Ringe, die es gewöhnlich umkreis'ten, überschritt. Häufig kam sie hierher an diese schauerliche Wal-desstätte, und wenn die nächsten Nachbarn, die es mit der Alten doch nicht ganz verderben wollten, vorüber kamen und freundlich fragten: »ei, Mutter Sieben, was Tausend habt Ihr denn da, was habt Ihr dort Schönes blühen?« so antwortete sie immer kleinlaut: »Nun, was wird es sein: Rothrüben,

Judenkirschen, Pastinaken!« Allein es war weder das eine, noch das andere, sondern lauter unbekanntes, verbotenes Hecken= und Grabengeniste, wie: Krötenkraut, Teufelszwirn, Unkendarm, Jungfernhaar und Eidechsenbein. Niemand half ihr säen, Niemand hacken, jäten, erndten.

Es traf sich seit einger Zeit öfters und immer auf einen und denselben Tag, wenn Frau Sieben nach dem Walde ging, daß ihr ein alter Mann, tief vermummt in einen dunkeln Mantel, begegnete, der beim Vorbeistreichen jedes Mal hohl brummte, wie eine Hummel, wenn sie den Kelch der Blume leer findet, und ärgerlich murmelte sie: »Muß mir der unausstehliche Alte doch beständig in die Quere kommen!« — Der Mann im Mantel murmelte gleichfalls etwas von einem widerlichen Weibe, das auf der Wandlung seinen Betrachtungen Eintrag thue. — Und so geschah es, daß, indem beim nächsten Wiedersehn an schmaler Ecke des berüchtigten Waldes, wo ein Ausbiegen schwer, Niemand auch dazu geneigt war, die Feinde heftig auf einander stießen, der Vermummte die Frau starken Armes umfaßte und mit schneidender Stimme sprach: »Hab' ich Dich, Du Ungethüm!«

— Frau Sieben suchte sich loszureißen, sie schlug um sich mit geballter Faust, ergriff, dem wüthenden Tigerhund ähnlich, wenn er den schnaubenden Eber ereilt, eines der Ohren des Mantelträgers, zeigte ihm ihren großen Zahn und schrie mit walddurchgellendem Laute: »Weißt Du, der es wagt, mich anzugreifen, wer ich bin? Ha, zerzausen will ich Dich, wie der Falk die Taube — versinken soll Dein Leib in jenem Todtenmoor und das Licht des Tages auf immer Dir erlöschen!«

»Wohl weiß ich, wer Du bist,« erschallte eine mächtige Stimme, »ich weiß auch, daß Du es warst, welche einst in der Walpurgisnacht von steilen Bergesgipfeln giftgetränkte Pfeile auf mich richtete — öffne Dein Blödauge, damit Du siehst, in wessen Händen Du Dich befindest!« — —

Eine Wolkenfahne verfinsterte in diesem Augenblick die Strahlen der abendlichen Sonne, welche durch die Waldung brachen.

Der Alte erwuchs zur riesenhohen Gestalt, seine Augen sprühten Feuerfunken, und aus einem weitgeöffneten, gelben Halse zwischen scharfen Rachenzähnen blickte, Vernichtung verkündend, eine Zunge, wie die der siebenfarbigen Schlange Ana-

konda beim Anblick der ereilten, unentrinnbaren Waldesbeute. Fester packte er das Weib beim Schopf und brüllte: »Hinüber in den Strudel der Donau!« —

Wirren Blickes knickte sie vor ihm zusammen.

— »Habe Nachsicht mit der, die ein Irrschein blendete!« ächzte es von ihren Lippen.

»Erkenne und verehre meine Macht!« — —

»Gewähre mir Freiheit und reichlich will ich Dir lohnen.« —

»Dein Lohn ist verwerflich, wie Du selbst.«

»Hochmüthiger, so höre: Ich habe mehr als Gold und Goldeswerth, habe eine Tochter, jung, fein, lieblich wie ein Heideröslein. — Vergiß das Vorgefallene, stehe bündig mir bei in der Gefahr mit Rath und That als Haus- und Waldfreund — und Du sollst meine Tochter zur Gemahlin haben.«

— — »Wohlan, ich gehe ein in Dein Erbieten und werde meine Braut heimholen — — heimführen innerhalb drei Tagen.«

»Unterweilen,« fuhr die erlöste Alte fort, »will ich das Nöthige lenken und vorbereiten in gemäßer Hausmuttertreue. Komme, komme in der

Nacht, halte förmlich an um mein Röslein, putze Dich standesgerecht, laß es nicht fehlen an Aufwand, damit Du Vertrauen erweckst, gefällst und Leib und Seele Dir Fang und Gewinn werden zur Stunde; denn nicht ohne Laune und Mädchenbedenken liebt sie Förmlichkeit, wie sie Rohheit haßt. — Ha! hier kann nicht Rede sein von plumper Heimholung in Deiner alten kecken Weise. — Nummer sieben, Ausgangs der Stadt am Unkenteich steht meine Wohnung.« — —

»Vor Wortbruch hüte Dich,« fiel der Sieger ein, warf den Mantel um den Hals, und Beide kehrten sich den Rücken zu.

Gedankenschwer schritt Frau Sieben weiter. Dann blieb sie stehen, schöpfte Athem und sah sich um. Es war still. Die Sonne strahlte wieder.

»Hab' ich auch bedacht, was ich gethan? Wird der Vortheil, den ich ziehe, jetzo, wo das Mädchen zur endlichen Reife gediehen, Müh' und Sorgen mir vergelten soll, ein wahrer sein? — Der Arglistige hat mich bethört, und das ist schimpflich. Wie ist Verfehltem nachzukommen? Zu spät! Nein, nein, noch ist Raum zum Denken, noch sind

drei Tage übrig, die unbenutzt nicht sollen vorübergehen. — O meine Ehre, meine Würde!«

Sie langte auf dem Felde an. Aber die Arbeit wollte ihr nicht von der Hand. Unwillig schnitt sie den Kräutern die Häupter ab, stach einem schönen, braunen Hamster, der aus seiner Rainhöhle in den nahen Waizen schlüpfen wollte, mit der Schippe ein Hinterbein ab und warf das blutige Geräth weg. Aug' und Hände waren voll Vernichtungstrieb. Ihre weitern Horstpfade einstellend, trat sie den Heimweg an, nachdem sie noch ein zornlautes, dem Gehölze zugewandtes »Verflucht!« ausgestoßen.

»Verflucht!« schallte es aus dem Walde zurück.

2.

An das Haus der Frau Sieben am Unkenteich stieß ein Garten, den eine hohe Ringmauer mit ihm verband. Trauereschen und gelbe Himbeeren standen auf der moosigen Mauer. Dazwischen wuchsen büschelweis, umhuscht von heimischen Zaun-

königen und Fliegenschnäppern, blaue Lilien, Blutblumen, Traumglöcklein, und guckten freundlich hinab in den Garten.

Im Schatten einer hundertjährigen Linde saß ein Mädchen und sang zur Laute. Es war das Lied von den Leiden und Freuden der jungen Rosamunde von England, und sanft und ergreifend klang es von den Lippen des schönen Mädchens.

Geschieden von aller Welt Herrlichkeit, einsam und eingeschlossen in ein kaltes unfreundliches Gebäude, waren Emma's Kinderjahre trauervoll vergangen; sie würden trostlos gewesen sein, hätte ein heitrer Hausgarten ihr nicht einigen Ersatz gewährt für die Freuden des Lebens, um welche sie sich betrogen sah. Dieser Garten mit seinen Bäumen, seinen Blumen waren ihr täglicher, unentbehrlicher Zufluchtsort; hier unterm kühlen Laubdach der Bäume saß das Mädchen, hier fertigte ihre Hand feine Spitzen und spann Seide nach dem Willen der strengen Mutter, und die Sonne stieg und sank, die Wolken schifften mit einem Frühling, einem Sommer nach dem andern über ihr dahin. Sinnend legte sie dann die Arbeit hinweg und ergriff, Erhebung und Beleh-

rung suchend, ein Legenden- oder Liederbuch, das ihr die Oberin des Brigittenklosters hatte zukommen lassen, begleitete St. Brandanum auf seinen gefahrvollen Meerfahrten, weilte bei Dorotheen, der frommen Erdenwallerin — wie sie scheidet von der irdischen Welt aus stiller Klosterzelle unter mitternächtlichem Glockenton und dem Gesang himmlischer Engelgeister; oder sie nahm die selbst erlernte Laute, die Trösterin, zur Hand, und immer war es das geliebte Rosamundenlied, das ihre Lippen sangen und wieder sangen zum süßen Saitenhauch. Sie sah die schöne Rosamunde wandeln aus ihrem sonnenbeschienenen Klostergärtlein, sah Heinrich, den jugendlichen König der Engelländer, kommen auf stolzem Rosse, herabsteigen und sittsamlich sich neigen vor der edlen Rosamunde, hörte ihn sagen, daß sie schön wäre, anmuthig wäre, wie der Auen Lilien, daß sie werden müsse seine theure treugeliebte Königin. — Hier zwischen den klösterlichen Mauerblumen ruhte die Einsame, seufzte, sang und blühte lieblicher und lieblicher, von Niemandem gehört, gesehen, und träumte das goldene Traumgewebe blühender Mädchen — — und freundliche Gestalten erschienen

aus dem Lichtgefilde des reinen Mondenhimmels, reichten ihr die Hände und sprachen mit ihr und berührten sanft küssend ihre Lippen; schöne Jünglinge saßen sittig an ihrer Seite uud sahen liebend auf sie, daß sie erwähle in seliger Lust. Da wetzten die Vögel ihre Schnäbel frisch auf den Baumzweigen und jauchzten und neigten sich hernieder, und die Blumen schwangen ihre Kelche und ergossen sich in erquickenden Düften — linde Lüfte streuten bunte Blüthen auf den Schooß der Jungfrau, und sie drückte die gekreuzten Hände auf die ahnungbewegte Brust und bat den Himmel, sie nicht zu verlassen mit ihrem schweren, einsamen Herzen. Und der Himmel, der die Träume sendet und die singenden Vögel, und Mädchenwangen und Blumen färbt zur Lust der Menschen, sah freudig auf des Gartens schönste Blume.

Emma's Frühlingsmorgen war angebrochen.

3.

Der König von Ungarn hielt zu Fünfkirchen Heerschau über sein Kriegsvolk. Es war im Som-

mer des Jahrs 1526. Die schmetternden Drommeten, das Geroll der Trommel und klingende Spiel der heranziehenden Schaaren hatten die Stadt in Bewegung gesetzt und den Markt, allwo die Aufreihung des Heeres stattfand, mit Volk überzogen. Gura, ein Sprößling eines angesehenen Hauses, von hoher Mannsgestalt, kräftiger Haltung und Ebenmaß, saß im glänzenden Gewand auf starkem Roß an der Spitze einer Reiterabtheilung, welche die nächste Umgebung des Königs bildete. Seine Blicke waren seitwärts gerichtet und gefesselt von einer weiblichen Erscheinung, die mit zurückgelehntem Schleier neben einer ernsten Matrone in einiger Entfernung stand. Der Strahl seines scharfen Auges begegnet dem ihrigen und kehrt wiederholt zu ihr zurück. Sein Blut wallte. — Plötzlich verstummen die rauschenden Kriegsdrommeten, leichten Windwirbeln, welche sich erheben, folgt, von Regenströmen begleitet, ein fürchterlicher Sturmesausbruch und drängt und wirft in wilden Wogen die schauende Menge unter die alten, bärtigen Waffenträger; knatternd zerreißen die Fahnen des Fußvolks, das, seine

Reihen durchbrochen, mühsam den Abzugsweg sich bahnt; die ungestüme Reiterei bringt Schrecken und Verzweiflung nach allen Seiten, Fenster klirren, Thüren schallen und bange Todesahnung verbreitend, ertönen die bewegten Glocken auf den Kirchenthürmen. Vergeblich sucht Gura die Unbekannte. Da führt ein Windstoß ihm einen weißen Schleier in die Hände, den er alsbald für den ihrigen erkennt und verbirgt. — Die Schlacht von Mohatz erfolgt; zahllose Türkenschwärme umzingeln und wälzen die Ungarn von der blutigen Wahlstatt: König Ludwig flieht und stürzt und stirbt. Gura kämpft unter denen, welche den Rückzug des Heeres zu decken, die Königsleiche aufzunehmen und viele der angesehenen Würdenträger zu retten suchen vor schmähliger Gefangenschaft. — Vom neuen König und Kaiser belohnt und erhoben zum Feldhauptmann, sieht er Fünfkirchen wieder. Er forscht nach der schönen Unbekannten. Sie ist nirgends zu finden. Die Liebe aber kennt nicht Mühen, achtet nicht der Beschwerden. Bald sind Namen und Aufenthalt der Entschwundenen erforscht, und ein günstiger Zufall lohnt dem beharrlichen Sucher. — Emma erschrickt,

in Gura den unvergeßnen Reiter jenes verhängnißvollen Tages wiederzusehen. Aber ihr Erschrecken belebt auch ihre Seele, es ist ein süßes Erschrecken, ein unerwarteter, freudiger Gruß, und wenn sie zögert, ihm entgegen zu gehen zur Schwelle des Hauses, die er betreten, so hätte sie doch um kein Reich der Erde sich vor ihm verbergen mögen. Nicht die äußeren Vorzüge, die ihn auszeichneten vor Vielen, ein seliges, geistiges Grüßen des Auges hatte sein Andenken ihrem Gedächtniß erhalten, und als habe sie ihn gesehen schon vor langer Zeit, als kehre erwachend wieder das Ebenbild einer in der Tiefe des Gemüths lebenden freundlichen Gestalt, für die sie keine deutliche Bezeichnung kannte, empfing sie die reinste Freude, den liebeleuchtenden Hellblick des Fremdlings, der ihre Hände ergriff und an seine Lippen zog. — Nun nahm Gura den Schleier hervor. — »Kennt Ihr ihn?« fragte er und sah ihr in's Angesicht. »Ein Wunder führte mir ihn zu — ich bewahrte ihn — im blutigen Getümmel ruhte er, ein Heiligthum, auf dieser Brust, denn er kam von einem theuern Mädchen. — — Nimm ihn zurück . . . . An dem Tage, in der Stunde jenes

Schreckensmorgens, da ich Dich zuerst erblickte, liebt' ich Dich; mir war, als Du verschwandest, als hättest Du mein Augenlicht mir entwendet, und ruhelos sucht' ich Dich, bis der Himmel endlich in Dir und Deinen Augen Alles mich wieder finden läßt« .... Leise dankend hob Emma die Hand, ihr Eigenthum zu ergreifen. Gura hing ihr den Schleier um und verhüllte ihr Haupt damit bis zu den Wangen, deren lieblicher Rosenschein ihm zusagte, um was sein Herz noch flehen wollte. Dann legte er den Arm um ihren Nacken, küßte den Mund des Mädchens und sprach: »Nun bist Du mein — mein mit diesen Augen, diesen Wangen, Du stolze, edle Frauengestalt, wie sie mein Herz begehrt. — Vergieb mir nur, vergieb dem Ungestümen, theures Mädchen. Das Kriegen ist ein rauhes Handwerk, Du siehst mich noch verwildert, doch Deine Huld beglückt und bessert mich gewiß — mein Herz ist voll, doch ohne Falsch und Trug, ist gut, ist treu. — Leb wohl, bald sehen wir uns wieder!« — Emma wußte nicht, wie ihr geschehen. Mit dem heißen Kusse, mit der brennenden Wange floh sie hinauf in ihr Zimmer, stürzte an's Fenster, folgte der Spur des Entflohenen. Nun fühlte sie

sich nicht mehr verlassen, im tiefen, weiten, sehnenden Herzen war es hell, die Welt ihr neu und Alles ihr lieb und werth geworden. Sie eilte in den Garten, brach sich schöne Blümchen, küßte sie und athmete und flüsterte in Lauten, die die Engel hörten.

Gura kehrte wieder. Die Glücklichen sahen sich oft.

Hing ein weiß Tüchlein am Aste eines der Gartenmauer nahestehenden Baumes, dann erschien Wilhelm durch ein geheimes Pförtchen, das in einem fernen hollunderbewachsenen Winkel des Gartens sich befand, und beide genossen der Liebe beseligendes Zusammensein, gedachten heiter der höhern Bestimmung, die sie zu erkennen glaubten in ihrer wunderbaren Vereinung, und blickten auf zu Gott, dem Freudenbringer, mit heißen lob- und dankerfüllten Herzen.

Ihre Liebe blieb Geheimniß; Blumen und Vögel verriethen es nicht.

4.

Eines Tages empfing Emma den Geliebten mit reinster Liebe und Seligkeit. Was sie lange gewünscht, war heute in Erfüllung gegangen. Die Mutter hatte das Haus verlassen und verheißen, gegen Abend, vielleicht erst andern Tages zurückzukehren. Sie führte Gura nun aus dem Garten in das stille Wohnungsgebäude, und der Feldhauptmann, der aus dem Aeußern des alten, steinernen Baues, den grauen Giebelhöhen, sprüngigen, staub- und gespinstbeladenen Mauern keine günstige Meinung gefaßt hatte von deren innerer Schönheit und Wohnlichkeit, staunte, nachdem er etliche ansprechende Zimmer durchschritten, nun in ein schallendes Gemach zu gelangen, bei dessen Glanz und Schiller an reichem, alterthümlichen Hausrath und geglättetem Fußboden er in eine Ritterhalle längst vergangener Zeiten sich versetzt wähnte. Das Gemach war hoch, die gewölbte Decke von feiner, kunstreicher Arbeit, spitz auslaufend, einer Klosterkirche ähnlich. An verschiedenen Säulenknäufen hingen alte Wappen, versehen mit gekränzten

Schwertern, Löwenköpfen, weißbrüstigen Meer-frauen, Rhodusrittern; an dunkelgrünen Wänden von Wachsleinen, auf welchen die Zauberin Circe, Atalante, die von Jägern verfolgte Königstochter, Hirsche, Rennthiere, Krokodile, fliehende Elephanten, Blumenstauden, Dudelsackmänner, Wahrsager mit rothen Wunderstäbchen bunten Gemisches zu bemerken waren, stiegen umfangreiche, von schwebenden Goldengeln gehaltene, hohe Spiegel empor; lehnten großmächtige Schränke mit erhabenen Thüren voll Bildwerk in Perlenmutter, Horn und Elfenbein. Auf den Schränken, deren größter eine lappische Zaubertrommel trug, befanden sich hinter einfassenden, aus Blumen, Blättern, Vögeln bestehendem Gitterwerk, Gefäße mit fernländischen Kräutern und Pflanzen, verbunden durch fortlaufende Fäden, an welchen Kreuzspinnen, Heimchen, Siebenpunkte, Schrillebolde, Blindschleichen, Fledermäuse befestigt waren, und große Bilder in goldenen Rahmen, unter welchen uralte, schwarze Polstersessel mit kraushaarigen Widderköpfen, Ottomanen, mit sittichgrünen, hochgewölbten Spitzen und thurmartigen Rücklehnen standen, blickten glänzend wie aus Nischen zwischen den Schränken

hervor. In der Mitte des Gemachs sah man einen großen papier- und blackhornbeladenen Schreibepult, welchen mehre reh- und bocksbeinige, ebenfalls sehr alte Tische umgaben. Die Tische waren beschwert, der eine mit Meermuscheln, Schlangenhäuten, Wolfsnasen, Todtenschädeln, Schildkröten, Judenbärten, Alraunwurzeln; der andere mit Runenstäben, Hünenringen, Haselholz, Hollundermark, Wünschelruthen, Aeptchen, Fußangeln, Krallen, Gurgeln und blutgefärbten, auf dem Rücken liegenden Fangmessern; der dritte mit Giftpilzen, Galläpfeln, Assafötida, Azaleen, Hundszungen, Rhododendron, Hahnenkamm oder Kakaraka. Ein seltsamer Lichtschimmer, der durch die farbigen Scheiben und rothen Vorhänge der halbverhüllten Fenster brach, erhöhte das Wunderbare und Eindrucksvolle dieser Gegenstände, welchen modrige, ein banges Gefühl erzeugende Dünste entstiegen. Ueberrascht blickte Gura, indem er den Wandgemälden nahte, auf eine Reihe großer Katzen, sieben an der Zahl, alle schwarz wie die Nacht, welche blasend und pfauchend unter einem Sessel hervor und in die nächste dunkle Ecke schossen, aus der nun vierzehn grünfeurige Augen drohend den fremden Gast

anfunkelten. — Die Gemälde verriethen nicht bedeutungslose Künstler. — Eine kräftige Gestalt auf waldbegrenzter Feldung ließ ihn Attila, König der Hunnen, erkennen. Erbitterung und Wuth sprachen aus brennendem Auge, hoher zusammengezogener Stirne, scharfem Mund. Das dem Erdboden entrissene, rostige Schwert in der Hand des Königs raucht noch von Blut seines von ihm erschlagenen Bruders Bleda, der, mit dem Tode ringend, zu seinen Füßen liegt. — »Der Anblick des Brudermörders,« bemerkte Gura, »ist gelungen, Gestalt und Haltung in Entsetzen erweckender Lebendigkeit lassen wähnen, er werde jetzt aus dem Rahmen schreiten und den Mund öffnen zu furchtverbreitendem Redestrom. Ist die Meinung Vieler anzunehmen, daß, wie Geist und Edelmuth, so auch Uebel und Laster, der einst geübt, schon könne gelesen werden im Angesicht fürstlicher Kinder: in welchem Grade mögen Gemeinheit und Rohheit angedeutet gewesen sein in den jugendlichen Gesichtszügen dieses allerhöchsten Bösewichts?« — Das zweite Bild, ein Nachtstück, stellte das Innere einer Kirche dar, die ewige Lampe, ein kaum sichtbares Sternchen, glimmt,

umschwebt von feinen Opferwölkchen. Hell scheint der Mond durch hohe, bunte Fensterscheiben. Das Bild des Weltheilands auf dem Hochaltar glänzt im Silberschein, der die umgebenden Engel und Apostel sanft bestrahlt. Auch die Kanzel wird vom Licht des Mondes berührt, und fast lesbar sind die Inschriften einiger Grabsteine, die unter ihr den Boden bilden. In der Mitte der Kirche schreitet eine männliche Gestalt in dunkler Hülle mit Weh und Verzweiflung ausdrückendem Antlitz nach dem Altar. Todte, die aus ihren Gräbern sich erheben, folgen ihr. — Gura verließ diesen Rahmen, der ihn an ein ähnliches Bild erinnerte, das er vor vielen Jahren auf dem alten Schlosse bei Hermannstadt wollte gesehen haben. Dieses Bild hatte ein Todter gemalt, welcher allnächtlich, gerufen von der Zunge der ehernen Glocke, seiner Gruft entstieg und, von Grabgestalten gefolgt, zur Burgkapelle ging, so lange bis er das begonnene Abbild seines von ihm ermordeten Vaters vollendet. — Das anstoßende — von Emma erläuterte — dritte Gemälde stellte eine abendliche Waldgegend vor. In der Tiefe liegen auf einem Berge die Trümmer einer alten Burg, ängstlich

beleuchtet von einem schweren Gewitter, das in gelbgrauen, steilen Wolkenschichten langsam, als suche es den Ort, seiner Schwere sich zu entladen, hinter ihr aufsteigt. Ein junges, schlankes Weib, zwei halbnackte Kindlein auf den Armen, steht vor einem Brunnen, Sehnsucht und Kummer malen sich in ihren feinen Zügen. Ein junges Mädchen, verlassen von einem treulosen Geliebten, gebeugt von Armuth, gequält von dem Wahn, ihre Zwillingskinder nicht ernähren zu können, will mit ihnen in den Tod gehen. Sie geht hinaus in den stillen Wald, tritt zum Rande eines tiefen Brunnens, läßt die Kleinen in den spiegeligen Abgrund sehen und sagt: »Seht Ihr die Himmelsengelein da drunten, wollt Ihr zu ihnen?« Die Kinder, als verständen sie den Sinn der Worte, schlingen ängstlich ihre Aermchen um die entblößte Brust der Mutter, welche tröstend spricht: »Ja, Ihr sollt auch bei mir bleiben, ich will nicht leben ohne Euch,« und stürzt sich mit ihnen in die Tiefe. Ein Hirte, Zeuge der That, rettet die Mutter, die Kinder sind todt. Die Gerettete stirbt, aber sie hat nicht Ruhe im Grabe, erscheint als Geist, sucht die Kinder und eilt wehklagend um den Brun-

nen im einsamen Walde. — »Ein Bild in den Farben der Wahrheit,« sprach Gura: »Das Mädchen in den Tod drohenden Zügen des Elends, ihr dürftiges Gewand, ihre und der Kinder Schönheit, das böse Wetter, die Eule im Fichtendunkel, Maaß und Ruhe der Landschaft, wobei die Vermuthung sich aufdringt, der gefühlvolle Maler dieses Bildes könne der Treubrüchige selbst gewesen sein.« — Auf ein viertes Bild, auf dem Held Ziska die gefangnen kaiserlichen Heerführer auf Papistenweise verbrennen läßt, folgte das fünfte, welches darstellte eine gras- und krautlose, öde Felsengegend. Eingeklemmt vom Gestein, befestigt an den Armen mit Eisenketten, liegt am Fuße der Alb ein menschliches Wesen. Es ist schwarz wie der Erdgrund unter ihm; zornglühend scheinen seine Augen aus den Höhlen brechen, die Muskeln in höchster Spannung springen zu wollen; einen farblosen Wassertumpel, belebt von dickköpfigen Käulern, Kröten und Feldratten, umgränzt von verkümmerten Ellern, giebt das Schreckbild zurück. Oben in gespaltener, vom Morgenroth gefärbter Felswand, schweben Schwalben, man sieht Schweif und Hinterbeine eines ausreißenden

Fuchses, tiefer auf verdorrten Maienbäumchen sitzen zwei Rothschwänzchen, welche lustig sich gegen einander verneigen. Es ist der Teufel *), aus dem Himmel gestoßen und gebannt von den Heiligen in die Felsen zu Heibach in Schwabenland. — — Gura senkte das Auge auf Emma, um es wieder zu sonnen am Licht ihrer Schönheit. Es hielt ihm schwer, sich möglich zu denken, wie die Wohnung abschreckender Gräuelgemälde zugleich die der Anmuth und des edlen Lebens sein könne. — Emma lächelte und sprach: »Wäre ich im Stande, Euch eine geschichtliche Erörterung dieser wie der übrigen Gemälde zu geben, gern wollt' ich es thun; ein Geschichtserfahrener wird sich leicht zu helfen wissen. Außer der Darstellung des Mädchens am Brunnen, die mich anzog, ist mir eine nähere Deutung der andern Bilder unbekannt. Die Mutter, welche, so viel ich weiß, fast sämmtliche hier hängende, ihrer Behauptung

---

*) Er fiel — am ersten August — bei Schwepnitz in der Oberlausitz auf die Erde, wo er mit beschädigter Krone und Zepter alljährlich noch gesehen wird.

Greve Volkssagen, Bautzen 1839.

Eine persische Sage läßt den Teufel in Kabulistan niederfallen.

nach nach Weltbegebenheiten entworfene Stücke mit dem Hause von seinem vormaligen Eigenthümer, einem ungarischen Großen, erkaufte, hat, wenn ich sie um nähere Beschreibung selbiger bat, meiner Wißbegierde nie genügt und mir überlassen, dabei zu denken, was ich will. Selten und als Kind nur kam ich in dieses Gemach, und dann freute mich der goldene Rahmen mehr als die Bilder, die er umfaßte, die ich späterhin immer mit einem Gefühl von Bangniß, ja mit Grauen ansah. Angst und Grauen minderten sich endlich, wie die Furcht vor dem Schrecklichen, wenn es uns öfters begegnet; wie auch Ihr, vertraut mit dem Gegenstand, die Gefahr im Felde bald weniger beachten werdet. In die Ereignisse unserer Familie bin ich, wie ich Euch schon gesagt habe, nicht eingeweiht; wenn ich darauf kam, gebot die Mutter mir Stillschweigen und beruhigte mich damit, daß sie, wenn ich älter geworden, meinen Fragen genügen werde. Dies ist nie geschehen. Von Leben und Tod des Vaters weiß ich wenig. Er ist früh gestorben. Auch an den mannigfachen Liebhabereien und Beschäftigungen der Mutter nahm ich keinen Antheil; die Ursache ihrer gehei-

men Berathungen mit fremden Menschen in und außer dem Hause kenne ich nicht; ich frage nicht: Warum und zu welchem Zweck sind diese seltsamen Gewächse und Schlangenhäute, zu welchem Behuf diese Todtenköpfe und Menschenhände hier vereint? Ich begnüge mich mit dem, was sie unbegehrt mir zu wissen giebt von dem hohen Gewinn, den sie dem Eingeweihten verschafften für Kunst und Wissenschaft. Je zuweilen kommt sie auf ihre Reisen in fernen Ländern, aus welchen sie diese Heilkräuter und Seltenheiten mitgebracht, und ich höre ihr dann gern zu, wenn sie erzählt vom rothen Meer und den Pyramiden, von dem Labyrinth am See Möris, erbaut vom Zauberer Motherud für zwölf ägyptische Könige, — von Mekka, den sieben Serailthürmen zu Byzanz, wo der Sultan reichlich ihr gelohnt für Heilung hoher, ihren Händen übergebener Kranken; und wie sie verkehrt habe mit Weltweisen und großen Häuptern, und Gefahren ausgestanden zu Wasser und zu Land. Und so hat nach und nach die Gestalt des Wunderbaren und Widerwärtigen, wo sie mir aufstieß, ihr Abschreckendes verloren. Selbst die unangenehmen Katzen, die das Haus nach allen Richtun-

gen durchkreuzen, vielleicht durch ein Schlüsselloch sich winden können und oft einen mehr als thierischen Verstand zu erkennen geben, verlieren ihr Widerliches, sobald sie in der Zigeunersprache mit ihnen zu reden und zu wispern anfängt, Feuerfunken aus ihren Rücken schlägt, krakelige Zeichen auf den Boden malt, vor denen die raupenleibigen Geschöpfe sich beugen und krümmen, die sie dann an den Schweifen zusammenknüpft, in der Luft schwingt, daß sie kreischen und heulen in allen Tönen. — Fern sind mir die Menschen. Ich bin allein. Meine Welt ist mein einsamer Garten, die Bücher sind meine Freunde, mit welchen ich mich unterhalte; ohne diese Bücher, ohne Bäume und Blumen lebte ich längst nicht mehr. In trüben Tagen liegt die Laute in meinem Arm, doch sie tröstet nicht immer, und wenn die Mutter Besuch erhält und mir untersagt, meine Zelle zu verlassen — wenn es wandelt, schleicht und stöhnt unter mir, über mir im Haus die ganze Nacht hindurch fremde geheime Stimmen, hohle Laute vernehmlich werden — Wetterleuchten den Himmel durchzuckt — die Unken draußen traurig rufen, der Wind das Schilf bewegt, die Zweige der

Bäume meine Fenster berühren, als wollten sie Geheimnisse mir verkünden; dann fühle ich recht meine ewige Einsamkeit, zu der ich geboren scheine, seltsame, unbeschreibliche Gedanken ziehen durch meine Seele, und ich weiß mich nicht zu bergen vor Angst und Entsetzen.« — —

»Du liebe Leidende,« sprach Gura, »die Du so geduldig Dein Joch trägst, andere Tage werden kommen, verlaß Dich darauf, und Du wirst glücklich sein.«

— »Ihr seid ermüdet,« fuhr Emma seufzend fort, »übergeht daher die folgenden Rahmen, blickt nur noch auf ein Bild. Seht sie selbst, unter deren Augen ich erwachsen bin, bereitet Euch vor zum künftigen Anblick meiner Mutter, deren Abbild Ihr dort neben der Thür findet.« — —

Bei diesen Worten wandten die Liebenden sich nach der Gegend eines Bildes, das in der Tiefe des Zimmers an der Wand hing, als Emma, wie vom Donner gerührt, mit lautem Schrei in Wilhelms Arm sank, der sie fest umfing, in welcher Stellung Beide bewegungslos vor sich hinstarrten.

Vor dem Gemälde stand die Herrin des Hauses, welche unbemerkt das Gemach betreten hatte.

Aus der Ecke des Schrankes hervor sprangen die sieben schwarzen Katzen auf die Ankommende zu, strichen um ihr Gewand und kletterten an ihr empor. — »Schröterlein, Alpenmännchen, Heinzemännle!« sprach Frau Sieben, beugte sich herab, zupfte die Schmeichelnden an Ohr und Bart und glitt mit der Hand über ihre glänzenden Bälge. — »Ha!« sagte sie zu sich selbst, »da ist des Töchterleins »schöner Häuptling« — er kommt, zu erndten den Lohn für gehabte Mühe. Nichts hat man mehr umsonst, den Tod nur — nein auch der kostet Bahr und Grube und pfäffisches Glockengeläut. — Schon hört' ichs klingen, baar klingen nach meiner Kammer ziehend, das schöne Gold, das er besitzen soll — damit ist's leider ab, ganz ab und Uwana genöthigt, rasch ihm genügenden Bescheid zu geben.« — Mit einem Husch, Husch! verjagte sie die Katzen, legte ihr Mäntelchen weg, schob noch einmal an der bei dem stattgefundenen Waldeckentreffen aus ihrer Richtung gekommenen Haube und wandte sich nach dem Fremden, der, von Emma mit schwacher Stimme ihr vorgestellt, voll Anstand sie begrüßte. Aber schon die schweren Schlangenrunzeln, die Unfriede verkündend

auf ihrer Stirne lagen, so wie die deutlichen Zeichen der Versagung in Aug' und Mundwinkeln weissagten Wilhelm kein erfolgreiches Zusammensein mit der Mutter Emma's, das der günstige Zufall bewirkt. »Seid gegrüßt, Herr Hauptmann,« sprach sie zu ihm, indem sie ihn ersuchte, sich niederzusetzen, und mit einem Streifblick Emma zu verstehen gab, daß ihre Gegenwart nicht erforderlich sei, den diese auch befolgte. »Meine Tochter hat mir jüngst Bericht ertheilt von Eurem in meiner Abwesenheit erfolgten Besuch. Auch ich sage Euch aufrichtigen Dank für Rückgabe ihres in Eure Hände gefallenen, schmerzlich vermißten Schleiers. Was nun den Beweggrund dieses Eures neuen uns beehrenden Zuspruchs betrifft, so müßte ich kein Frauenzimmer sein, wollte mir dieser nicht lesbar werden im Glanze Eures Auges. Sonder Umschweife sei also ausgesprochen, was Euch zu wissen noth: Emma, meine Tochter, die sich Eure Neigung erworben, ist bereits verlobt, sie kann die Eurige nicht werden. Ihr habt, wie verlautet, als Krieger Eure Laufbahn ehrenvoll begonnen, werdet solche unfehlbar rühmlich weiter verfolgen, da mag denn einem Helden, jung, hübsch,

gefällig, demnächst auch das Liebchen nicht ermangeln. Unterlaßt daher Euren geheimen Gartenbesuch, wie mir nicht unbekannt geblieben, so wie Eure etwaigen künftigen Gunstbewerbungen und Anknüpfungsversuche, die mich nicht erfreuen, Euch auch Eurem Ziel nicht näher bringen werden, und haltet Euch unserer besten Wünsche für Euer Zukunftwohl versichert.« — Mit Handbewegung und Verbeugung entließ Frau Sieben den Gast und stand auf, sich zu entfernen. Freimüthig versuchte nun der Feldhauptmann der Frau des Hauses in förmlicher Weise die Absicht seines Hierseins zu eröffnen; er bat um dic Hand ihrer Tochter, indem er bescheidnen Ausdrucks seines Ranges, guten Namens, der Befriedigungen eines ansehnlichen Vermögens, des Erfreulichen seiner Aussichten gedachte, letztlich auch darauf hindeutete, glauben zu dürfen, Emma's Herz bereits sich erworben zu haben, wodurch ein anderes, mit den Gesinnungen des Fräuleins nicht im Einklang stehendes Verhältniß vielleicht bedenklich erscheinen dürfte. — — Allein die Gebieterin des Hauses, welche seinen Aussprüchen ihre Theilnahme nicht entzog, gab dem Hauptmann im Tone der Empfindlichkeit

zu erkennen, daß es sich hier nicht handle um Gefühl und Gesinnung der Tochter, sondern lediglich um den mütterlichen, auf Einsicht und Welterfahrung gestützten Willen, der demgemäß ihr zur Pflicht mache, allen ferneren Einwendungen seinerseits das Gehör zu versagen. — Zurückgedrängt in seinen Wünschen und Hoffnungen, fühlend auch, daß es heute bei diesem wirkungslosen Zwiegespräch müsse sein Bewenden haben, verließ Gura die widerspenstige Frau, welche mit der Außenseite der Freundlichkeit ihm das Geleite gab, jedoch nicht verhindern konnte, daß die Liebenden noch einmal sich in die Arme sanken und einander ewige Treue gelobten.

Nun rief und zog sie Emma zu sich aufs Lotterbettlein, streichelte mit kaltem Knochenfinger ihre glühende Wange und begann mit lockendem Schmeichelsinn also zu reden: »Mädchen, Mädchen! Dein Glück blüht, Dein Glück lächelt und winkt Dir. Vernehme, o Tochter, mein einziges Kind, welche Meldung ich Dir hinterbringe. Ein reicher, reicher Graf aus unserm schönen Ungarlande, gegen den wir arme Klostermäuse sind, der schon lange und geheim Dich beobachtet, Deine

Schönheit, Deine Tugenden bewundert, hat um Deine Hand angehalten; er wird eintreffen, innerhalb drei Tagen vor Dir erscheinen, Dich begrüßen und als geliebtes Bräutchen ins Brautbett führen. — — Hörst Du, horchst Du des Wohlklangs »Braut«? Er ist's, den Ihr so gern vernehmt, ist's, der Euch alle beseelt und begeistert zu unaussprechlicher Lust. — Auf eine solche dem Hause widerfahrende Ehre zu verzichten, wäre, wie Dir einleuchten wird, der größte aller Fehler, den wir nicht begehen dürften um die Schätze der Hauptstadt. — Daher habe ich Dich ihm zugesagt, er hat mein feierlich Wort, das kann nicht zurückgenommen werden, ohne mich der höchsten Schmach und Verachtung preiszugeben. Sei daher nicht blind, nicht taub für Dein Wohlergehn, bedenke, wie schnell entflieht die Sommerzeit der Mädchen, noch gieb durch Laune und Eigensinn, den ich lobenswerth bisher an Dir nur selten erfahren habe, mir nicht Anlaß zur Unzufriedenheit. Doch das wirst Du nicht, ich darf mich auf Dich verlassen. — Nun so schmücke, so ziere Deinen schlanken Leib mit dem Besten Deiner Habe, mein süßes Mägdelein, damit Du glänzest einer Gräfin

gleich, nehme entgegenkommend und liebevoll ihn auf, den seltnen hohen Gönner und sei versichert, er, der Dein Heil im Auge hat, wird Deines wahren Glücks Gründer sein.« — Nach diesen Worten verließ Frau Sieben schnell das Zimmer.

Vor Schrecken außer sich, verhüllte Emma ihr Angesicht. Sie hörte die Mutter gehen, sah, wie sie sich an der Thür noch einmal umkehrte mit einem auf sie gerichteten, fürchterlichen Blick, der ihr durch die Seele fuhr. Sie floh hinweg, floh in die Einsamkeit und meldete ohne Zeitverlust durch den geheimen Boten der Liebe aus Fünfkirchen, der sich eingefunden hatte, Gura die entsetzliche Nachricht, die ihr die Mutter kund gethan. — Schon in kommender Nacht, da die Alte fest im Schlaf vergraben lag, traf Wilhelm bei ihr ein. Er suchte sie aus ihrem Irrthum, ihrer Pein zu reißen; er hielt das mütterliche Vorgeben mit dem reichen, gräflichen Brautwerber für Prüfung ihrer Denkungsweise, für leere Erfindung; indeß Emma behauptete, der Mutter Aussprüche wären noch stets begründet gewesen, ihre Bestimmungen allzeit in Kraft getreten. — Und kann und darf ich ihrem Willen mich widersetzen,« fuhr das Mäd-

chen fort, nachdem sie das Gefährliche ihrer Lage von allen Seiten beleuchtet, mit allen Farben des Elends geschildert, und Blässe und Röthe wechselnd auf ihre Wangen getreten waren. So streng und ungerecht sie auch gegen mich verfährt in vielen Stücken, ich bin ihr, einer Mutter, doch Ergebenheit schuldig. Soll ich ihrem Willen entgegentreten, die Stärke ihres Zornes mir zuziehn und einen Fluch auf mich laden, der drohend jetzt schon auf ihrer Stirne steht? Verwünschung der eigenen Mutter, Wilhelm! mit einem Fluch belastet, o Gott der Gnade, wer mag dann noch froh aufblicken zum Himmel? — — Denke an das Schreckbild, gedenke der unglückseligen Weberin, die ewig vor mir steht. Hörtest Du nie diese Begebenheit? — In einer Höhle tief im Gebirge zu Thuin — erzählte mir einst Ulli, unsre längst gestorbene, alte Hauswärterin — wohnte eine Frau mit vier Kindern. Die Frau war arm, ihr Mann, ein Webermeister, früh gestorben, und von den Kindern nur das älteste, eine Tochter, erwachsen, diese aber im Weben und Wirken feiner Zeuge so geschickt wie der Vater, dessen Geschäft sie zur Zufriedenheit aller Kunden fortführte. Tag und

Nacht saß das Mädchen und arbeitete, und wenn die eingehenden Bestellungen groß waren, wußte sie, um fertig zu werden, noch den Sonntagsmorgen zu Hülfe nehmen. Der Mutter, einer jähzornigen Frau, waren aber die Sonntagsarbeiten nicht recht, sie befahl ihrer Tochter, die Arbeit liegen zu lassen und ins Gotteshaus, das sie darüber versäume, zu gehen. Und es sprach die Tochter: «Mutter, wer soll mein Tagewerk zu Ende führen? Du bist schwach, kannst nicht arbeiten, ich bin ohne Hülfe, wie sollen wir armen Leute unser Leben fristen? Auch am Arbeitsstuhl denke ich an Gott, den Herrn, recht herzlich; das ist gewißlich wahr, er würde sonst meine Mühe nicht segnen.« Die Mutter aber drohte der Tochter mit harter Strafe, wofern sie nicht streng befolge ihr Gebot. Als nun die Tochter wieder einmal in der Sonntagsfrühe am Webstuhl sitzt, ruft mit Heftigkeit die Mutter aus: »Ehrst Du so den Tag des Herrn, so sei verflucht von der, die Dich gebar, werde zu Stein, zu kaltem, leblosem Gestein bis in Ewigkeit!« Und da der Mutter Fluch ausgesprochen war in einem stillen Gebet, das sie eben verrichtet, ging er Augenblicks in Erfüllung. Der Webstuhl hörte

auf zu knarren, das Blut des jungen Mädchens erkaltete, ihre Augen, ihre Glieder erstarrten — verwandelt in Stein . . . . Ach, warum dringt sie heute in der Erinnerung so mächtig durch alle Fasern meines Herzens, diese Geschichte? Denke Dir, ein gleiches Schicksal träfe mich — Du kämst, fändest mich ohne Leben — ich sähe Dich nicht, hörte den Gruß Deiner Liebe nicht, und müßte, o Himmel und Erde! wie das gute Mädchen verstummen bis zum jüngsten Gericht. Wilhelm, Wilhelm! tadle meinen Glauben, doch nehme, so Du's vermagst, die fürchterliche Angst von meinem Herzen.«

Anmuth und Liebreiz sprachen aus dem Antlitz der Leidbewegten, und dem kaiserlichen Feldhauptmann schwoll die Brust bei der Vorstellung, wie die jugendliche Geliebte, die an Färbung schon dem Marmorsteine glich, selbst in Stein verwandelt, schön sein müsse mit dieser Stirne, diesem Mund, Wangen, Armen, Händen. — »Ja,« sprach er lächelnd und berührte sanft küssend ihre Augen, »es ist wahr, Niemand lobt und liebt Deine Mutter, es gehen Schilderungen von ihr, die die Deinen noch übertreffen und sehr betrüblich sind. Wer,

wie sie, ein dunkles Leben gelebt, den Eingebungen finsterer Mächte vertrauend, Bereicherung eines eitlen Guts im Unglück rechtlicher Menschen sucht, nie an den denkt, der Himmel und Erde beherrscht, kann auf keinen höhern Beistand bauen und wird Schaden nehmen an Leib oder Seele früh oder spät. Beruhige Dich indeß. Die heilige Hand, die Dich bisher erhielt, wird ferner mit Dir und Deinem Geiste sein; setze ihren Aussprüchen und Verfügungen, die gegen Dein Gewissen lauten, beharrlichen, doch milden Ernst entgegen und verliere nicht das Vertrauen zu Dir selbst. Der Schöpfer hat Dir hohe Schönheit verliehen, sei ihm dankbar für dieses Geschenk, indem Du gebrauchst den Muth, dessen Keime er in jede Menschenbrust pflanzte zur Erhaltung Deines Rechts und Deiner Selbstständigkeit. Sei stark und entschlossen, fürchte die Gefahr nicht, die ein Schatten ist; im Augenblick der Noth schlägt die Rettungsstunde, und, mit scharfem Schwert auf schnellem Roß herbeigeflogen, siehst Du mich zu Deiner Seite. Dann ist's an der Zeit, dann fliehen wir, ich eile mit Dir nach meiner Heimathsstadt gen Klagenfurt, und alle Deine Klagen enden.«

»Und immer, immerdar bleib ich bei Dir?« fiel Emma ein mit sehnsuchtheißen Tönen.

»Wir werden immerdar zusammenbleiben, niemals uns wieder trennen, und Du wirst ein Glied unsres Hauses bilden. —«

»Ein heimathloses, armes Mädchen« —

»Fern von den bösen Dünsten und der Todeskälte, die Dich hier umhauchen, wirst Du dort geliebt, Dich sehn und Alle wieder lieben, und die Stätte der edlen Sitte und Menschenbildung wird Dir seliges Bedürfniß werden in dem neuen beglückten Sein, indem Du freudiger mir angehören wirst. Auch das wunderreiche Thal der Hauptstadt, des Auges und Herzens des Landes, wird Dein Gemüth ergreifen, liebe Emma. Dicht am schönen Wortsee, der Stadt nicht fern, steht das alte Gurahaus. Bemooste Felsenhügel liegen um uns her, fern ragen hohe Berge zu den Wolken, sanfte Kuppen tragen alte, noch unzerbrochene, feste Burgen. — Hier Greifenfels und Guritz — dort, von zottigen Tannenzweigen nachtumdunkelt, erkennst Du leicht ein drittes vielbethürmtes Ritterschloß — hier hausen, hier leben wir vereint und wandeln froh durchs milde Grün des Ber-

ges, durch schöne Wiesengründe hin zum breiten, stillen, blumigen See — ich erzähle Dir, da Du doch Wunderdinge liebst, von einer großen Stadt, die, wie der alten Zeitung Trauermähre geht, einst hier gestanden, dann versank, Niemand weiß warum, und die nun schläft im tiefen Wellenbett. Wir schauen in die klaren Fluthen, erkennen ihre Kirchthurmspitzen, ihre hohen Häuser, hören dumpfes Glockenläuten und den Engelton der goldenen Orgel. — Du erzählst mir Deine Ungarmärchen von der längst gestorbenen Ulli, Deine Träume erfüllt nach Herzbegehr — wir kehren heim in süßer Abendkühle — sind allein — es erklingen Deine lieben Lautenlieder . . . . und horch nur, horch! dann pocht es — leise, wie Schneegeflock im Winter, pochts an unsre Fensterscheiben . . . . Das sind die Männlein, die guten Trippelelfen aus der Erde Schooß, so am Tag als bunte Blumen, in der Nacht als ehrenwerthe Hüter auf Deiner alten Klostergartenmauer so lang und treu gewacht für Dich — so lang und treu — sie nahen freudig, sehn herein und fragen, ob ferner nöthig noch die Elfenwache . . . . Sie ist nicht nöthig, nein — geht los, ihr Trippeldinger, habt

Dank, legt Euch in Eure goldenen Wunderwiegen, ich bin ja da, und fürwahr, ich wache ernst und treu . . . . Mädchen, o Du liebes Mädchen, wie unaussprechlich glücklich bin ich, für Dich zu leben, mit diesen Armen zu umschlingen Dich und mein zu heißen; sieh mir nur ins Auge und frage, wenn Du kannst, ob meine Seele Dir gehört . . . . Still, ganz stille! — Hinweg mit Deinem reichen Grafen — kein Zweifelszeichen mehr, und nur den Gutnachtkuß noch zur lieben Letzt. Mein Schwert ist scharf, mein Roß ist leicht, es scheut sich nicht vor den Lebenden und Todten.«

»Was Du verlangst, will ich thun, wohin Du mich führst, ich folge Dir gern!« So rief das Mädchen jetzt, indem sie Wilhelm mit Leidenschaft an sich schloß, der noch einen Abschiedskuß von ihr empfing.

5.

Bange Erwartungen erfüllten Mutter und Tochter.

Der erste und zweite Tag, an welchem der

erwünschte und gefürchtete Grafenbesuch schon hätte eintreffen sollen, waren verstrichen. Emma hoffte, auch der dritte werde ohne des Grafen Dazwischenkunft vorübergehn, wozu es den besten Anschein hatte. Dieser Tag war ein Tag des Aufruhrs der empörten Natur. Ein Gewitter, von einer Heftigkeit, wie kein Einwohner je wollte erlebt haben, zog schon am frühen Morgen über die Stadt, ohne zu wanken und zu weichen, und da der Abend kam, gesellte noch ein zweites von derselben Stärke sich hinzu, welche nun, gleich feindlichen Schlachtheeren, unter unaufhörlichen Blitzen und Donnerschlägen einander zu bekämpfen schienen. Traten auch verschiedentlich Pausen ein, so waren diese von Folgen begleitet, welche den fürchterlichen Glauben erweckten, es werde der Erdball eine andere Wendung nehmen und Alles sich auflösen in ein verzehrendes, vernichtendes Flammenmeer. Betend lag die ganze Stadt auf den Knieen, oder hüllte tiefer sich in ihr Kissen, zitternden Herzens hoffend auf ein endliches Vorüberziehen der entsetzlichen Wetter. Todtenstille herrschte. Nur vom Unkenteich her glühten noch, wie feuersprühende Augen, durch die schwarze

Nacht die Fenster der Witwe Sieben, allwo Mutter und Tochter, als gingen sie zum festlichen Mahl, im erleuchteten Zimmer saßen und der Ereignisse harrten, die da kommen sollten. Ein weißes Gewand in feinen Falten und Würfen, ein blaues golddurchwirktes Mieder schmückten Emma, Ebenmaaß und Schönheit ihres Körpers im vollsten Lichte zeigend; ein rothes, nicht ohne Absicht am heutigen Tag von der Mutter ihr verliehenes, die schöne Brust nur leicht verhüllendes Tüchlein warf Rosenlicht auf ihre blassen Wangen; die goldenen Haarlocken wallten frei, die Arme umspannten reiche Spangen, und Ringe von höchstem Werth die Finger ihrer Hände. — Die Mutter saß in einem veilchenfarbigen, von Brabanter Kanten eingefaßten Kleide mit geweiteten Pauschärmeln das in seinem steifen Zeug bei der geringsten Regung sonderbar knisterte; an ihrem unverschleierten Halse, der von fahlen, erdwurmartigen Runzelreifen besetzt war, hingen dicke Perlenschnüre, in den gelben Ohrläppchen lange, goldene Gehänge von seltsamer Bildung; das Haupt deckte ein hoher, von grünblauem Schärpenband gehaltener Spitzenaufsatz, aus welchem einige Juwelennadeln

glitzerten. Beide, in den bleiernen Augenblicken von den peinlichsten Empfindungen durchströmt, saßen stumm einander gegenüber, und bereits war ausgesprochen, was sie sich zu sagen hatten. Hörbar ächzte die Mutter, tief verstohlen seufzte die Tochter. — Es schlug zehn — die Glocke schlug elf. — Noch immer verlautete nichts, noch immer vernahmen die horchenden Frauen keine Bewegung draußen, die auf ein Ankommen des Gastes hätte schließen lassen. Fort und fort tobte Hagelwetter, stürzten Regenfluthen. Unter dem Rollen des Donners, dem Zucken des Blitzes hörten sie die Schlossen klirrend an die Scheiben schlagen, die Bäume dröhnend an einander stoßen und brechen, den heulenden Wind in den schütternden Dachungen der Häuser bohren und Mörtel und Schiefersteine polternd auf die Straßen fallen, welch Getöse mit dem hellen Klingen der zersplitterten Fensterscheiben und dem wilden Kreischen der die Lüfte durchjagenden Käuze ein angsterweckendes Gemisch von Tönen bildete. Zweifel und Unwillen stritten in Frau Sieben. Sie fuhr empor, ließ sich wieder nieder, erhob sich abermals, verwünschte die Witterung, ging in ihren klappenden

hohen Absätzen gemessenen Schrittes auf und ab und ergriff endlich, des Harrens müde, eine der sieben Kerzen, welche umherstanden, befahl Emma, jedwede Bewegung genau zu beachten, auf den leisesten Anklang des Pfortenringes aber sogleich nach der Thür zum Empfang des Gastes zu eilen, und verfügte sich hierauf in eine anstoßende Kammer. Den schneidenden Blicken der Mutter nicht mehr ausgesetzt zu sein, war für Emma schon Beruhigung. Sie athmete freier, blickte umher, wie an einem fremden Orte, und stand auf. Deutlich nahm sie wahr, wie die Mutter nach verriegelter Kammerthür verschlossene Schränke und Rasselkasten eröffnete, Schubfächer auf- und zumachte, Geldrollen legte, Münzen strich; hörte sie zählen, rechnen, ihr steifes Veilchengewand knistern, wobei sie öfters, wenn ein Blitz flammte und der Donner wandelte, unwillig, wie irre geworden, brummte oder fluchte und dann schnalzend wieder die Lippen bewegte. Lauschend sah das bange Mädchen zu Boden, und es wollte ihr scheinen, als hätten Wind und Wetter eine andere Richtung genommen. Es wurde stiller, der zürnende Donner zog in die Ferne, nur das Tropfen der

Dächer, der Klang des Silbers und des Goldes in der verschlossenen Kammer unterbrachen noch die Grabesstille. Emma dünkte es gegen alles Herkommen, noch Besuch erwarten und annehmen zu können in so später Stunde, und da ihr jetzt auch vorkam, als habe die Mutter, die sie nicht mehr wahrnahm, sich durch eine jenseitige Thür entfernt aus ihrem heimlichen Aufenthalt und die Ruhe gesucht, so dünkte es ihr sehr wahrscheinlich, der Fremde könne und werde heute unmöglich noch eintreffen. — — Doch horch! — Da wurde ein fernes Brausen laut — jetzt, und wiederum. — Allmächtiger Himmel! sollte er es dennoch sein? — Emma strengte ihr Gehör an. — Ja, es kam etwas und glitt schnell und räthselhaft über das holprige Pflaster — Gott, es nahte — nahte unzweifelhaft dem Hause der sieben Linden. — Unschlüssig einen Augenblick, was sie beginnen sollte, zog das Mädchen den Vorhang hinweg, öffnete das Fenster ein wenig, um hinauszuschauen in die dunkle Nacht. — — Hu! da gab ein dumpfer Hammerschlag so eben die Stunde der Mitternacht an, und schaudernd, zurückprallend im heftigsten Wetterleuchten, sah sie vor der Pforte halten einen

goldschimmernden Wagen mit sechs schwarzen, im Flammenlicht wie Stahl leuchtenden Rappen, und gefolgt von zahlreicher Dienerschaft, welche seines Scharlachmantels ihn entkleidete, dem Schlage der Kutsche entsteigen, den erwarteten vornehmen Besuch. Emma bereitete sich, den Ankömmling zu begrüßen; doch ehe sie noch die Klinke berührt, sprang die Thür des Gemaches, und der Graf trat herein. Sein Auftreten verkündete eine Erscheinung, die den höheren Gesellschaftskreisen angehört, welcher ein gewähltes Gewand entsprach. Dieses bestand aus einem offnen, schwarzblau schillernden, feinen Rock, einem goldgefaßten, hellstrahlenden Edelstein der Brust, langem, schwarzem Beinkleid, ziegelrothen, seidenen Strümpfen mit schwarzen Schlangenzwickeln und spitzen, mit funkelnden Goldschnallen versehenen Schuhen. Der Graf blickte aus glasigem Auge, ein halbes Lächeln lief über sein magerlich bleifarbenes Angesicht, das, von schwarzem, struppigem Hauptthaar beschattet, bei sanft gebogener großer Nase, scharfem Munde, kühn und gedankenvoll, einen unbekannten Himmelsstrich verrieth und, einmal wahrgenommen, dem Gedächtniß nicht wieder erlosch. — Der

Graf, nachdem er, flüchtig umherblickend, sich verbeugt, nahm das Fräulein an der Hand, führte sie zu ihrem eben verlassenen Sitz, ließ sich neben ihr nieder und begann gemessenen Ausdrucks zuvörderst zu gedenken der angenehmen, ihm nicht unbekannten Gegend dieser Stadt, welche er dem wunderbaren, jüngstbesuchten Hügelgefilde zu Torre, dem Barra in Katalonien verglich; erwähnte des nahen, ansehnlichen Karpfenteiches, der einem kleinen See könne gleichgestellt werden, des benachbarten, tausendstämmigen Eichenwaldes eines schönheitenreichen Landes, das noch tief betraure den beklagenswerthen Fall der ungarischen Königskrone; gedachte der heitern, dem Geräusch des großstädtischen Verkehres entlegenen Wohnung, welche betreten zu dürfen, ihm zur höchsten Freude gereiche, und gelangte nun zum Lobe ihrer Anmuth, Sittsamkeit, der zärtlichen Neigung, die sie bewahre für eine mit Recht verehrte Mutter. Näherrückend in scheinbar erlangter Gunst, versuchte er unter halbem Wangenlächeln des Mädchens Hand an seine Lippen zu heften; betupfte lüsternen Blickes mit scherzendem Fächelschlag des kleinen Fingerchens ihre Wange und

fügte in demuthvollem Flüsterton hinzu: »Ich nenne mich den Glücklichsten der Glücklichen — und gewißlich, auch mein einsam Täubchen, mein holdes Bräutchen wird theilhaft werden in diesem Arme des reichsten und genügendsten Lebenswohls.« — Des Fremden Sprache war leise, schneidend, dann und wann begleitet von tiefen Mitlautern, vergleichlich der ruhigen Woge des angeschwollenen Stromes, in dessen Bett zuweilen ein rollender Stein dumpfmurmelnd anschlägt. Emma verstand nur wenig von dem, was seinen Lippen entglitt, ihre kaum hörbare Gegenrede bestand nur aus unzusammenhängenden Silben, womit sie versuchte, einestheils das ihr ertheilte Lob von sich abzulehnen, anderntheils entschuldigend hinzuzufügen, daß ein plötzliches Uebelbefinden ihr unmöglich mache, heute so, wie sie es wünsche, vor ihm erscheinen zu können; ein kalter Schauer aber durchrieselte ihr Gebein, als sie in der liebkosenden, ihrer Hülle flüchtig sich entladenden Rechten des Ungargrafen eine schwarze, mit blauen Nägeln versehene Hand erkannte, welche über das Wesen des Unbekannten eine bange Ahnung in ihr hervorrief, die sich steigerte, je länger die

sehnlichst erwartete Mutter fernblieb. — Frau Sieben betrat endlich das Gemach. Der Graf beeilte sich, die Erscheinende zu begrüßen, welche zusammensinkend in tiefster Verneigung freudig ausrief: »Alte Freunde, bewährte Freunde! Da bedarf es wohl der Entschuldigung nicht.« — »In der That,« versetzte der Graf, zuvorkommend bemüht, einen Stuhl herbeizunehmen, »dieser Ausspruch trifft mich verdientermaßen und mahnt mein Gewissen, zu bitten um Vergebung meiner großen Schuld — die angenehmen Bewegungen der freien Natur, die erfrischende Nacht mit ihren Flammen auf den Höhen, in den Gründen dieser reichbegabten Gegenden — in Wahrheit, sie vergegenwärtigten mir so eben die genußvollsten Stunden vergangener kriegerischer Zeiten. — Und diesem Umstande alleiniglich dürfte mein maaßüberschreitendes Fernbleiben beizumessen sein« — verstummend wand sein Auge, das bei diesen Worten auf Emma geruht, sich wieder zur Frau des Hauses, um in dem gebührenden Vorrecht der Gesprächseröffnung ihr nicht vorzugreifen. — Frau Sieben lächelte. »Nun,« sprach sie nachdrücklichen Tones, indem sie ihre Blicke auf Emma richtete: »Wie befindest

Du Dich, liebe Tochter, mein einziges Kind? Ein geringes Unwohlsein wird vorübergehn. Blicke heiter und froh auf uns. — Der Herr Graf,« fuhr sie gegen diesen gewendet fort, »erkennen hier noch ganz den Blödsinn der Einsamkeitsgewohnten und Weltlosen, der die Lust des Lebens noch bevorsteht. Es ist die Weise der Frauen. So sind wir Mädchen in der Jugend. In dem neuen beseelenden Verhältniß aber, dem sie entgegengeht, wird Alles eine andere Gestalt gewinnen.« — Der nächtliche Freier hüstelte ein wenig in ein vorgehaltenes schwefelblaues Tüchlein und betheuerte, daß er Emma, die an Frauenholde, an Frauenfeine alle seine Erwartungen übertreffe, schätze und hoch verehre; er knüpfte seinen Aeußerungen noch manches Gesprächliche und Schmeichelhafte an. Endlich, während die Mutter aufstand, die Kerzen heller brennen zu machen, des Fremden Schielblick wiederholt scheu hinüberstreifte nach der gefesselten Gestalt jenes vorerwähnten Wandgemäldes; während Emma's Zagheit und Wangenblässe sich erhöhten, auch neues Wetterleuchten und Donnerrollen vernehmlich wurden, versetzte nach vorhergehendem leichten Hüsteln der

Graf, da er, wie er vollkommen fühle, für diesen Besuch dem schönen Kinde den Ausdruck seiner Gefühle darzubringen, den geeigneten Zeitpunkt nicht getroffen habe, so werde er in einer andern Stunde nochmals erscheinen und Zuspruch und Zwiegespräch zu erneuern sich erlauben. — In der unverkennbaren Miene einer bedeutsamen innern Aufgeregtheit hatte der Brautwerber, nach Beendigung dieser an Frau Sieben gerichteten Worte, sich erhoben, verbeugt und, ohne einer Gegenrede zu harren, mit derselben Eilfertigkeit, mit der er eingetreten war, sich wieder entfernt und seinen goldenen Rappenwagen bestiegen, dessen Rollen und Brausen in der Richtung des alten Eichenwaldes sich verlor.

Dem Fremden blieb auch keine andere Wahl, als sich hinwegzubegeben; denn das Abschreckende seiner Erscheinung, die unheimliche Stimme, das gierende Glasauge, die Nägel der Hand, der eisige Odem, der wie die Luft eines modrigen Erdkerkers aus einem Munde schwarzer Zähne sie anhauchte, hatten Emma einen betäubenden Schwindel zugezogen, der jetzt in eine toddrohende Ohnmacht sich auflöste, aus welcher die erbitterte Mut-

ter sie wieder ins Leben zu rufen suchte. — »Ohnmacht! Ha Weiberohnmacht! darauf verstehen wir uns,« rief sie aus, indem sie die Hingestreckte rüttelnd an den Haaren ergriff, Gewand und Mieder ihr aufriß und die glänzenden Schulterblätter, die weiße jungfräuliche Brust der Unglückseligen mit wilden Streichen bedeckte. »Verstellung, nichts als Verstellung ist es, womit sie bösen Sinnes meiner Absicht entgegenzuwirken trachtet. Aber Du hintergehst, Du überlistest Deine Mutter nicht, die Dir hiermit zu verstehen giebt, daß, wenn Du beim zweiten Besuche Deines Bräutigams Dein unbesonnenes Betragen nicht gründlich umstimmst zu meiner völligen Zufriedenheit, ein strengeres Verfahren, Deinen Starrsinn zu brechen, in Anwendung kommen wird. Darauf verlasse Dich. Die Pflicht heischt es, dem hochverehrten Manne den heißesten Dank zu erkennen zu geben, denn wisse, er war es, er, der einst Deiner Mutter das Leben rettete, da es in höchster Gefahr schwebte.« — Noch einmal befahl sie Emma, auf des Grafen nahe Wiederkunft sich gefaßt zu halten, mit Allem was sie Kostbares besitze, sich zu putzen und mit Heitersinn und Will-

fährigkeit nachzukommen ihrem vorgezeichneten Gebote.

Fürchterlich hallte das Gesagte wider im Ohr der Bewußtlosen, deren Gedanken allmählig wieder erwachten und sich an einander reihten.

6.

Der betriebsame Brautwerber ließ nicht auf sich warten. Schon in der folgenden Nacht, diesmal Glockenschlag elf, hielt sein Sechsgespann mit den strahlenden, schnaubenden, stampfenden Rossen zum andern Male vor dem alten Unkengebäude. — Die Vorbereitungen, welche man zu seinem Empfange getroffen, waren glänzend und ganz geschaffen zur Anregung des Gefühls und Erhöhung der festlichen Stimmung. Das Gemach in seinen frei gewordenen Räumen sah einem heitern Garten, die entfernten Tische und Tafeln lachenden Blumenhügeln ähnlich; an den Wänden hingen Kränze lieblichen Blüthenschmelzes, welche rund herum und insbesondere über eines der

Wandgemälde, das außerdem noch ein großer, vom Gefieder des Paradiesvogels gebildeter Fächer verhüllte, sich ausdehnten. Roth gedeckt und versehen mit krystallenen Flaschen kostbaren Bergweins, Napoli di Malvasias, mit süßem Xeres, hohen Liliengläsern und weißen Schalen erwählter Sommerfrüchte, stand ein zierliches Tischchen in der Mitte des Gemachs, Wohlgerüche wallten. — Leicht und belebt schritt der Graf ins Zimmer. Weit prunklicher, als bei seinem gestrigen Besuch, bereichert mit einer Ueberfülle der edelsten Steine, ging ein Flimmern und Leuchten von ihm aus, vor dem die sieben brennenden Wachskerzen Todtenlichtchen zu sein schienen. Ehrerbietig grüßend, lächelnd mit halber Wange, überreichte er hierauf der Braut einen Diamantenkranz, der die Stirne einer Königin würde verherrlicht haben. — Wie geblendet von den überraschenden Prachtflammen dieser außerordentlichen Verleihung, vermochte Emma nicht, das Auge darauf ruhen zu lassen, und es schien ihr unmöglich, ein solches Geschenk, dargebracht in tiefster Unterwürfigkeit, abzulehnen, ohne den Mißmuth des Grafen, den höchsten Unwillen ihrer, mit stechenden Augen wachenden Mut-

ter auf sich zu ziehen. Noch hatte sie das Dargebotene nur mit den Fingerspitzen berührt, der Bräutigam hielt den Kranz noch in seinen Händen. Er flüsterte: »Liebchen, Liebchen hold! — gefällt er Dir — gefalle ich Dir noch immer nicht? — Blick auch auf die Sternlein meines Kleides — ergötze Dich im Lodern meines Goldes!« — — Emma nahm mit jungfräulicher Schamhaftigkeit und zitternder Hand und dankte mit zitternder Stimme. Sie wollte die reiche Brautgabe zur Seite legen und beugte sich ein wenig — — da sank das auf ihrer Brust verborgene Elfenbeinbild des gekreuzigten Erlösers vor ihr nieder . . . . In diesem Augenblick entstand eine Stille, wie nach Blitz und Schlag eines niederschmetternden Wetters. — — Hellen Klanges sprangen die Krystallgefäße und Lilienkelche des Tisches, der goldige, in schwarzes Blut verwandelte Wein strömte zur Erde — auf Schränken und Tafeln bewegten raschelnd sich die blumenverschleierten Schlangen und Todtenschädel, Alraunwurzeln und Eulenköpfe — die Kerzen gaben blaue Flammen zu dem weißen Schein, den der Himmel warf aus Mitternacht durch die Fenster auf die

lautlose, in den Boden gewurzelte Versammlung, und von der verrufenen Waldung her grommelte der Donner eines heranziehenden neuen Gewitters. — Der Graf, dessen Auge der Gegend jenes verhängten, auf einmal seiner Decke ledig gewordenen Wandgemäldes zugerichtet war, und der, von wachsender Ungeduld bewegt, so eben die Stunde des Hochzeittages zu bestimmen im Begriffe stand, fuhr bei Sichtbarwerdung des hellblinkenden Kreuzes, dem plötzlichen Erlöschen der Sterne und Lichtgluthen seines Festgewandes und dem Erbleichen des bräutlichen Diamantenkranzes mit furchtbar verzerrten Gesichtszügen zurück, sein Auge schoß Flammen, die dem Roth der Hölle angehörten, sein judenschwarzes Grollenhaar stieg aufgerichtet in die Höhe — er stöhnte hohle, tonlose Laute, aus denen jedoch deutlich zu entnehmen war, daß man ihn zu täuschen, zu hintergehen beabsichtigte, daß er aber unfehlbar zurückkehren werde zur Geltendmachung seines vollen Rechts — und rauschte hierauf unter fürchterlichem Toben und Roßgewieher, umstiebt von einem knisternden, wilden Feuerfunkenheer in seinem strahlenden Festgespann wieder von dannen. —

Frau Sieben rang die Hände und warf sich in einen Sessel.

Vernichtet von dem entsetzlichen Ereigniß, lag Emma mit gefalteten Händen auf dem Boden des Gemachs, unfähig, einen Ton aus der Brust zu bringen. Jetzt war sie allem Zweifel entrissen, hatte Gewißheit erlangt über Stand und Vermögen ihres gräflichen Bräutigams und sah schaudernd vor ihren Augen das Gräßlichste, was dem Menschen begegnen mag auf Erden; indeß der feste Glaube an eine höhere gnadenreiche Macht, der nie aus ihrer Seele gewichen, die Sinkende aufrechthielt und ihr Kraft und Fassung lieh, deren sie bedurfte in der Stunde der Verzweiflung. Sie umschlang die Mutter, gegen die in ihrem treu gewohnten Herzen noch immer kein wahrer Haß hatte Wurzel gefaßt, beschwor sie bei dem ewigen Himmel und seinen Heiligen, bei dem Donner Gottes, der über ihren Häuptern rollte, sie nicht dem Verderben, dem fürchterlichsten Untergang zu weihen, und es gelang ihr, dem vollen Zornesausbruch der wuthentzündeten Frau Schranken zu setzen. — Fluchend ließ das unbarmherzige Weib endlich von ihr ab, welche selbst der Ruhe

und Stärkung bedürftig war für den nun nahenden entscheidenden Augenblick, der ihr nicht fern zu sein dünkte. Und schnell hatte sie zu dem Ende ihr geheimes Zimmer ereilt, den Pult geöffnet und ein unter Pergamenten verstecktes Blatt an sich genommen.

Sie täuschte sich nicht. Noch war der Tag nicht abgelaufen, der zwölfte Schlag der Mitternachtsglocke nicht verhallt, als, wie durch die Wände gedrungen, der gewaltige Freier, jetzt in seiner ursprünglichen, Schrecken einflößenden Gestalt erschien, mit ausgestreckter, würgender Faust heranschritt und ihr ins Ohr brüllte: »Erfüllst Du so Deine Zusage? Ist das der mir angelobte Dank und Lohn? — Tod und Vernichtung Deinem pfuhlverfallenen Leibe!« — —

»Zurück! Zurück mit dieser blutigen Kralle!« schrie die Alte mit erschütternder Stimme. »Bedenke, daß ich Dir nützen, wie Dir schaden kann. Zu groß und überwiegend ist Dein Gewinn, als daß er nicht zu Bedingungen mich noch sollte berechtigen, zu Bedingungen, die Du eingehen, die Du erfüllen mußt.« —

— — »Nenne sie ohne Zögern,« drängte der Gebietigende.

»Du, dem nichts unmöglich, der Berge ebnen, Bäche in reißende Ströme, Eisenstäbe in Schlangen verwandeln kann: – hole mir meinen Goldreif aus der Tiefe des Brunnens auf Burg Baran — bringe mir drei Nattern, drei Kröten, drei Ringe aus der Kette eines Gerichteten — ackere mir für meine geheimen Sämereien den steinigen Boden auf der Spitze des nahen Felsenbergs. — Merke Dir: Alles muß vollbracht sein vor dem ersten Morgengrau, dem ersten Hahnenruf — einen Pulsschlag später macht nichtig unser Bündniß -- und meine Tochter soll die Deine sein. Rechtskräftiglich und förmlich, unterschrieben mit meinem Blut, erkenne allhier die Bedingungen — unterzeichne sie mit dem Deinen! — «

Zähneknirschend, doch voll heimlichen Hohnlachens nahm der Glühende das vorgehaltene Pergamentblatt, stieß die ergriffene Feder in den entblößten Arm, zeichnete seinen Namen *) und

*) Außer den Papieren Fausts enthält auch die Handschriftensammlung der Pariser Bibliothek, die sich auf den Zauberer Urban Grandier bezieht, eine Namensunterschrift des Teufels.

rief, sich hinwegbegebend: »Sie sollen Erfüllung finden diese Bedingnisse; doch wehe Dir, ihnen neue hinzuzufügen!«

8.

Zusammengekauert mit armumschlungnen Knieen saß Mutter Sieben auf dem Ruhelager. Ihr dunkles Auge starrte in die Flamme der auf einem Tische dicht vor ihr stehenden Ampel, als suche sie zu lesen aus deren Knistern und aufsteigendem feinen Rauch, was des Schicksals Schläge ferner werden über sie verhängen. Alle Thaten vergeltender Rache und Grausamkeit, die sie verübt mit Geist und Glück im Kampf mit den Geschicken — Hohn, Verachtung, Kränkung, die sie erfahren in ihrem Leben, die noch eben sich wiederholt unter freiem Himmel an einem, ihren Geheimkünsten ungünstigen, letzten Tag der Woche, standen vor ihr, heftiger aufregend den tief eingewurzelten Haß gegen einen oft bestrittenen alten Widersacher. — »Verflucht!« rief sie aus, indem sie

emporfuhr und mit dem Fuße auf den Boden stampfte: »Dahin wäre es gekommen mit Uwana, der Nieverzagenden? — Habe ich gelebt und darum mir erworben in Zwist und Zwietracht, Darben, Leiden, hohe Kunst und Klugheit, Weisheit, womit ich herrschte um und um und Tausende besiegte und verdarb — betreten darum unter sargentstiegnen Leichenhäuptern, mordgefallner Todten, die verborgene Werkstatt mächtiger Geburten — mit diesen Nägeln ausgekratzt der Erde Wunderwurzeln, Zaubersteine — im Schweiße meines Angesichts gewonnen und genossen die Frucht des edlen Baumes Yakum, die mir so reichlich Seherkraft und Lebensgluth verlieh? — — Verflucht noch einmal! — bin ich ausgezogen darum durch Aegyptens heiße Steppen, geschundenen Gebeins hinaufgestiegen in des Wetters Stürmen zu den schroffen, finstern Bergeszinnen ins Gericht der Zwölfe — hinabgesunken, hochberufen von den Unterweltsgestalten Ahrimans, des Mächtigen, in die tiefsten Schlünde, habe unter Molch und klumpiger Schlangenbrut im Kindleinblute befähigt mich in Dingen, welche überragen kühn und erhaben der bethörten Alltagsseelen jämmerliches Treiben,

um nun gerichtet mich zu sehen von der Hand eines Ewigverfluchten! Pestilenz und Tod! bin ich rathlos und verlassen? droht Der Gefahr, Verderben, die im Besitz der höchsten Siegesmittel, deren Fuß, fern vom Schnaufen gieriger Ströme, wie vom Gebrüll des Meers, auf festem Erdgrund unter heißverbundenen Hülfsgenossen steht? Bereitet Euch! Erscheint auf meinen Ruf, Ihr alten treuen Geister — und fliehen vor den Giftgeschossen, zittern vor der Wuth eines aufgebrachten Weibes wird die Horde der Verruchten, fliehen, sinken, zurückstürzen in die Schwefelqualen ihres ewigen Qualenreichs! —

Kaum war die erste Viertelstunde verlaufen, als es in den Lüften wallte und zürnte und der erwartete Feind erschien. Er händigte seiner Gegnerin den Goldreif aus dem Brunnen, die Galgenringe nebst Nattern und Kröten ein und entfernte sich alsbald wieder zur Ausführung des noch übrigen Bedingungswerkes.

Rasch verließ Frau Sieben das Zimmer, stieg den Rauchfang des Hauses bis zur Mündung empor und schaute nach dem Felsenberge, dessen himmelshohe, von Sternenlicht umkreis'te, starre Umrisse

vollkommen erkennbar vor ihr standen. Sie vernahm, wie der Pflügende den schwierigen Steinboden wälzte und warf, vernahm sein hohles Gelächter, das schauerlich widerscholl im nahen Eichenhorst — sah, wie er zuweilen im frechen Uebermuthe entsetzliche Steine, welche im Schimmer des Mondhofes furchterweckende Luftgestalten bildeten, von der Felsensteile donnernd in den Abgrund springen ließ. — — Jetzt schien ihr das Klirfen des funkligen Pflugeisens, das Reißen der Schichte nachzulassen, die Arbeit der Vollendung nahe — und nun ein feines Lichtzüngeln in Osten zu verkünden den unzweifelhaften Anbruch des neuen Tages . . . . Da reckte sie den Hals weit zum Schornsteine hinaus und schrie mit übermenschlicher Stimme, den Morgenruf des Hahnes nachahmend, durch die Lüfte, daß des Hauses Fensterscheiben in schrillen Tönen laut klirrten und in einem Augenblicke nah und fern in den Gehöfen der Stadt die Hähne helleinfallend ihre Stimmen mit der ihrigen vereinten.

Der unsichtbare Ackermann stutzte. Er hörte das unheilbringende Geschrei, sah, sich umschauend, die Alte in weißer Haube auf der Spitze des

Hauses, riß, seines nahen Sieges betrogen sich zu sehen, im Getümmel eines Rasenden eine riesenhafte Felsensäule los und schleuderte sie hinab auf seine Feindin. Der ungeheure Stein, der das ganze Gebäude würde zerschmettert haben, traf aber das erzielte Haupt der alten Sieben nicht, welche in der vorhinnigen Stimme des Pflügenden nun auch ihr Hohngelächter erschallen ließ und hierauf nach ihrem Zimmer sich zurückbegab. Er war in den Unkenteich gefahren, hatte jedoch dessen Gewässer plötzlich angeschwellt zur Höhe und Stärke eines mächtigen Stromes, der jetzt mit schäumender, reißender, verschlingender Gewalt bahnbrechend durch Dämme, Thüren, Fenster und Kellerlucken in die Siebenlindenwohnung der reichen Wittwe sich ergoß.

Zur gehörigen Zeit noch hatte Emma den heißersehnten Gura mittelst eines Eilboten unterrichtet von der großen Gefahr, in der sie sich befand, und ihn zu ihrer schleunigen Rettung aufgefordert. Und schnell und rauschend, wie die Flügel des Sturmwindes, sein scharfes Schwert zur Linken, erschien auf mähnensausendem Rappen der Erwartete, eben als der Wittwe weißer Hauben=

kopf auf der Dacheshöhe sichtbar wurde. Mit ausgebreiten Armen, mit hochklopfendem Herzen und der himmlischen Thräne der Liebe im Auge empfing ihn die schöne Jungfrau vor des Hauses entriegelter Pforte. Er küßte, ergriff und hob die theure Bürde zu sich auf den duldsamen Renner, dem er die Sporen gab, ohne sich umzusehen.

»Hülfe, zu Hülfe! — hörten die Fliehenden des verzweifelnden Weibes heisere Stimme hinter sich kreischen, welche, festgehalten in ihren eignen Zaubermauern, verlassen von allen heraufbeschwornen Schützlingen der Nacht, denen als Erdgeistern keine Macht verliehen über Ströme, über Gewässer, im Ringen mit der schwellenden, gischenden Fluthung, unter dem Heulen und Pusten der sieben schwarzen Katzen, die, mit aufgerißnen Rachen und struppigen Haaren an ihrem Halse festgeklammert, ihr bluttriefendes, zerkratztes Haupt in die erstickenden Wellen herabzogen, dem Verderben nicht mehr zu entrinnen vermochte, und der die aus ihrer Ruhe verscheuchten, an Schilf und Weiden des Teichs emporkriechenden Unken und Molche ein Todtenlied sangen.

Leicht und fromm glitt der hufenlose weiße

Flüchtling mit dem rechten Brautpaar durch die kühlen Nebelschleier der grünen Thäler, und als man zur schönen Ebene gelangte, wo Fünfkirchen in seiner ganzen Ausdehnung grau und geisterhaft aufstieg vor den Geretteten, den Frohlockenden, da ertönte von den zahlreichen Thürmen der Stadt das Frühglockengeläute, Maria's Geburt verkündend; zu den feierlichen Klängen mischte sich, wie Engelgruß, aus goldurchglühtem Morgenroth das Lied der lobsingenden Lerche, und in Emma's Augen blinkten Freudenthränen des Wonnegefühls, die dunkeln Pforten der Finsterniß weit hinter sich, die Thür des Seligkeit verheißenden Paradieses glänzend vor sich erschlossen zu sehen.

Unaufhaltsam, in vollem Rosseslauf über Berg und Thal ging die Fahrt fort nach Kärnthen. Bald war Klagenfurt erreicht — und Emma lag an dem Herzen einer freudetrunkenen Mutter, eines glückseligen Vaters, umgeben von Jungfrauen und Jünglingen, von denen sie als verlorene und wiedergefundene Schwester und Gespielin — zu welchen einst auch Wilhelm gehörte — mit unaussprechlichem Ausdruck begrüßt wurden, die keine andern waren, als jene, welche in himmlischen

Traumgesichten sie oft heimgesucht hatten in ihrem weltgetrennten, einsamen Mauergärtchen. In dieser Stunde erst erfuhr Emma das von Gura ergründete Geheimniß, daß die alte Zigeunerfrau nicht ihre Mutter gewesen, von der sie als Kind, spielend unter den Blumen einer Wiese, einst bei einer Zusammenkunft vieler der Schwarzkunst erfahrnen Zauberweiber auf dem Gebirge Kriwan der tiefbetrübten Familie des freiherrlichen Hauses Haleni geraubt und mit sich hinweggenommen worden.

Die grüne Myrte umkränzte die Stirne der glücklichen Braut. Im Gotteshause zu St. Petri empfingen Gura und Emma den priesterlichen Segen für ihre ewige Vereinung.

Die Zwerge.

Sagen

aus dem Herzogthum Braunschweig und dem Harze.

Traumgesichten sie oft heimgesucht hatten in ihrem weltgetrennten, einsamen Mauergärtchen. In dieser Stunde erst erfuhr Emma das von Gura ergründete Geheimniß, daß die alte Zigeunerinn nicht ihre Mutter gewesen, von der sie als Kind, spielend unter den Blumen einer Wiese, einst bei einer Zusammenkunft [illegible] der Gaunerzunft erfahrnen Zauberweiber auf dem Gebirge Krivan der tiefbetrübten Familie des freiherrlichen Hauses Halcni geraubt und mit sich hinweggenommen worden.

Die grüne Myrte umkränzte die Stirne der glücklichen Braut. Im Gotteshause zu St. Peter empfingen Gura und Emma den priesterlichen Segen für ihre ewige Vereinung.

Hell scheint der Mond. Regungslos ruht der Wald, nur einzelne Baumblätter flüstern zu den ernsten Glockenschlägen, welche langsam aus der Ferne herübertönen. Von den Zinnen einer in die Wolken ragenden grauen Bergburg glüht ein mattes Licht; es wankt der müde Wächter um den Thurm, zwölfmal ins Horn stoßend. — Es ist Mitternacht. — Still steht der Hirsch und lauscht forschenden Auges, lauscht des seltsamen Nachtgetöns, das in sein Ohr dringt; es knistert, es raschelt im nahen laubigen Gebüsch unter der alten Eiche, unter den herabneigenden Aesten der hohen Ulme. Zwei menschliche Gestalten erscheinen. Aber es sind nicht gefahrbringende, es sind befreundete, längst gewohnte Waldgestalten, ein Männlein, ein Weiblein, so, gleich ihm, den Bergwald bewohnen; es sind die friederfüllten Zwerge

der weiten, schlafenden Waldung, die erfreut des milden Mondenlichts in stiller, feiervoller Gottesnacht hinauf schauen zum ernsten, hohen, sterndurchwebten Himmel.

In einsamen, abgelegnen Gegenden, in stillen Schlössern, Wäldern, fern vom Getöse der Menschenwelt lebte einst das Volk der Zwerge. — Die Zwerge waren von feinem, schönen Gliederbau, nicht größer als kleine Kinder, und gingen schlicht gekleidet, zum Theil in der Sitte des Landes, in welchem sie lebten; ihr Haupt deckte ein Hut oder eine Kappe, wie sie noch heutigen Tages, Nebelkappe genannt, unter dem Volk in den Harzgegenden gesehen wird. Sie lebten verträglich und friedlich mit einander, arbeiteten in Gold, Silber, Zinn, schnitzten hölzerne Becher, Teller, Löffel und liebten alle Menschen. Wer ihnen gefällig war, erfuhr ihre Freundlichkeit, wer ihnen einen Dienst leistete, sah sich bald dafür belohnt; sie standen Armen und Nothleidenden getreulich bei, bestraften aber den Bösen hart. Die Zwerge hatten Fürsten, hatten Könige zu ihren Herrschern und Füh-

rern, deren Gesetze sie beachteten, deren Befehle sie streng befolgten. Viele Menschen, die in ihre Wohnungen gelangten, haben lange und glücklich mit ihnen gelebt. Sie können die Schönheit und Pracht ihrer Gemächer, die die Zwergleute bewohnt, die Kammern, in welchen sie handirt, nicht genug beschreiben, noch all des Reichthums gedenken, den ihr Auge erblickt, der Alles übertraf, was auf Burgen und Schlössern mächtiger Ritter und Fürsten angetroffen ward. Die kleinen Erdbewohner sind nie krank. Stahl und Eisen der Oberirdischen verletzen ihren Körper nicht. Ihr Leben dauert Jahrhunderte lang. — Die schwarzen Zwerge einiger deutschen Inseln, wie Rügens, Bornholms und anderer Nordlandsfelsen, verwandt mit den Schwarzzwergen Skandinaviens, Englands, Schottlands, äußerlich auch sich unterscheidend von den weißen durch ein schwarzes oder dunkles Gewand, waren weniger sanft und menschenliebend, und ihre Gestalten zuweilen verwachsen, abschreckend, größer wie jene, oft äußerst klein *). Sie arbeiteten

*) Eine schwedische Sage schildert die Zwerge folgendermaßen. Herr Rey, unser Gesandter in Schweden, war auf der Reise nach Stockholm gezwungen, seinen Kammer-

nur in Stahl und Eisen und schlichteten ihre Zwiste unter einander auf freien, kahlen Stellen

---

diener, der gefährlich erkrankte, in einem kleinen Städtchen Finnlands zurückzulassen. Eines Abends, als der Kranke sich etwas wohler fühlte und ganz allein in seinem Zimmer ist, hörte er eine liebliche Musik, die aus dem Innern der Erde zu tönen schien. Bald darauf sah er aus einem Mauseloch ein ganz kleines Männchen in deutscher Tracht hervorkommen; diesem folgten mehre andere Männer, dann eine Schaar festlich geschmückter Frauen und endlich eine Musikbande. Die ganze Gesellschaft fing in dem Zimmer lustige Tänze an. Der Kranke war über das, was er sah und hörte, so entsetzt, daß er keine Bewegung zu machen wagte, ja, sich nicht einmal getraute zu athmen. Einer der Kleinen näherte sich nun seinem Bette und sagte: »Fürchte Dich nicht, wir thun Dir nichts zu leide, denn wir sind Hausgeister. Einer der Unsrigen verheirathet sich, und wir wollen nur durch Dein Zimmer ziehen; zum Danke sollst Du auch Dein Theil von unserm Mahle haben.« Einige Minuten darauf entfernten sich Alle Arm in Arm durch die Thür; der Kammerdiener aber, der sie nicht wieder zu sehen wünschte, sprang aus dem Bett und schob den Riegel vor. Die Töne der Musik verkündeten bald nachher die Rückkehr des Brautzuges. Da die Thür verschlossen war, drängte sich einer der Kleinsten durch eine Ritze, und nachdem er dem Kranken mit dem Finger gedroht hatte, öffnete er die Thür. Die ganze Gesellschaft trat augenblicklich ein; dann wurden noch einige Tänze gemacht, und endlich verschwanden Alle wieder durch das Mauseloch, welches sie hinter sich verstopften. Es mochte eine Stunde vergangen sein, als eines der kleinen Männchen zurückkam und einen Kuchen mit Eingemachtem brachte, den der Kranke mit vielen Danksagungen annahm. Hierauf traten der Arzt und andere Leute aus dem Hause ein, und da sie den Kuchen sahen, fragten sie, wo er her

der Erde, wo schon Blut verspritzt worden. Wehe dem, den die Neugierde, diesen Kämpfen beizuwohnen, heranführte; sie verwandelten oder vernichteten ihn. — Die deutschen oder weißen Zwerge verabscheuten das Laster, vermieden die Häuser und Gegenden hab- und raubgieriger Menschen und gingen an keinem Blutstein, an keinem Reisbund, wo ein Verbrechen begangen worden, vorüber *). — Abends, wenn es zu dämmern begann, zumeist in der Nacht, besuchten sie die Volkswohnungen, kamen sanft und unvermerkt wie der Mond, wenn er die schlummernden Blumen des Hains beschleicht, wurden überall freudig und nur da mit Bangniß begrüßt, wo man fürchtete, sie beabsichtigten, ein neugebornes Kind hinwegzuführen. Dies geschah, doch selten. Sahen sie ein schönes Kind frei und allein, so zeigten sie ihm allerhand blinkende Dinge, hatten es auf einmal im Arm, eilten

wäre? Der Kammerdiener erzählte jetzt das Abenteuer, versicherte aber, den Kuchen nicht anzurühren, obgleich man ihn unter den Betheuerungen, daß ihm das nichts schaden werde, dazu aufforderte. Als er auf seiner Weigerung beharrte, aß der Arzt selbst den Kuchen. Memoiren des Ritters Pask, 1630. Wiener Zeitschrift.

*) Da, wo unschuldig Blut vergossen, legt das Volk in Pommern noch jetzt ein Gebund Reisholz hin.

damit nach ihren Bergen, erzogen es freundlich und brachten es nach geraumer Zeit den Eltern zurück, welchen sie den ausgestandenen Hauskummer mit Geschenken reichlich vergalten. Solche von Zwergen erzogene Kinder sahen stets blaß aus, wurden jedoch, gesichert vor Luft, Feuer und Wasser, uralt *). — Warum diese Menschen im tiefen Grund des Erdreichs wohnen, ist ein Geheimniß, Niemand vermag es zu enthüllen. Kriegsgetümmel, Geräusch, Glockenklang, der Bösen Schadenfreude störten und ängstigten die Zwerge so sehr, daß sie endlich Haus und Heerd aufgaben und nach ruhigeren Ländern auswanderten. Mit ihrem Verschwinden haben Glück und Wohlstand vieler Menschen, die mit ihnen Umgang gepflogen, ein Ende genommen.

Unter dem Namen »Zwerge« sind die erdbewohnenden kleinen Menschen in Deutschland überall bekannt. Es giebt aber noch andere Namen, die ihnen beigelegt werden. Am Rhein heißen sie

*) Eine neunzigjährige Frau, von der man behauptet, sie habe in ihrer Kindheit unter Bergmännlein zugebracht, erzählte mir auf ihrem Krankenlager, wenige Stunden vor ihrem Tode, eine der nachstehenden Zwergenbegebenheiten.

Höhlen- oder Glabaudermännchen; in der Schweiz Herdmännchen, Schrötlein; in Sachsen und Hessen Querre *) oder Unterirdische; in Preußen Barstucken und Fingerlein; an der Elbe und Weser Wichtelmännchen oder Heimchen.

Die wohllautende Bezeichnung Heimchen, Heinchen für Zwerg mahnt an die kleinen schwarzbraunen Thiere, welche in unsern Hausmauern und Gartenrainen wohnen, in der Nacht singen und, wie der Storch, Kreuzschnabel und Schwalbe, die man für fromme Thiere hält, geduldet und geliebt werden. Sie waren einst, heißt es bei Plato, gute Menschen, welche Kinder hatten und ihr Tagewerk mit Fleiß bestellten. Viele, welche das Heimchen da, wo es unvermuthet erscheint, für ein Zeichen böser Vorbedeutung **) halten, erzählen Wunderbares von ihm, und mir selbst bleibt ein Ereigniß aus der Jugend gut im Gedächtniß.

*) Quehrche. »Im gedichten Wahld düben nach Hennerståhen enüh gitts e Lohch in der Ehre, da shei Quehrche dånn gewahst «

Volksmundart zu Steinau im Fürstenth. Hanau.

**) Velleda. Leipzig 1795.

Eine Mutter erkrankte. Es war im Mai. Plötzlich ließ ein nie verspürtes Heimchen sich hören, das seinen Sitz unter einer großen eisernen Platte des Küchenheerdes gewählt hatte. Da es die ganze Nacht hindurch und so ungewöhnlich laut sang, versuchten die in der Nähe schlafenden, durch seinen Gesang beunruhigten Söhne es zu vertreiben, gruben neben der Platte und den anstoßenden Backsteinen ein Loch, in das sie einen großen Kessel mit glühendem Wasser gossen. Das Heimchen schwieg nicht, selbst nachdem der Herd noch einen zweiten und dritten Kessel Wasser aufgenommen hatte. In der folgenden Nacht aber war sein Sang wehklagend, kaum hörbar und verstummte in der nächsten Nacht gänzlich. Nach dem erfolgten Tode der Mutter hat niemals ein Heimchen sich wieder hören lassen. Es wird auch erzählt *), daß eine Frau in England, nachdem sie alle Mittel angewendet, ihre Heimchen aus dem Haus zu bannen, diese auf Trompeten- und Trommelgeräusch eines Hochzeitfestes plötzlich und unerwartet verschwunden wären.

*) Goldsmith Anim. nat. VI. 28.

Nicht weit von Wolfenbüttel im Lande Braunschweig liegt der Lechelnwald. Hier stehen uralte Eichen, Fichten, Ahorne, in deren dunkeln Kronen Turteltäubchen sich küssen und gelbschnäblige Schwarzdrosseln ihr ungestörtes Liebeswesen haben. Hier ist's verschwiegen wie in einer Waldkirche, und wenn die Blätter der Bäume, wenn die langarmigen Gräser zu nicken und zu reden anheben, im Eisenkraut das Eichhorn schleicht, die stumm guckenden Vögel auf den schlanken Buschzweigen sich wiegen und der Baumläufer um den Holzstamm läuft, glaubt man, jetzt werde ein anklopfender Zwerg in fremder Tracht diesen oder jenen dämmernden Raum betreten und seltsame Dinge uns erzählen aus vergangenen Zeiten. Denn hier, und zumal da, wo einst ein Raubschloß, gehörig dem Herrn von der Asseburg, an einer anderen Stelle, wo ein Kloster sich befunden, dessen Ringmauer noch zu sehen ist, das mit unzüchtigen Mönchen in einer stürmischen Gewitternacht untergegangen — im dichten Laube hier auf weichem Moosboden sahen die Bewohner nahe liegender Häuschen oft die kleinen Leute Beeren sammeln und Eicheln lesen, bunte Blumenbüschel sich win-

den. Sie kamen vor Tagesanbruch von dem jenseits des Ockerstroms liegenden Lindenberge, in welchem eine große Zwergenfamilie hauste, herab über den Todtenberg, setzten bei den Mönchs- und Teufelskulken über den Fluß und kehrten um Mitternacht wieder zurück. Auch bei dem Tollen- oder Dullenstein, einem ungeheuren nicht mehr vorhandenen Felsenstein, so wie in der Gegend der weißen Schanze auf den südöstlichen Anhöhen der Stadt wurden Zwerge gesehen. Dort verschwanden sie, da man bei dem Stein unschuldige Frauen als Hexen verbrannte und der Herzog von Braunschweig selbst — ums Jahr 1537 — einen schuldlosen Bürgermeister hatte enthaupten lassen; hier nach Wiedererbauung einer päpstlichen, von den Sachsen und Hessen vernichteten Longinikapelle.

Am Saum des Lechelnwaldes stand ein Haus, in welchem ein Gärtner wohnte.

Einmal pochte es an der Stubenthür. Die Leute saßen beim Abendbrot, glaubten, es wären arme Bettelkinder, riefen: herein! und es kamen zwei kleine Waldmännchen in die Stube. — »Seid

willkommen,« sprachen die Hausleute, und die Tochter holte einen niedrigen Stuhl herbei, damit sie sich setzen möchten. Die Waldmännchen setzten sich, guckten erst eine Weile, dann sprachen sie: »Wir wollten auch recht gebeten haben, uns ein wenig Brot zu geben.« Die Stubenleute nickten mit einem »Warum nicht? Ei herzlich gern,« und das junge Mädchen schnitt einen schweren Laib ächtes, frisches, noch backofenwarmes Kornbrot an, daß es hohl widerklang in ihrer Brust, jedem ein tüchtig Stück herunter, eilte hinaus, kam mit rothbäckigen Aepfeln, gab sie den Männerchen noch zu und sprach: »Gott segens Euch, Ihr Zwei, nehmt vorlieb, bis wir mal hübsch weiß Brot haben.« Die Zwerge dankten der Gabe, bargen sie in ihren Seitenränzchen und gingen vergnügt los. »Wenn Ihr mal wiederkommt,« sagte das Mädchen, das die Gäste bis vor die Thür begleitete, »so bringt mir einen Strauß Blumen mit.« Das versprachen die Zwei und verschwanden. Nicht lange nachher, da der Tag sich neigte und nur ein wenig Abendgold noch am Himmel webte, pochte es wieder, und die beiden Zwergmännchen traten in die Stube. Diesmal

aber kamen sie nicht, um etwas zu holen, sondern zu bringen, und brachten der einzigen Haustochter ein schön fein Tüchelchen nebst einem Büschel seltener Bergblumen, ermahnten sie auch, gut und fromm zu bleiben, und waren wieder fort. Da haben Alle, das Mädchen am meisten, sich gefreuet, nicht allein über das bunte Tuch, auch über den duftenden Büschel, in welchem Morgens, wie sie mit Staunen erkannten, mehr als eine Blume von eitlem Golde war.

Jenem Haus nicht fern stand ein anderes.

Ein Mädchen hörte in einer Nacht ihren Namen draußen vor den Fenstern dreimal hinter einander ausrufen. Sie stand auf, guckte in den Garten, aber kein Christenmensch ließ sich sehn und hören.

»Vater,« sagte sie, »es buckt an's Fenster und ruft mir draußen.« — Der schlafmüde Vater aber gebot der Tochter, ruhig zu liegen und das Fenster nicht aufzumachen. Jetzt rief es von Neuem. Die Stimme klang unbekannt, doch friedlich. Dem Mädchen bangte, sie dachte beständig an die ver-

gangene Nacht und ging zu einer Nachbarin und bekannte ihr, was ihr begegnet. Die alte Frau machte große Augen und sprach: »Mädchen, das hat was auf sich und wird Dir Geld bringen, wenn Du's ordentlich anfängst. Hab' Obacht; wenn's wieder ruft, guck aus: siehst Du wo ein Feuer, blau und roth, so brennt Dir ein Schatz, den Du rasch heben mußt. Lauf dann und hole Dein schwarzes Kirchenkleid, wirf's über's Feuer, sprich dreimal: »Bleib bei mir,« und der Schatz, den Dir die guten Bergmänneken zugedacht haben, ist fest, ist Dein.« — Freudig ging die Beruhigte heim, und da die Nacht kam und es wieder klopfte, dreimal auch hinter einander her rief, sah sie aus dem Fenster, erkannte ein Feuer, blau und roth, nahm ihr Kleid', schlich in den Garten, und warf es beim Anblick einer Menge glänzenden Goldes über die sanfte Gluth, froh ausrufend: »Bleib bei mir!« — Da knarrte es in der Erde, wie wenn ein schwerer Wagen über einen steinigen Weg fährt. Das Feuer erlosch, und zitternd und bebend eilte sie ins Haus zurück.

Am Morgen war die erste Sorge ihr schönes Kleid; sie eilte in den Garten, fand es unversehrt

auf derselben Stelle, nur etwas in den Boden versunken. Sie hob es empor. Nichts lag darunter.

Die alte Nachbarin, die dem schönen Mädchen sein Glück nicht gönnte, hatte ihr falschen Rath ertheilt. Nicht ein schwarzes, dem heiligen Dienst geweihtes Kirchenkleid, ein schneeweiß Tüchlein hätte sie über das Feuer werfen und nicht reden, sich auch nicht umsehen dürfen; dann wäre der Schatz ihr verblieben.

Ein Schäfer von Atzum, einem Dorfe an der östlichen Seite des Lechelnwaldes, konnte in seinem Pirchhaus nicht schlafen. Der Hund, der unaufhörlich und ganz seltsam bellte, mußte etwas sehen, das seinem Auge verborgen blieb. Endlich zog er die Pfeife heran, um zu rauchen. Aber der Feuerstein fehlte. Indem erblickte er drüben im Garten, der an den Waldrand gränzte, eine helle Flamme, und hoffend, hier Feuer zu bekommen, macht er sich nach dem Garten, steigt über den Zaun und nimmt von einem rothblauen Feuerchen, das einsam im Gras brennt, eine Kohle. Doch

ehe er wieder an Ort und Stelle kommt, erlöscht die Kohle; er begiebt sich noch einmal und zum drittenmal zur Feuerstätte; jedesmal geht die genommene Kohle wieder aus, und verdrießlich wirft er die Pfeife weg. Bei Tagesanbruch glänzen ihm vom Acker her fünf helle Sterne an, er findet Goldstücke, nimmt sie schnell und läuft, der weggeworfenen Kohlen denkend, eilig nach dem Garten, ob es vielleicht hier noch mehr solcher Stücke aufzuheben gebe. Seine Freude ist nicht gering, an der Stätte des verglommenen Feuers noch Gold in Menge zu sehen, das er sorgfältig hob und verwahrte. Die nächtliche Begebenheit verschwieg er, und erst im hohen Alter, als reicher angesehener Mann, vertraute er den Seinen die Quelle seines Reichthums.

In der Gasse, die durch einen Kreuzweg nach dem Walde führt, in der Nähe des Hauses Nummer Zwanzig stand vormals ein dichtes, hohes Rosengebüsch. Ein Knecht erhielt den Auftrag, dieses Gebüsch, das zu viel Raum einnahm, mit Stumpf und Stiel auszurotten. So wie seine

Hacke den Erdboden aufriß, sah er Geldmünzen aller Größen vor sich liegen, meldete getreu sogleich seinem Herrn den Fund, der herbeieilte, das Geld gierig einstrich und dann mit vielen Gehülfen selbst Hand anlegte, das Erdreich weit und breit umzuwühlen, ob sich mehr finden werde. Allein so lange man auch hackte, schippte, suchte und fluchte, es fand sich nichts.

Eine junge Frau wiegte ihr Kind, und besorgt, ein Zwerg möchte kommen und es ihr nehmen, wie es andern ergangen, wollte sie Tag und Nacht auf der Hut sein. Einmal aber vergaß sie die Hut. Säugling und Wiege ruhten, die Mutter schlief. Leise ging die Thür auf, ein Zwerg nahte, nahm das schlummernde Kind aus der Wiege, legte das seine hinein und machte, daß er weiter kam. Kaum ist er aus dem Haus, erwacht die Mutter, findet statt des ihrigen ein fremdes Kind in der Wiege, das sie laut schreiend ergreift und weit von sich wirft. Der Zwerg, der sein Kind weinen hört, eilt zurück, legt das genommene wieder

in die Wiege und flieht mit dem seinen, ehe die erweckten Hausleute in die Stube kommen.

Diese Begebenheit trug sich zu im Jahre 1793. Daß man demnach noch vor nicht langer Zeit will Zwerge gesehen haben und an ihr Dasein glaubt, giebt außer dieser eine neuere Erzählung zu erkennen, wonach im Sommer 1836 auf ein entstandenes Nachtgeräusch im Hause eines Einwohners zu Thale die ängstlichen Leute mit Licht in die Kammer eines Säuglings stürzten und alle Ecken und Verstecke untersuchten, ob nicht ein kinderholender Zwerg sich irgendwo verborgen habe.

In der Gegend von Thale, unfern Blankenburg am Harz, befindet sich ein mäßiger Berg, der Aehnlichkeit mit einem Backofen hat und von hohen Tannen umringt ist.

In diesem Berge wohnte eine Zwergengesellschaft.

Laub und Holz suchende Mädchen hörten in der Nähe des felsigen Berges oft ein wunderbares Klirren und Schwirren, wie Saitenspiel. Wurde es warm und schön im Frühling, that sich

in der Nacht an verschiedenen Stellen der Berg auf, und heraus ins Freie, wie zum festlichen Mahl, kam ein Zwergpaar nach dem andern und sprang und tanzte auf den weichen Tannennadeln. Lange dauerte der nächtliche Tanz nicht. Husch und husch! war auf einmal alles wieder verschwebt und verschwunden. — Wer hätte den Frohgestimmten, die Jedermann liebte, Leid zufügen mögen! Hatte Einer einen Wunsch, so brauchte er ihn in den Abendstunden am Berg nur auszusprechen, und er wurde gehört und erfüllt. Wer die Zwerge verspottete, nach ihnen warf, ihr Gebiet verletzte; wer seinem nächsten Nachbar Schaden zufügte: den hauchte unvermuthet ein giftiges Thier an, oder er sank in einen Pfuhl, der ihm den Tod brachte. Ein solch Strafgericht übten die Zwerge.

Ein Zwerg kam auf ein ansehnliches Bauerngut und bat sich ein Töpfchen Milch aus. Die Hausfrau, die gerade verdrießlich war, fuhr den Bittsteller patzig und trotzig an: »Wir haben keine, geh los!« — Unzufrieden stolpte der kleine Bergbewohner wieder ab. Am Abend aber rückten

sechs bis sieben Mann Zwerge ein, besetzen den Stall, wo eben das Melkmädchen melkt, halten, einer nach dem andern, ihre nicht kleinen Töpfe unter und fangen die Milch frisch weg vom Strich. Das Mädchen sieht nichts und melkt zu, es zischt, schäumt, aber ihr Eimer bleibt leer. Endlich wird sie ungeduldig und ruft der Frau, hier ginge es nicht mit rechten Dingen zu, sie melke sich halb todt, die Kühe gäben reichlich, doch Milch bekäme sie nicht in den Eimer. Da merkte die Hausfrau gleich die Geschichte, lachte und sprach: »Hör, wenn wieder eins von den kleinen Männchen kommt und Milch haben will, so gieb ihnen nur nach Verlangen.« — Indem hörten Beide draußen ein gutmüthiges Gelächter. Es waren die abtrabenden Bergzwerge. — Von nun an wurden die bescheidenen Gäste nicht mehr zurückgewiesen, sie erhielten jedesmal, wenn sie kamen, ihr volles Töpfchen, das Mädchen hatte gehörig Milch im Eimer und die Hausfrau sich fest vorgenommen, nicht über Alles verdrießlich zu werden.

Im Thale war Kirmes. Ungesehn kamen Zwerge in's Tanzhaus. Einer saß am Fensterrand, einer guckte in die Baßgeige, andere sahen vom Ofenbrett herunter ins fröhliche Lustgelag. Man nickte ihnen mit einem »Gott walts!« zu, gab ihnen Kuchen, den sie freudig aufknaupelten; die Kinder reichten den freundlichen Nebelkappenmännchen die Hände. Wenn nachher ein schmuckes Mädchen vom Tanz erhitzt sich die Stirne trocknete, fand sie in ihrem Tuch eine Reihe blitziger Korallen; wenn die Geigenmänner einmal schluckten, lag ein alter kaiserlicher Harzgulden im Bierglas, und wenn der bejahrte Schulmeister, den die Kirmesmädchen gezupft und gezerrt, bis er einen Schleifer mitgetanzt, erschöpft heimkam und seinen schiefgetretenen Filzhut an den Nagel hing, rollte ein Geldstück auf die Erde, das er nicht liegen ließ. Doch wenn die Beschenkten und Beglückten den redlichen Nachbarn danken wollten für die schönen Spenden, war keiner von ihnen mehr zu sehen und zu hören, und Niemand dachte daran, daß die Mitternacht vorüber und Alle wieder nach ihren Wohnungen sich zurückbegeben hatten.

Ein alter Mann des Ortes lebte befreundet mit den Zwergen. Nicht nur hatte er ihr Gebiet immer geschützt gegen rohe Gesellen und Hirten, er hatte auch die Jäger mit ihren Büchsen und bellenden Hunden allezeit geschickt von ihrem Heiligthum entfernt zu halten verstanden. Dafür erwiesen sich die Unterirdischen dankbar. Dem Mann ging es gut, und er wurde reich. Sein Hausstand galt für unverbesserlich. Seine Saaten waren die gesegnetsten und schönsten rund umher, seine Scheuer faßte die Fülle der Jahresfrucht nicht, die Wiesen gaben fettes Gras, die Kühe Milch und Butter, und in den Gärten hingen einem die Erdbeeräpfel und schlanken Jungfernbirn ins Maul; indeß die Nachbarn bitterlich über Mangel klagten und die Köpfe schüttelten, wenn sie Sonntags Felder und Wiesen besichtigten, wo alles so dünn und dürftig stand, daß einem die Augen übergingen. Sprachen sie nun: Nachbar, Ihr habt gut reden, Ihr lebt wie die Wachtel im Waizenfeld; aber sagt uns nur, wie kommt's, wie macht Ihr's, daß Euch Alles gelingt, was Ihr unternehmt, Eure Felder wie blaue Flachsfelder dastehen, während wir zu nichts kom-

men und es uns doch sauer werden lassen? Oder wenn ein Mütterchen schlau hinzufügte: »ja, der Vetter hat gewiß einen hülfreichen Hausgeist um sich, der ihm unter die Arme greift, geheime Künste ihn lehrt, die er in den Sonntagsnächten übt; es verlautet allerlei« — so gab der Nachbar gewöhnlich eine Antwort, die keinen klüger machte: »Seid gefällig, redlich und thätig, und Ihr werdet haben, was ich habe.«

Einesmalen sollte der Geburtstag des alten Mannes gefeiert werden. Es war am Vorabend des Johannistages. Die ganze Familie lebte flott und vergnügt, und nachdem es Abend geworden, verließ man die Wohnung und zog hinaus in den kühlen Hausgarten. Die Nacht war still, der Mond guckte über den Berg, und die Schwalben flüsterten mit einander in ihren Nestern. Nachdem es Elf geschlagen, wurden auf einmal Töne gehört. Sie kamen aus einem Tannenwäldchen, dessen Stämme beinah den Garten des Landmanns berührten. Alle schwiegen, horchten des schönen Nachtspiels, das näher und näher kam und jedes Herz ergötzte. Zu sehen war keine lebendige Seele, obgleich der Mond das Wäldchen erhellte. Nach

einer Weile aber zeigte sich unter den Tannen ein seltsamer Lichtschimmer. Einige meinten, das wären bestellte Leute, die es dem Großvater zugedacht hätten; Andere, welche die quedlinburger Stadtspielleute zu sehen glaubten, wollten nach den Tannen gehen und von ihrer Vermuthung sich überführen. Bittend aber hielt der Greis die Neugierigen zurück, bedeutete ihnen, daß dies nicht städtische Spielmänner wären, sondern Niemand anders, als die befreundeten wohlwollenden nachbarlichen Bergzwerge, und Keiner dürfe wagen, den Garten zu verlassen. Schnell verging die Zeit. Die Thurmuhr schlug. Es war die Stunde der Mitternacht. Und plötzlich schwiegen die lieblichen Töne. Der Lichtschimmer erlosch bis auf einen kleinen Stern, der Allen sichtbar blieb. Nun hielten die jungen Bursche sich nicht länger und stürzten über Zacken und Zäune auf die Tannen los. Man warnte sie behutsam zu sein. Aber sie hörten nicht, kamen in das Wäldchen, sahen einen mit Goldstücken hochgefüllten Teller auf dem Boden stehen und griffen, über einander herfallend, mit reißender Hand danach. Da wehte es wie der Fittigschlag eines großen Vogels durch die

Tannen, die Hände der Vorwitzigen faßten glühende Kohlen, die sie eilig von sich warfen, und rauschend sank der volle Geldteller vor ihren Augen in den Abgrund.

Bayerische Staatsbibliothek München

Tannen, die Hände der Vorwitzigen faßten glühende Kohlen, die sie eilig von sich warfen, und rauschend sank der volle Geldteller vor ihren Augen in den Abgrund.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Friedrich

Burg- und Bergmärchen

Bd.: 2

Wolfenbüttel 1846

P.o.germ. 521 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109714-0